männer.ch
Dachverband der Schweizer Männer- und Väterorganisationen

Der Faktor M.

Männlichkeit und Radikalisierung – Wissensgrundlagen für die Praxis

Von Markus Theunert

Bern/Zürich, im Januar 2024

Impressum

Autor: Markus Theunert, Gesamtleiter männer.ch

Zitiervorschlag: Theunert, Markus (2024). Der Faktor M. Männlichkeit und Radikalisierung – Wissensgrundlagen für die Praxis. Bern/Zürich

Der vorliegende Bericht ist unter www.maenner.ch/radikalisierung als Download verfügbar. Ebenso ist eine visualisierte Kurzfassung auf deutsch, französisch und italienisch kostenlos verfügbar.

Ein Projekt im Rahmen des Nationalen Aktionsplans zur Verhinderung und Bekämpfung von Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus 2023-2027. Mit Unterstützung durch den Sicherheitsverbund Schweiz (www.svs.admin.ch) und ermöglicht durch Mittel des Bundesamts für Polizei.

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement EJPD
Bundesamt für Polizei fedpol

Eingebunden in das Projekt «Fostering Sustainable Masculinities» (FOSMA), das von den Dachverbänden im deutschen Sprachraum (Bundesforum Männer, Dachverband Männerarbeit Österreich, infoMann Luxemburg und männer.ch) getragen und mit finanziellen Mitteln der Europäischen Union im Rahmen von ERASMUS+ unterstützt wird.

Co-funded by the European Union

Die im Rahmen des Projekts vermittelten Inhalte entsprechen ausschließlich den Projektträgern und spiegeln nicht zwingend die der Europäischen Union oder der Europäischen Exekutivagentur für Bildung und Kultur (EACEA) wider. Weder die Europäische Union noch die EACEA können dafür verantwortlich gemacht werden.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (CC BY 4.0). https://creativecommons.org/licenses/by/4.0

Zusammenfassung / Summary

Ausgangslage Männer befürworten signifikant häufiger extremistische Einstellungen und gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen als Frauen. Noch kaum beantwortet ist die Frage, wie die Praxis der Radikalisierungsprävention und Extremismusbekämpfung diesem Umstand fachlich differenziert Rechnung tragen kann.

Fragestellung Die vorliegende Expertise erlaubt einen konsequent geschlechterreflektierten und männlichkeitskritischen Blick auf Radikalisierung und gewalttätigen Extremismus. Sie will damit Potenziale nutzbar machen, um Radikalisierungsdynamiken besser verstehen, früher erkennen und nachhaltiger begegnen zu können. Damit leistet die Expertise einen Beitrag zur Umsetzung des Nationalen Aktionsplans zur Verhinderung und Bekämpfung von Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus 2023-2027, der explizit «geschlechtsspezifische Analysen und Massnahmen» einfordert, die «Radikalisierungsdynamiken in Verbindung mit geschlechtlichen Sozialisationsprozessen und kulturellen Geschlechternormen» bringen (SVS 2022, 15).

Methodik In der Geschlechtertheorie bezeichnet «Männlichkeit» das Gesamt an kulturell vermittelten Anforderungen, die ein Mann erfüllen muss, um als «männlich» zu gelten (Kimmel & Bridges 2011). Männer müssen deshalb ein männliches Selbstverhältnis entwickeln, d.h. sich auf die geltenden Männlichkeitsanforderungen beziehen (was in aller Regel mit dem starken Streben verbunden ist, ihnen bestmöglich zu genügen). Startpunkt ist die empirisch gut belegte Feststellung, dass Radikalisierung und Extremismus überzufällig mit Männlichkeitsvariablen korrelieren. Mit welchen genau? Und in welchen Konstellationen und Dynamiken?

Um diese Fragen zu beantworten, wurden auf Basis einer Recherche der im deutschen und angelsächsischen Sprachraum verfügbaren wissenschaftlichen Literatur fünf Dimensionen identifiziert, die in der Summe den «Faktor M» ausmachen. Dieser Faktor M bildet jene Facetten von Männlichkeit ab, die Radikalisierung und Extremismus begünstigen.

Der Faktor M ist mehr didaktisches Konzept als diagnostisches Instrument. Es soll in der Praxis erleichtern, geschlechts- und männlichkeitsspezifische Anteile in Radikalisierungsprozessen zu erfassen, zu beschreiben, einzuordnen, zu reflektieren und zu bearbeiten. Das Konstrukt resp. die Expertise ist jedoch so aufgebaut, dass der Faktor M auch als Folie für die Einzelfalldiagnostik hilfreich sein kann. Die Validität des Konstrukts ist aber nicht empirisch untersucht und belegt. Jeder Dimension des Faktors M sind drei Aspekte zugeordnet, deren ideologischer Kerngehalt in den jeweiligen Überschriften auf den Punkt gebracht wird.

Aufbau ► Kapitel 1 ordnet Auftrag und Thematik ein, klärt die Begrifflichkeiten und erläutert das Vorgehen. ► Kapitel 2 schafft die geschlechtertheoretischen Grundlagen. ► Kapitel 3 arbeitet auf jeder Dimension des Faktors M für jeden der drei Aspekte die konzeptuellen und empirischen Zusammenhänge zwischen Männlichkeit, Radikalisierung und Extremismus heraus. ► Kapitel 4 formuliert Handlungspotenziale auf verhältnispräventiver und verhaltenspräventiver Ebene. ► Kapitel 5 bietet einen fachlichen Orientierungsrahmen und Anwendungsbeispiele für die 1:1-Arbeit mit Männern im Kontext von Radikalisierung und Extremismus an. Das ► Kapitel 6 rundet mit einem Fazit und zwölf Empfehlungen die Expertise ab.

Resultate Geschlechter- und Sozialisationsforschung zeigen: Kinder verinnerlichen schon im Alter von zwei bis drei Jahren kulturell vermittelte geschlechtsspezifische Anforderungen, wie sich Jungen oder Mädchen verhalten sollen. Im Dienst von Akzeptanz und Zugehörigkeit unterlassen Jungen in der Folge, was als «unmännlich» gedeutet werden könnte, beispielsweise Gefühle der Schwäche zu zeigen. Die statistische Übervertretung von Männern in extremistischen Gruppierungen ist untrennbar mit männlicher Sozialisation und der Ausrichtung an bestimmten dieser kulturell vermittelten Männlichkeitsanforderungen verbunden.

Die Expertise schlägt vor, die komplexe Vielfalt von Einflussfaktoren männlichkeitsideologischer Radikalisierung in fünf Cluster mit je drei Ausprägungen zu bündeln:

Essentialismus. Zwischen Sicherheit und Verlustangst (Glaubenssystem)	
A1	«Geschlecht ist natur- und/oder gottgegeben»
A2	«Die Natur des Mannes ist der Kampf, die der Frau das Kümmern»
A3	«Vielfalt ist widernatürlich, Toleranz ein Zeichen von Schwäche»

Die Synthese auf Dimension A (► Kap. 3.1) lautet: Männlichkeitsvorstellungen wirken umso stärker als Radikalisierungstreiber, je mehr sie als Männlichkeitsideologie gedeutet werden, die…

- Geschlecht als durch die Natur und/oder Gott vorgegeben betrachtet und keine Infragestellung oder Relativierung – beispielsweise durch den Verweis auf kulturelle Einflüsse, zeitgeschichtliche Veränderungen oder individuelle Gestaltbarkeit – zulässt;
- dadurch Mannsein und Frausein essentialisiert, wobei Männern das Prinzip Kampf und Frauen das Prinzip Sorge zugeordnet wird;
- daraus Imperative ableitet, denen ein Mann genügen muss, um Anerkennung als «echter Mann» zu finden (z. B. selbstgenügsam, hart, kräftig etc.);
- daraus Imperative ableitet, denen eine Frau genügen muss, um als «echte Frau» Anerkennung zu finden (z. B. fürsorglich, zärtlich, aufopferungsvoll etc.);
- daraus eindeutige und sich ausschliessende Vorstellungen ableitet, welche gesellschaftliche und häusliche Aufgaben Männern resp. Frauen zukommen;
- dadurch eine binäre Geschlechterordnung schafft, die nur «echte Männer» oder «echte Frauen» als vollwertige Mitglieder der Gemeinschaft anerkennt;
- dadurch alle Variationen von Geschlechtskörper, -identität und -ausdruck ausschliesst und abwertet;
- dabei trans, nonbinären und intersexuellen Menschen ihr Menschsein grundsätzlich abspricht und so Gewalt gegen sie fördert und rechtfertigt;
- die binäre Geschlechterordnung hierarchisch organisiert;
- wodurch sich Verteilungsungleichheiten – Werte, Rechte, Freiheiten, Ressourcen, Vermögen – ebenso erklären wie rechtfertigen lassen.

Hypermaskulinität. Zwischen Heldentum und Gefühlsabwehr (Identität)	
B1	«Männlichkeit heisst, sich und andere unter Kontrolle zu haben»
B2	«Männlichkeit bedingt Status»
B3	«Männlichkeit ist eine Frage der Ehre»

Die Synthese auf Dimension B (► Kap. 3.2) lautet: Männlichkeitsvorstellungen wirken umso stärker als Radikalisierungstreiber, je mehr sie als Männlichkeitsideologie gedeutet werden, die…

- einen Anspruch auf die sexuelle Verfügbarkeit von Frauen erlaubt und rechtfertigt;
- Gewalt- und Risikobereitschaft als Männlichkeitsbeweis deutet;
- gewalttätiges Handeln zum Schutz von Familie und Ehre einfordert;
- Selbstgenügsamkeit, Härte, Muskeln, Homophobie, Hypersexualität, Aggression und Kontrolle zu Grundbausteinen männlicher Identität erklärt;
- auf die Einhaltung von Männlichkeitsanforderungen in jeder Lebenssituation pocht;
- kritische Selbstbefragung fundamental abwehrt;
- die negativen Folgen dieser Männlichkeitskonstruktionen einem angeblich männerfeindlichen System anlastet, in dem Männer das eigentlich benachteiligte Geschlecht darstellen.

Misogynie. Zwischen Sehnsucht und Hass (heterosozialer Bezug)	
C1	«Frauen sind minderwertig und unrein»
C2	«Frauen brauchen Führung und müssen Männern dienen»
C3	«Frauen werden immer unverschämter»

Die Synthese auf Dimension C (► Kap. 3.3) lautet: Männlichkeitsvorstellungen wirken umso stärker als Radikalisierungstreiber, je mehr sie als Männlichkeitsideologie gedeutet werden, die…

- Frauen als minderwertig betrachtet und/oder idealisiert;
- von Frauen einfordert, für Männer unbezahlte Arbeit zu leisten und sie unter anderem mit Zuwendung, Liebe und Sex zu versorgen;
- Frauen davon abhält, Ansprüche auf das zu erheben, was Männern angeblich zusteht (Macht, Statuts, Geld etc.);
- jede Auseinandersetzung mit männlichen Privilegien und misogynen strukturellen Prägungen fundamental abwehrt;
- keine Notwendigkeit anerkennt, sich mit internalisierten misogynen Prägungen zu konfrontieren;
- emanzipatorische Ansprüche von Frauen als Übergriff und Unverschämtheit bekämpft;
- ein Vergleichsdenken befördert, wonach jede Errungenschaft von Frauen auf Kosten von Männern geht.

Bruderschaft. Zwischen Zugehörigkeit und Versagen (homosozialer Bezug)	
D1	«Bro before Hoe»
D2	«Was männlich ist, entscheiden Männer»
D3	«Lieber sterben als versagen»

Die Synthese auf Dimension D (► Kap. 3.4) lautet: Männlichkeitsvorstellungen wirken umso stärker als Radikalisierungstreiber, je mehr sie als Männlichkeitsideologie gedeutet werden, die…

- eine grundsätzliche Vorrangigkeit von homosozialen Beziehungen behauptet;
- dabei das Prinzip Kameradschaft höher valorisiert als das Prinzip Freundschaft;
- dabei jegliche Homoerotik strikt abwehrt und abstreitet;
- männliches Wettbewerbsverhalten fördert und Männern dadurch eine – wenn auch fragile – habituelle Sicherheit vermittelt;
- einen hohen Status im Männlichkeitsranking an sexuelle Promiskuität knüpft;
- die Bereitschaft einfordert, seine «Männlichkeit» notfalls mit körperlicher Gewalt unter Beweis zu stellen und zu verteidigen;
- Versagensängste abwehrt und gegenüber anderen Männern keine Verletzlichkeit zulässt;
- eine allfällige untergeordnete gesellschaftliche Position mit übertriebener Männlichkeit kompensiert;
- alle Männer als «unmännlich» abwertet, welche diesen Anforderungen nicht genügen wollen oder können.

Autoritarismus. Zwischen Anpassung und Aufbegehren (psychologische Dimension)	
E1	«Man muss sich halt anpassen»
E2	«Zuerst komme ich»
E3	«Den Mächtigen ist nicht zu trauen»

Dimension E (► Kap. 3.5) systematisiert abschliessend, welche psychosozialen Charakteristika Radikalisierung und Extremismus befördern. Dabei werden in Abschnitt E1 das «autoritäre Syndrom» und das Konzept der sozialen Dominanz beleuchtet: Diese spezifische Verbindung von Angepasstheit, Unterwürfigkeit gegenüber Autoritäten, gesellschaftlichem Überlegenheitsanspruch und Aggressionen gegenüber allem Fremden korreliert stark mit (Rechts-)Extremismus und Fremdenhass. In Auswertung von verschiedenen quantitativen Bevölkerungsbefragungen schlägt Abschnitt E2 vor, Egozentrismus, Distanzlosigkeit und Ängstlichkeit als psychologische Cluster zu verstehen, die extremistische Orientierungen in besonderer Weise begünstigen. Abschnitt E3 zeigt abschliessend auf, wie stark Extremismus mit Demokratiefeindlichkeit, mangelndem Vertrauen in die Institutionen und geringen politischen Selbstwirksamkeitserwartungen verbunden ist.

Zielgruppen Für eine zielgruppengerechte Ansprache wird empfohlen, in allen Präventions- und Interventionsprojekten zumindest zwei Männlichkeitskonzepte resp. Radikalisierungsdynamiken zu differenzieren:

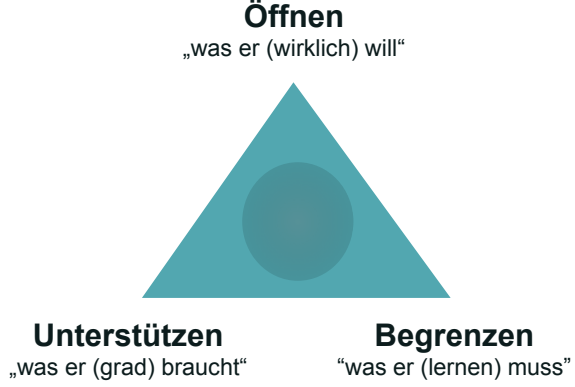
a. Dominanz-Männlichkeiten traditioneller Prägung, die sich stärker in bildungsfernen resp. sozioökonomisch prekären Milieus halten, von Männern mit wenig Status und Perspektiven verteidigt werden und entsprechend stark kompensatorischen Charakter haben. In dieser Gruppe sind *proaktive* Radikalisierungsdynamiken leitend (► Kap. 3.6).
b. Pragmatisch-widersprüchliche Männlichkeiten, die stärker in bildungsbürgerlichen Milieus verbreitet sind, durch die Diskrepanz zwischen Egalitätsbekenntnissen und Verhaltenspersistenzen gekennzeichnet sind und sich einer Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Dominanzansprüchen und männlichen Privilegien verweigern. In dieser Gruppe sind *reaktive* Radikalisierungsdynamiken leitend (► Kap. 3.6).

Prävention ► Kapitel 4 zeigt in der Folge auf, welche Ansätze der Verhältnisprävention (► Kap. 4.1) und der Verhaltensprävention (► Kap. 4.2) aus einer männlichkeitskritischen Perspektive wirksam sind resp. wären. Im Vordergrund stehen dabei die Förderung von

- Verteilungsgerechtigkeit und Chancengleichheit
- Bildungsgerechtigkeit
- geschlechterreflektierten Ansätzen als Querschnittsaufgabe in allen Politikbereichen und in der ganzen psychosozialen Versorgung
- Ansätzen geschlechterreflektierter Jungenpädagogik, Männerberatung und Väterbildung

Intervention ► Kapitel 5 formuliert Haltungsgrundsätze für die 1:1-Arbeit mit gefährdeten oder radikalisierten Männern und schlägt einen fachlichen Orientierungsrahmen vor, der konkretisiert, was geschlechterreflektiertes Arbeiten auszeichnet. Der Orientierungsrahmen postuliert, dass Fachleute in ihren Interventionen gleichzeitig und gleichwertig drei verschiedene Qualitäten und Vektoren berücksichtigen sollten:

- der Aspekt des Unterstützens fokussiert die Kompetenz des Klienten, sich aus Versorgungsansprüchen zu lösen und seine (emotionale, soziale, sexuelle und alltagspraktische) Selbständigkeit zu stärken.
- der Aspekt des Begrenzens fokussiert die Kompetenz des Klienten, aggressive und gewalttätige Impulse zu unterscheiden und dadurch zu lernen, Konfrontation und Konflikt auf eine gewaltfreie, bezogene Art zu bewältigen.
- der Aspekt des Öffnens fokussiert die Kompetenz des Klienten, ein Selbstbild als Mann zu entwickeln und zu beleben, das Selbstwert und Selbstwirksamkeit stärkt, ohne auf Vorstellungen männlicher Dominanz zurückgreifen zu müssen.



Konzept der dreifachen Entwicklung (Theunert & Luterbach 2021, 117), vgl. Abbildung 12

Fazit und Empfehlungen Das ► Kapitel 6 stellt die Verbindung zwischen der Thematik Männlichkeit und Radikalisierung und den grossen gesellschaftlichen Debatten der Gegenwart her. Die damit verbundenen Kulturkämpfe stellen in vielen Ländern mittlerweile eine ernsthafte Bedrohung für Demokratie, Rechtsstaat und gesellschaftlichen Zusammenhalt dar. Um zu verhindern, dass sich auch die Schweiz vor solche Herausforderungen gestellt sieht, wird u.a. abschliessend empfohlen…

- die Thematik Männlichkeit und Radikalisierung wesentlich aktiver zu bearbeiten und dabei möglichst konsequent geschlechterflektierte, männlichkeitskritische Perspektiven zu nutzen;
- die Erforschung der Zusammenhänge von Männlichkeit, Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus zu intensivieren und dabei vermehrt die erwachsene Bevölkerung in allen Milieus und Schichten in den Blick zu nehmen;
- die Empfänglichkeit für essentialistische Männlichkeitsideologien in der Schweizer Bevölkerung repräsentativ zu erfassen;
- in der selektiven Prävention (mindestens) zwei Zielgruppen resp. Radikalisierungsdynamiken zu unterscheiden (und dadurch zu verhindern, dass der Fokus in unzulässiger Weise auf marginalisierte, bildungsferne Jugendliche verengt ist);
- Sicherheitsbehörden, Fachstellen und pädagogische Einrichtungen für die Zusammenhänge zwischen Männlichkeit und Radikalisierung zu sensibilisieren und ihnen Instrumente für Früherkennung und -intervention zu vermitteln;
- die Sensibilisierung von Eltern, Fachpersonen, Politik, Verwaltung und Medien für die mit starren Männlichkeitsanforderungen verbundenen Radikalisierungsrisiken zu fördern;
- die interprofessionelle und interdepartementale Zusammenarbeit zu intensivieren;
- der Radikalisierung in der virtuellen *Manosphere* mit (Pilot-)Angeboten aufsuchender sozialer Arbeit zu begegnen;
- politische Bildung (bewusst als Element der Extremismusprävention) zu fördern;
- geschlechterreflektierte Bubenarbeit, Männerberatung und Väterbildung als Pfeiler einer zeitgemässen psychosozialen Grundversorgung in den Kantonen zu verankern.

Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen

Abb. 1 Gewaltbereite extremistische Einstellungen nach Geschlecht
Abb. 2 Erkennen, Intervenieren und Vorbeugen als Kreislauf zur fortlaufenden Schärfung und Erweiterung fachlicher Wahrnehmungsmöglichkeiten und Wissensbestände
Abb. 3 Gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen nach Geschlecht
Abb. 4 Unter Incels verbreitete Darstellung/Denkfigur
Abb. 5 Korrelationen zwischen Rechtsextremismus, sozialer Dominanzorientierung, autoritärem Syndrom und Antifeminismus / Sexismus
Abb. 6 Proaktive und reaktive Radikalisierungsdynamik
Abb. 7 Präventionsmodell
Abb. 8 Gleichstellungspolitische Interventionsachsen mit je zwei Leitzielen
Abb. 9 Kreismodell Verteilungsgerechtigkeit zwischen Männern und Frauen (bezahlte und unbezahlte Arbeit)
Abb. 10 Plakatmotive der Kampagne «Was männlich ist, entscheidest du. Jeden Tag»
Abb. 11 Visual der Plattform www.niudad.ch für die Zielgruppe werdender Väter
Abb. 12 Konzept der dreifachen Entwicklung
Abb. 13 Ausprägungen von Aggression

Tab. 1 Empfänglichkeit für maskulistisches Gedankengut
Tab. 2 Items und Resultate der Manbox-Studie
Tab. 3 Die drei Dimensionen des Faktors M
Tab. 4 Konkurrierende Leitbilder von Männlichkeit
Tab. 5 Männlichkeits-Typologie im Zeitvergleich
Tab. 6 Ausgewählte Items der IMAGES-Studie
Tab. 7 Items zur Erfassung «maskulistischer Bedrohung»
Tab. 8 Traditionelle und transformative homosoziale Bezüge von Männern
Tab. 9 Vertrauen in die Institutionen
Tab. 10 Verhältnispräventive Handlungsebenen – politische Rahmenbedingungen
Tab. 11 Verhältnispräventive Handlungsebenen – strukturelle Diskriminierungen
Tab. 12 Verhältnispräventive Handlungsebenen – institutionelle Normalitätsunterstellungen
Tab. 13 Verhältnispräventive Handlungsebenen – kulturelle Zuschreibungen
Tab. 14 Arbeitsfelder geschlechterreflektierter Männerarbeit
Tab. 15 Leitsätze geschlechterreflektierter Männerarbeit
Tab. 16 Variablenmodell «Balanciertes Junge- und Mannsein»
Tab. 17 Kompetenzen für die geschlechterreflektierte Männerarbeit

Inhalt

Geleitwort **13**

1. Einleitung **15**
1.1 Ausgangslage 15
1.2 Auftrag und Fragestellung 18
1.3 Vorgehen und Bedarf 21
1.4 Begriffsklärungen 22
Exkurs: Gender-ABC 23

2. Theorie **24**
2.1 Männliche Sozialisation 24
2.2 Männlichkeit und Radikalisierung 26
Exkurs: der Faktor Männlichkeit als Forschungsgegenstand – ein Praxisbeispiel 29

3. Erkennen **31**
3.1 Essentialismus. Zwischen Sicherheit und Verlustangst 33
3.2 Hypermaskulinität. Zwischen Heldentum und Gefühlsabwehr 40
3.3 Misogynie. Zwischen Sehnsucht und Hass 56
3.4 Bruderschaft. Zwischen Zugehörigkeit und Kampf 66
3.5 Autoritarismus. Zwischen Anpassung und Aufbegehren 80
3.6 Integration 92
Exkurs: Antigenderistische Taktiken – eine Medienanalyse 96

4. Vorbeugen **99**
4.1 Verhältnispräventive Handlungsmöglichkeiten 102
4.2 Verhaltenspräventive Ansätze 108
4.2.1 Formelle Bildungskontexte 109
4.2.2 Offene Jugendarbeit 111
4.2.3 Geschlechterreflektierte Jungenpädagogik, Männerberatung und Väterbildung 113

5. Intervenieren **120**
5.1 Geschlechterreflektiert arbeiten – ein Orientierungsrahmen 121
5.2 Haltung 123
5.3 Umsetzung 125

6. Fazit und Empfehlungen **136**

Glossar **142**

Anhang I **145**
Essentialistischer Familialismus – das Beispiel «Junge Tat»

Anhang II **150**
A. Maskulismus-Skala (16 Items)
B. Manbox-Skala (17 Items)
C. Gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen (8 Items)
D. GEM-Scale (20 Items)
E. Conformity to Masculine Norms Inventory (20 Items)

Anhang III **155**
Die fünf Dimensionen des Faktors M mit ihren je drei Facetten und je fünf Ausprägungen in der Übersicht

Literatur **161**

Geleitwort

Sehr geehrte Leserinnen und Leser
Geschätzte Kolleginnen und Kollegen

Am 19. Februar 2020 erschoss der 43-jährige Tobias Rathjen im deutschen Hanau aus rassistischen Motiven neun Menschen mit Migrationshintergrund. In einem 24-seitigen Manifest begründet er seinen Hass auf das Fremde – und beschreibt auf vier Seiten auch sein problembeladenes Verhältnis zu Frauen: «Ein Leben lang hatte ich keine Frau/ Freundin».

Diese Unfähigkeit, eine heterosexuelle Bindung aufzubauen, bildet einen – oft übersehenen – roten Faden, der sich durch die Lebensläufe und Manifeste rechtsterroristischer Amokläufer wie Anders Breivik (Utøya 2011), Elliot Rodger (Isla Vista 2014), Brenton Tarrant (Christchurch 2019) oder Stephan Balliet (Halle 2019) zieht. Für diese unfreiwillige Beziehungs- resp. Sexlosigkeit hat sich die Bezeichnung *Incel* eingebürgert. Das Kunstwort setzt sich aus den Begriffen *involuntary* (unfreiwillig) und *celibate* (sexlos, beziehungslos) zusammen. Die Incel-Problematik ist einer der Gründe, weshalb der Nationale Aktionsplan zur Verhinderung und Bekämpfung von Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus (NAP 2023-2027) die Dimension Gendersensibilität als eine von drei Prinzipien verankert.

Die Schweiz wurde bis heute von Auswüchsen extremistischer Gewalt verschont, die durch Frauenhass und Fantasmen männlicher Vorherrschaft motiviert sind. Zu hoffen, dass dies auch in Zukunft so bleibt, ist aber kein taugliches Bedrohungsmanagement. Deshalb erachten es die Schweizer Sicherheitsbehörden als notwendig, die Dynamiken männlichkeitsideologischer Radikalisierung präventiv besser zu verstehen, um gewalttätigen Auswüchsen wirksamer vorbeugen zu können.

Die Fachstelle männer.ch verbindet seit vielen Jahren Fachwissen aus der Praxis geschlechterreflektierter Männerarbeit mit den Errungenschaften der universitären Geschlechterforschung. In Weiterentwicklung der Erkenntnisse eines trinationalen Verbundprojekts (Theunert et al. 2022) legt männer.ch nun eine umfassende Expertise vor, welche männlichkeitsideologische Radikalisierungsdynamiken systematisiert und dadurch für die Praxis der Radikalisierungsprävention nutzbar macht.

Entstanden ist eine filigrane Analyse zur Feinmechanik des «Faktors M». Sie reicht weit über die statistische Feststellung hinaus, dass Männer in radikalen und extremistischen Gruppierungen zahlenmässig übervertreten sind. Dieser «Faktor M» ist vielmehr zu verstehen als Muster von Überzeugungen, welche die kulturell verankerten Vorstellungen von Männlichkeit ideologisch überzeichnen und in ein geschlossenes Weltbild überführen, in dem eine Geschlechterordnung verteidigt wird, in der Männer Frauen dominieren, abwerten und benutzen dürfen. Das ist mit den Werten der Schweiz nicht vereinbar, macht doch unsere Bundesverfassung sehr deutlich: «Mann und Frau sind gleichberechtigt. Das Gesetz sorgt für ihre rechtliche und tatsächliche Gleichstellung, vor allem in Familie, Ausbildung und Arbeit» (Art. 8 Abs. 3 BV).

Die Transformation der Geschlechterverhältnisse fordert auch von Männern eine kritische Auseinandersetzung mit ihrer Identität und Rolle als Mann. Das ist für gewisse Männer eine Provokation oder gar eine Bedrohung. Andere anerkennen die Notwendigkeit, wissen aber nicht genau, wie sie mit den sich wandelnden Anforderungen umgehen sollen. Männliche Orientierungslosigkeit und Abstiegsängste werden von extremistischen Kreisen auch bewusst genutzt, um ihre Gruppierungen zu stärken und unsere demokratische Ordnung zu destabilisieren.

Deshalb ist es für die Sicherheit der Schweiz und ihrer Institutionen unerlässlich, sich mit dieser sensiblen Thematik auseinanderzusetzen. Dabei geht es nicht darum, Mannsein per se zum Problemfall zu machen oder als «toxisch» zu brandmarken. Vielmehr soll der vorliegende Bericht die Sensibilität von Politik und Behörden, Medien und Zivilgesellschaft erhöhen, männlichkeitsideologische Radikalisierungsdynamiken früher zu erkennen und wirksamer zu begrenzen.

Martin von Muralt
Delegierter von Bund und Kantonen für den Sicherheitsverbund Schweiz

«There is a troubling commonality in terrorist attacks, extremist ideologies and brutal crimes: the violent misogyny of the perpetrators.»

Antonio Guterres
United Nations Secretary-General
UN General Assembly Address (September 2019)

1. Einleitung

1.1 Ausgangslage

«Je mehr Ungleichstellung, geschlechtsbasierte Gewalt und Frauenhass es gibt, umso grösser ist die Anfälligkeit für politische Gewalt und gewalttätigen Extremismus. Eine geschlechterreflektierte Perspektive ist ein wirksames Instrument, um Extremismus zu erkennen und die Politik zu unterstützen».[1] So fassen Roose et al. (2022, 9) in ihrem Kompendium über «Masculinity and Violent Extremism» den globalen Forschungsstand zusammen. Die Schweizer Sicherheitsbehörden sind am Puls der Zeit.

«Radikalisierungsprozesse erfassen Männer und Frauen gleichermassen, aber nicht gleich häufig und nicht in der gleichen Weise», formuliert der Nationale Aktionsplan zur Verhinderung und Bekämpfung von Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus 2023-2027 (SVS 2022, 15) und verankert Gendersensibilität und -mainstreaming als eins von drei Prinzipien, das sich als Querschnittsaufgaben durch die Umsetzung des ganzen Aktionsplans ziehen soll. Denn: «Die Wirkung der Radikalisierungsprävention kann durch geschlechtsspezifische Analysen und Massnahmen erhöht werden. Diese beinhalteten analytisch nicht nur die deskriptive Feststellung von Geschlechtsunterschieden. Vielmehr gilt es, das Verständnis von Radikalisierungsdynamiken in Verbindung mit geschlechtlichen Sozialisationsprozessen und kulturellen Geschlechternormen zu setzen.» Diese Forderung ist neu. Die vorliegende Expertise will mit einem Fokus auf die Schnittmenge von Männlichkeit, Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus ihren Beitrag leisten, damit der Auftrag in der Praxis umsetzbar wird. Das gelang bislang noch kaum.[2]

Ausgangspunkt ist eine zweifache Feststellung.

- **Erstens**: Extremistische Gruppierungen beziehen sich ideologisch auf verwandte Vorstellungen essentialistischer *Männlichkeit, aus der sie eine gott- oder naturgegebene Geschlechterhierarchie ableiten.
- **Zweitens**: Männer sind in Gruppierungen mit extremistischer Tendenz deutlich übervertreten und sympathisieren signifikant häufiger mit (gewaltbereiten) extremistischen Einstellungen.

[1] Alle Zitationen aus englischsprachigen Quellen (inklusive der Fragebogen-Items im Anhang II) wurden durch den Verfasser übersetzt.

[2] Im Handbuch «Radikalisierung in der Schweiz» (Baumann et al. 2022) findet sich beispielsweise kein Hinweis auf die Relevanz der Dimension Geschlecht. Die Plattform www.gegen-radikalisierung.ch reflektiert die Dimension Geschlecht nur mit einem kurzen Exkurs über «Frauen und Extremismus». Ergebnisse einer Bestandsaufnahme für den ganzen deutschen Sprachraum liefern Severin & Warkentin (2022).

Ribeaud et al. (2018, 26) fassen die Befundlage für 18-Jährige in der Schweiz wie folgt zusammen «Rund ein Achtel der Befragten [weist] eine durchschnittlich befürwortende Tendenz auf, 4% sind sogar als stark gefährdet einzustufen. Dabei ist der Anteil der tendenziellen Befürworter bei Jungen mehr als doppelt so hoch wie bei Mädchen, womit [gewaltbefürwortende extremistische Einstellungen] ein ausgesprochen männliches Phänomen darstellen». ► Abbildung 1 zeigt den Geschlechtervergleich (Ribeaud et al. 2017) zu den abgefragten vier Radikalisierungs-Items.

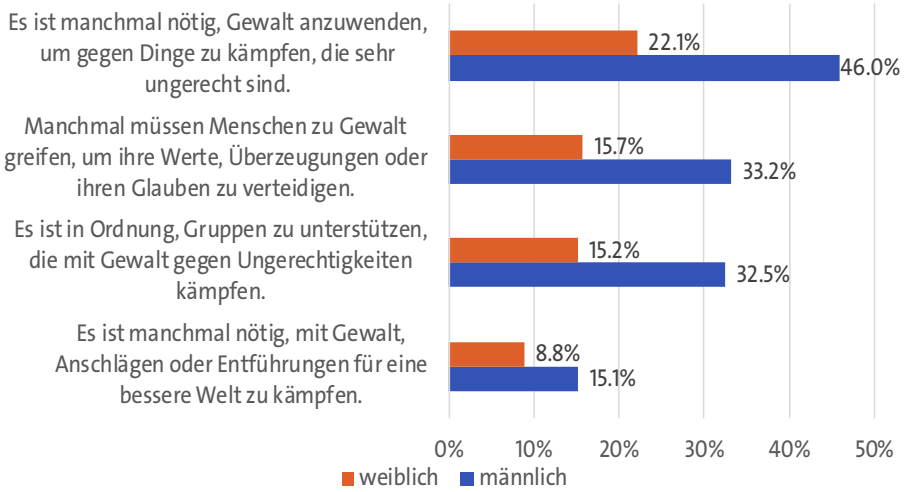


Abbildung 1: Gewaltbereite extremistische Einstellungen nach Geschlecht (in Prozent). N = 1300-1302 (p < .001 für alle Einstellungen) (Ribeaud et al. 2017)

Der Leitfaden zeigt auf, warum ohne Berücksichtigung der Dimension Männlichkeit das Verständnis bruchstückhaft bleibt, wie diese Gruppierungen Radikalisierungsdynamiken befeuern und Gewalt legitimieren. Wichtig: Die Berücksichtigung der Dimension Männlichkeit ist etwas anderes als die Fokussierung männlicher Zielgruppen. Denn wenn man sich zwar auf eine männliche Zielgruppe konzentriert, das aber nicht explizit und bewusst macht, geraten Geschlechterverhältnisse, Männlichkeitskonstruktionen sowie Mädchen und Frauen aus dem Blick (Glaser & Mönig 2023, 11).

«Extremistische Bewegungen sind geübt darin, Männlichkeit für die Rekrutierung zu nutzen. In der Ansprache wie auch im Inhalt sind extremistische Narrative stark auf die Anziehung von Männern ausgerichtet, indem sie den Wert hegemonialer Männlichkeiten betonen und die Dringlichkeit unterstreichen, die patriarchale Gesellschaftsordnung wiederherzustellen. Diese Botschaften sprechen Männer als Ernährer und Oberhaupt der Familie an, während westliche Frauen und Feministinnen als liederlich, unmoralisch und umerziehungsbedürftig dargestellt werden. Männer als Beschützer ihres Stammes und Krieger in einem existenziellen Kampf gegen einen klar definierten Feind (seien es die liberalen Eliten, die politische Linke, der «Westen» oder spezifisch Frauen) wirken als Gegenangebot zur Orientierungslosigkeit des Alltags. Das ist die Schnittmenge von Extremismen eines breiten politischen und ideologischen Spektrums», resümieren Roose et al. (2022, 5).

Das Zitat soll verdeutlichen: Ein männlichkeitssensibler Blick auf Radikalisierungsdynamiken ist nicht nur geboten, um diese besser zu verstehen. Weil extremistische Gruppierungen männliche Orientierungslosigkeit und Abstiegsängste bewusst instrumentalisieren, besteht eine demokratiepolitische Notwendigkeit, diesen Mechanismen entgegenzuwirken. Denn Staatsverachtung und Demokratiefeindlichkeit sind – wie zu zeigen sein wird (► Kap. 3.5) – zentrale Facetten des Faktors M. Dies legitimiert staatliches Handeln und dient als wirksa-

mes Argument gegen die gern vorgebrachte Behauptung, Geschlechterfragen seien reine Privatsache.

Der Leitfaden stützt sich auf die verfügbare Evidenz in einem Forschungsfeld, das noch relativ neu ist. Jedoch fehlen fundierte Daten, um das Ausmass der Problematik bei der erwachsenen Bevölkerung in der Schweiz zu beziffern. Als Orientierungspunkt können Zahlen aus Deutschland dienen.

- Gemäss Leipziger Autoritarismusstudie 2022 haben jeder dritte Mann und jede fünfte Frau in Deutschland ein «geschlossen antifeministisches oder sexistisches Weltbild» (Kalkstein et al. 2022, 252), wobei diese unter älteren Bürger:innen und Personen mit tiefem Bildungsgrad «markant» stärker verbreitet seien (ebd.). Bemerkenswert: Nur zwei Jahre früher waren es erst jeder fünfte Mann und jede zehnte Frau. Die Autor:innen vermuten, dieser grosse Anstieg sei pandemie-bedingt.
- Eine Studie des deutschen Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ 2017) identifiziert 40% aller Männer (und 17% aller Frauen) in Deutschland als empfänglich für *antifeministisch-männerrechtlerisches Gedankengut (► Tabelle 1).[3]

	Männer	**Frauen**
Harter engerer Kern (Zustimmung 100%)	1,0%	0,1%
Weiterer Kreis Überzeugte (Zustimmung > 90%)	5,3%	1,4%
Empfänglich für einzelne maskulistische Einstellungen (Zustimmung > 50%)	33,7	15,2%
Total	**40,0%**	**16,7%**

Tabelle 1: Empfänglichkeit für maskulistisches Gedankengut (eigene Darstellung nach BMFSFJ 2017, 63)

> Überdurchschnittlich viele Männer mit diesen Einstellungen seien geschieden oder Singles. «Milieuschwerpunkte dieser Haltung sind die Milieus der ‘Konservativen’ und ‘Etablierten’ im gehobenen Segment der Gesellschaft einerseits, das Milieu der ‘Benachteiligten’ und auch der ‘Hedonisten’ am unteren Rand der Gesellschaft andererseits», differenziert Studienautor Carsten Wippermann (BMFSFJ 2017 61) und warnt: «Maskulismus ist kein generationsspezifisches Phänomen, wächst sich nicht durch den demografischen Wandel automatisch aus. Eine maskulistische Weltsicht gewinnt bei empfänglichen Männern vor allem in der Mitte des Lebens an Attraktivität» (BMFSFJ 2017 62).

Angesichts der insgesamt hohen Parallelität der geschlechterpolitischen Entwicklungen in Deutschland und der Schweiz ist von einer grundsätzlich guten Übertragbarkeit dieser Daten auszugehen.

[3] Methodisch wurde auf einer vierstufigen Skala die Zustimmung zu 16 Items erfasst (z.B. «Gleichstellungspolitik ist nur ein anderer Name für Frauenförderung» ►vollständige Liste im Anhang II A). Zum «harten Kern» werden jene gezählt, die bei allen 16 Items die höchste Zustimmung angegeben haben. Mit Zustimmungswerten zwischen 90% und 99% erfolgte die Zuordnung zum «weiteren Kreis der Überzeugten» und mit Werten zwischen 50% und 89% die Zuordnung zum Kreis der «Empfänglichen für einzelne maskulistische Einstellungen».

1.2 Auftrag und Fragestellung

Der vorliegende Leitfaden ist ein Umsetzungsprojekt im Rahmen des Nationalen Aktionsplans zur Verhinderung und Bekämpfung von Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus 2023-2027. Sein Ziel ist es, praxisnahes Orientierungswissen zu vermitteln, um Erkenntnisse aus der Geschlechter- und Männlichkeitsforschung (*Gender Studies* und *Critical Studies on Men and Masculinities*) sowie der Jungenpädagogik und *Männerarbeit[4] zur Verfügung zu stellen, um die Möglichkeiten zur Nutzung geschlechterreflektierter Ansätze zu stärken. Er soll also vor allem die Kompetenz der Regelversorgung (d.h. der Fachstellen/-personen in Radikalisierungsprävention, Kriminalprävention, Strafverfolgung und Justiz sowie in der psychosozialen Grundversorgung und dem pädagogischen Bereich) erhöhen, die Bedeutung des «Faktors M» in der Entstehung und Bekämpfung von Radikalisierungsdynamiken zu erkennen, zu berücksichtigen und so noch ungenutzte Potenziale in der (Primär-, Sekundär- und Tertiär-)Prävention auszuschöpfen.

Grundlegend ist das Konzept Männlichkeit, wie es durch die universitäre Geschlechterforschung entwickelt wurde (► Kap. 2 oder Theunert & Luterbach 2021, Kap. 2). Auf dieser Basis identifiziert die vorliegende Expertise fünf mit Männlichkeit verbundene Kernkonzepte, die zum Verständnis von Radikalisierung und Extremismus beitragen, und denen je drei vertiefende Facetten zugeordnet sind:

- Essentialismus (► Kap. 3.1)
- Hypermaskulinität (► Kap. 3.2)
- Misogynie (► Kap. 3.3)
- Bruderschaft (► Kap. 3.4)
- Autoritarismus (► Kap. 3.5**)**

Damit wäre es theoretisch möglich, die individuelle Ausprägung des Faktors M zu quantifizieren. Solch ein Faktor M-Score wäre dann nicht nur ein Indikator für das Ausmass der individuellen Orientierung an Männlichkeitsnormen, sondern auch für das dadurch entstehende Radikalisierungspotenzial. Für die verlässliche Validierung eines solchen Ansatzes bräuchte es aber komplexe empirische Forschung.

Solange diese Arbeit nicht geleistet ist, ist der Faktor M eher ein didaktisches Konzept, das die ausdifferenzierte, aber grossteils unverbundene Forschung zu Geschlecht / Männlichkeit und Radikalisierung / Extremismus systematisch zueinander in Bezug setzt. Als Rahmenkonzept besteht sein Mehrwert darin, eine Ordnungsstruktur anzubieten, um Wahrnehmungen, Erkenntnisse und Fragen übersichtlicher verorten und einfacher diskutieren zu können. Konzeptuell ist die Klärung wichtig: Faktor M und Männlichkeit sind weder identische noch trennscharfe Begriffe. Männlichkeit ist soziologisch und psychologisch die Grundlage, auf der sich der Faktor M als Radikalisierungsindikator ausbildet und -prägt.

Der Leitfaden ist wie folgt aufgebaut:

► Kapitel 2 (Theorie) legt das (geschlechter-)theoretische Fundament.

► Kapitel 3 (Erkennen) schlüsselt den Faktor Männlichkeit in die erwähnten fünf Kernkonzepte auf und zeigt Zusammenhänge, Überzeugungen und konkrete Signale, anhand derer Praktiker:innen die «Ladung» des Faktors M im Einzelfall einschätzen können.

[4] «Männerarbeit» dient als Oberbegriff für die geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen, Männern und Vätern (► Glossar).

► Kapitel 4 (Vorbeugen) stellt präventive Potenziale auf verhältnis- und verhaltenspräventiver Ebene auf.
► Kapitel 5 (Intervenieren) führt in einen fachlichen Orientierungsrahmen für die geschlechterreflektierte Arbeit am Faktor Männlichkeit ein, formuliert eine fachliche Haltung für die 1:1-Arbeit mit radikalisierten Männern und liefert konkretisierende Umsetzungsbeispiele.
► Kapitel 6 (Ausblick) nennt Schlussfolgerungen und formuliert Empfehlungen.

Wichtig: Die Reihenfolge der didaktischen Darstellung will nicht suggerieren, es werde dabei eine Reihenfolge fachlichen Handelns abgebildet. Der Zusammenhang zwischen Erkennen, Intervenieren und Vorbeugen ist eher zirkulär: Ein verbessertes Sensorium und Instrumentarium für die Identifikation problematischer Muster und Ausprägungen des Faktors M erlauben sowohl eine zielgenauere Intervention wie auch eine wirkungsvollere Prävention. Die so gewonnenen Aufschlüsse tragen ihrerseits wiederum zur weiteren Verfeinerung der des Sensoriums und Instrumentariums für die Identifikation problematischer Muster und Ausprägungen des Faktors M bei.

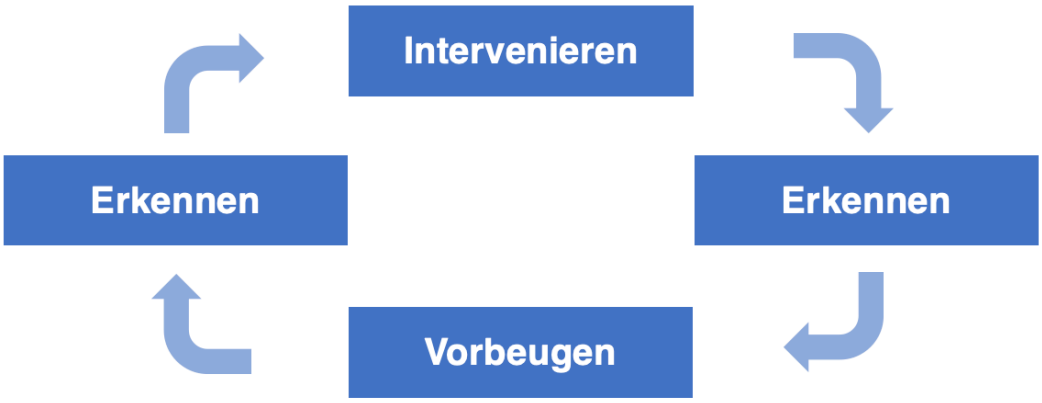


Abbildung 2: Erkennen, Intervenieren und Vorbeugen als Kreislauf zur fortlaufenden Schärfung und Erweiterung fachlicher Wahrnehmungsmöglichkeiten und Wissensbestände

In einer Gesellschaft, in der Geschlecht eine zentrale Ordnungskategorie ist (► Kapitel 2), muss sich jeder Mensch mit Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit auseinandersetzen. So wie man nicht nicht kommunizieren kann, kann man sich auch nicht nicht geschlechtlich verhalten. Im aktuellen Stand der gesellschaftlichen Entwicklung kann es deshalb nicht die Frage sein, ob es Männlichkeit «braucht». Die Frage ist bloss, wie sich Männlichkeitsanforderungen so entwickeln können, dass sie das Erreichen der verfassungsrechtlichen Ziele und das Bewältigen der gesellschaftspolitischen Herausforderungen eher unterstützen als behindern.

Männlichkeit ist dabei stets als Kontinuum zu denken, auf dem Überzeugungen zu finden sind, die für viele Menschen in der Schweiz völlig normal sind und alternativlos scheinen. Der Leitfaden muss deshalb eine Gratwanderung meistern: Er soll den problematischen Kerngehalt von Männlichkeitskonzepten herausarbeiten, die zu gewalttätigem Extremismus führen *können*. Er soll dabei aber vermeiden, Menschen mit – auch radikalen – traditionell-konservativen Vorstellungen von Geschlecht und geschlechtsspezifischen Aufgabenteilungen zu stigmatisieren. Deshalb ist es wichtig, die Begrenzung des Leitfadens in der Anwendung klar auszuflaggen: Er ist in diesem Entwicklungsstand weder ein Screening-Instrument noch ein diagnostisches Manual, das irgendwelche prädiktive Aussagen erlauben würde. Er

soll das Sensorium von Fachleuten verfeinern, um männlichkeitssensibel Radikalisierungsdynamiken früher und besser zu erkennen. Es ist aber nicht möglich, die (Früh-)Erkennung von extremistischen Entwicklungen verlässlich darauf abzustützen. Generell gilt: «Gewaltbefürwortendes radikales oder extremistisches Gedankengut alleine ist bloss ein Fundament und begründet noch kein reales Risiko. Ein Interventionsbedarf entsteht erst, wenn der Wille und die Möglichkeit bestehen, diese Überzeugungen handlungsrelevant entweder selbst gewaltsam durchzusetzen oder andere darin zu unterstützen» (Rohner & Ajil 2021, 17).

Der doppelte Fokus auf Männer und Männlichkeiten bringt es mit sich, dass der Leitfaden nicht bloss Radikalisierungsformen fokussiert, in denen sich Männer in direktem Zusammenhang mit ihrem Mannsein radikalisieren (z.B. *Incels, *MGTOW) und/oder sich in der so genannten *Manosphere bewegen. Er leuchtet vielmehr den Nährboden aus, den Männlichkeitsideologien für verschiedenste Formen von Radikalisierung und Extremismus darstellen. Damit steuert er eine ergänzende Perspektive bei, einen männlichkeitskritischen Blick auf Radikalisierung. Dieser soll bestehende Fachperspektiven nicht konkurrenzieren oder gar ersetzen, sondern bereichern.

«Rechtsextremisten, Islamisten und andere antiprogressive Bewegungen werden nicht nur durch Männer angeführt, sondern basieren ganz fundamental auf regressiven Männlichkeitsideologien. In der Terroranalyse wird dieser Umstand immer noch weitgehend vernachlässigt» (Ging 2022, VII). Der Leitfaden will den fachlichen Radar weiten, den Blick schärfen und untergründige Zusammenhänge lesbar machen. Das soll das Instrumentarium der Fachleute und Sicherheitsbehörden erweitern. Denn: «Die internationale Politik und Sicherheitsgemeinschaft muss Extremismus ernsthafter aus einer Genderperspektive betrachten. Mit der ‘Genderbrille’ verfügt man über ein sehr wirksames Frühwarnsystem» (Anderlini 2018, 34).

Wichtig: Die Forderung nach Aufsetzen der «Genderbrille» darf nicht als Auftrag missverstanden werden, einfach die spezifische Situation von Frauen gesondert zu beleuchten. Dadurch blieben wir in einem patriarchalen Mindset stecken, der die männliche Perspektive und die männlichen Subjekte weiterhin als Norm setzt. Das wäre aus zwei Gründen unbefriedigend: Erstens, weil es Teil der Problematik ist, dass die patriarchale Norm unsichtbar – und damit unhinterfragbar – bleibt. Zweitens, weil Frauen in dieser Perspektive schnell in die Rolle jener gedrängt werden, die kraft ihrer «weiblichen» Friedfertigkeit und mütterlichen Erziehungsrolle auch noch die Arbeit der Radikalisierungs-/ Extremismusprävention aufgebürdet bekommen.

Während aus Perspektive Staatsschutz die Bedrohung durch Extremismen von links und rechts vergleichbar gross ist, verändert sich diese Einschätzung durch eine männlichkeitssensible Betrachtung. Denn die Orientierung an Männlichkeitsideologien ist auf den beiden Polen des politischen Spektrums nicht vergleichbar ausgeprägt. «Rechtsextremistische Einstellungen verstärken sich, je mehr eine Person den Autoritarismus befürwortet, gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen gutheisst und geschlechtliche und sexuelle Vielfalt ablehnt» (Manzoni et al. 2019, zit. nach SVS 2022, 9f). Dasselbe gilt für islamistische Einstellungen, nicht aber für linksextreme.[5] Das Bild eines Hufeisens trägt bei der Betrachtung des Faktors M also nicht.

[5] Was beispielsweise die Website der Revolutionären Jugend Zürich gut illustriert. Hier ist keinerlei expliziter Bezug zum Faktor Männlichkeit zu finden. Höchstens unterschwellig wird ein Selbstverständnis sichtbar, das auch männlichkeitsideologisch gedeutet werden könnte («Wir haben den Anspruch, nicht revolutionär daherzureden, sondern entsprechend zu handeln.», «Revolutionärer Inhalt braucht auch revolutionäre Formen und das bedeutet, dass wir nicht für jede Demo oder jede Party um Erlaubnis fragen, dass wir uns den öffentlichen Raum offensiv aneignen und uns auch zu wehren wissen.»). Geschlechterfragen werden demgegenüber explizit

1.3 Vorgehen und Bedarf

Der Leitfaden ist zwischen Februar und November 2023 in einem mehrstufigen Vorgehen entstanden. Den Beginn machten Interviews mit Fachpersonen[6]. Sie verfolgten das Ziel, den Bedarf der Praxis zu erfassen und zu verstehen (Februar/März 2023). In diesem Zusammenhang wurden folgende Anliegen geäussert (von denen einige in einen Antrag für ein Folgeprojekt im Rahmen des NAP 2023-2027 eingeflossen sind):

- Bedarf nach fundiertem (Orientierungs-)Wissen
- Bedarf nach einer differenzierten Betrachtung der Problematik («nicht von *den* Jungen oder *den* Männern als homogener Gruppe sprechen»)
- Bedarf nach einer «sauberen Darstellung der Schnittmenge von Männlichkeit und Migration»
- Bedarf nach allgemein verständlichen Materialien/Flyer zum Zusammenhang von Männlichkeit und Radikalisierung («etwas zum Abgeben»)
- Bedarf nach einer Checkliste (praxisorientiert) resp. nach einem Screening-Tool (forschungsbasiert) zur Einschätzung, ob resp. inwiefern die Orientierung an Männlichkeitsideologien problematisch ist
- Bedarf nach konkreten Fallbeispielen
- Bedarf an Weiterbildungen und/oder Sensibilisierungs-Trainings zum Thema Geschlecht / Männlichkeit
- Bedarf nach konkreten Wissens-/Textbausteinen (beispielsweise zur Erweiterung der Plattform www.gegen-radikalisierung.ch)
- Bedarf nach PowerPoint-Slides für die Nutzung in der eigenen Bildungsarbeit
- Bedarf nach kostenlosen männerspezifischen Beratungsangeboten für männliche Jugendliche
- Bedarf nach Klärung, wie – besonders im beraterischen und pädagogischen Kontext – mit sexistischer Sprache und Abwertungen umgegangen werden kann/soll
- Bedarf nach einem Leitfaden und Hinweisen zu einer fachlichen Haltung, wie in der ausserschulischen Jugendarbeit mit Männlichkeit (insbesondere mit männlichem Imponiergehabe und Gewaltverhalten) umgegangen werden kann
- Bedarf nach einem (pädagogischen) Basismodul «Genderreflexion für Jungs»
- Bedarf nach einem Tool, um Propaganda-Produkte geschlechterreflektiert / männlichkeitssensibel zu analysieren

Im Anschluss an die Bedarfsanalyse wurden folgende Schritte unternommen:

- Literaturrecherche und redaktionelle Erarbeitung einer ersten Textfassung
  April bis August 2023
- Diskussion des Berichtsentwurfs mit ausgewählten Fachpersonen aus der Praxis[7]
  September bis November 2023
- Überarbeitung und Finalisierung
  November bis Dezember 2023

---

angesprochen und thematisiert («Zieht die RJZ-Politik nur Männer an? Tatsächlich bestanden wir anfangs mehrheitlich aus Männern aber mittlerweile tragen die Frauen die Hälfte der RJZ.»).

[6] Fachstelle Brückenbauer der Kantonspolizei Zürich (Thomas Gerber); Fachstelle Extremismus und Gewaltprävention der Stadt Winterthur (Serena Gut); Fachstelle Gewaltprävention des Schul- und Sportdepartements der Stadt Zürich (Alfred Felix, Julian Lutz, Julia Borer); Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und Sozialdirektoren, Fachbereich Kinder und Jugend (Joanna Bärtschi); Schweizerische Kriminalprävention (Fabian Ilg).

[7] Mit Fokus auf Kapitel 5: Bernard Könnecke und Olaf Stuve (Dissens – Institut für Bildung und Forschung e.V.) sowie Lars Schäfer (Institut für genderreflektierte Gewaltprävention, Berlin)

1.4 Begriffsklärungen

Fachbegriffe der Geschlechterforschung und der Männerarbeit sind im Glossar definiert. Sie sind jeweils bei der ersten Verwendung im Text mit einem vorangestellten *Stern markiert. Wenn im Text von «Männern» (ohne weitere Präzisierung) die Rede ist, sind damit *weisse* *cis Männer gemeint.[8]

Die Begrifflichkeit «männlichkeitsideologische Radikalisierung» wird in Anlehnung an das wissenschaftliche Konstrukt traditioneller Männlichkeitsideologie (TMI) verwendet (Thompson & Pleck 1995; Levant & Richmond 2008). Was im vorliegenden Bericht unter Männlichkeitsideologie verstanden wird, ist im Detail aber durch das vorgeschlagene Konzept des Faktors M (► Kap. 3) definiert, das sich mit TMI überschneidet, aber nicht deckungsgleich ist. Vielmehr fliessen in den Faktor M weitere Forschungen und Skalen mit ein (wie beispielsweise der Conformity to Masculine Norms Inventory (Mahalik et. al 2003) und weitere, die in Anhang II aufgeführt sind).[9]

Für Fachbegriffe im Bereich Radikalisierung und Extremismus orientiert sich der Leitfaden am Nationalen Aktionsplan (SVS 2022, 12 f.):

- Dieser beschreibt Radikalisierung als «Prozess, bei dem eine Person immer extremere politische, soziale oder religiöse Bestrebungen annimmt, allenfalls bis hin zum Einsatz von extremer Gewalt, um ihre Ziele zu erreichen.»
- Der Begriff Extremismus ist in der Folge reserviert für jene «Bestrebungen von Organisationen, welche die demokratischen und rechtsstaatlichen Grundlagen ablehnen und zum Erreichen ihrer Ziele Gewalttaten verüben, fördern oder befürworten» (ebd.)

Radikalisierung erfolgt im Zusammenspiel des Individuums mit seiner äusseren Umgebung. «Niemand radikalisiert sich ‘einfach so’. In der Regel spielen dabei Kontakte zu anderen, extremistische Propaganda oder bestimmte Narrative eine Rolle, genauso wie persönliche Eigenschaften in Verbindung mit der Umwelt der Person, deren Benachteiligung oder deren subjektive Wahrnehmung gesellschaftlicher oder politischer Verhältnisse» (Gomille & Ilgner 2020, 216). Dabei darf nicht von einer festen Abfolge von Radikalisierungsschritten ausgegangen werden, die zwangsläufig in Extremismus münden. Passender scheint die Metapher eines «Radikalisierungspuzzles» (Hafez & Mullins 2015, 958 ff.). «Einig ist man sich darin, dass die Problematiken rund um Radikalisierungs- und Reintegrationsprozesse komplex und multikausal sind» (Vertone 2021, 121).

Es ist hier nicht der geeignete Ort, um dieses Puzzle zu lösen.[10] Die vorliegende Expertise stellt das männlichkeitsspezifische Fundament von Radikalisierungsdynamiken dar, die zu Extremismus führen *können*. Soweit möglich werden jene Faktoren benannt, welche aufgrund der empirischen Daten die Wahrscheinlichkeit dazu erhöhen.

Das Bindeglied zwischen Einführung und Theorie bildet ein kleines *Gender-ABC. Denn um Geschlechterfragen zu reflektieren, ist es unerlässlich, drei zentrale Dimensionen oder Fragen sorgfältig auseinander zu halten.

---

[8] Das Adjektiv *weiss* ist kursiv gesetzt, um zu verdeutlichen, dass es nicht (nur) eine Hautfarbe beschreibt, sondern auch die damit verbundene gesellschaftliche Position.

[9] Zum Zusammenhang der verschiedenen Skalen siehe Krivoshchekov et al. (2023)

[10] Eine Darstellung des aktuellen Stands des wissenschaftlichen Diskurses zu dieser Frage aus männlichkeitsreflektierter Perspektive findet sich in Roose et al. (2022), Kapitel 2.

Gender Basics

Dimension 1: Wie viel Biologie und wie viel Kultur stecken im Geschlecht?

Die englische Sprache unterscheidet das biologische Geschlecht (Sex) und das soziale Geschlecht (Gender). Die Differenzierung ist wichtig, damit kulturelle Geschlechternormen nicht vorschnell als naturgegeben und unveränderbar gedacht werden (was sie nicht sind, wie die Geschlechterforschung aufzeigt). Das soziale Geschlecht (Gender) wird durch kulturell-gesellschaftlich definierte Anforderungen bestimmt, vermittelt und von Kindern im Lauf ihrer Sozialisation verinnerlicht. Kinder lernen, sich so zu verhalten, wie es für die Zugehörigkeit zu ihrem Geschlecht als angemessen gilt. Das umfasst nicht nur äusserliche Merkmale (wie Kleidung, Haarschnitt etc.). Wir alle lernen auch, unseren körperlichen Ausdruck (Körperhaltung, Körperspannung, Gang etc.) und unser Verhalten (z. B. die Lautstärke, mit der wir sprechen, oder die Art, wie wir lachen etc.) in Übereinstimmung mit geschlechtlichen Erwartungen zu bringen. Da wir dies von Anfang an – weitgehend unbewusst – üben, fühlt sich der Selbstausdruck als Mann oder als Frau nach etwas Ureigenem an. Kultur- und Epochenvergleiche zeigen jedoch eindrücklich, wie variabel und letztlich auch beliebig es ist, was als «männlich» oder «weiblich» gilt.

Dimension 2: Welchem Geschlecht fühle ich mich zugehörig?

Der sichtbare Geschlechtskörper und die subjektive Geschlechtsidentität stimmen bei der Mehrheit der Menschen überein. Menschen mit männlichen Geschlechtsmerkmalen und männlicher Geschlechtsidentität werden *cis Männer genannt. Der Begriff cis stammt aus dem Lateinischen und meint «diesseits»: Körper und Identität stimmen überein. Der Zusatz cis macht sichtbar, dass das vermeintlich Selbstverständliche nicht selbstverständlich ist, auch wenn es die statistische Norm darstellt. Menschen mit weiblichen Geschlechtsmerkmalen und männlicher Geschlechtsidentität werden *trans Männer genannt: Körper und Identität stimmen nicht überein. Der Körper ist weiblich, das Erleben männlich – das aber eindeutig. Viele – insbesondere junge – Menschen möchten oder können sich demgegenüber nicht eindeutig zuordnen (lassen), also entweder Mann oder Frau sein. Sie drücken ihre Geschlechtsidentität deshalb auch nicht eindeutig entlang der kulturellen Geschlechter-Codes ab und bezeichnen sich als nonbinär oder genderfluid. Demgegenüber verweist der Begriff Intersexualität nicht auf eine Differenz zwischen Körper und Identität, sondern auf einen nicht eindeutigen Geschlechtskörper (unabhängig von der Geschlechtsidentität). Die Uneindeutigkeit kann bei den primären Geschlechtsorganen (Penis, Vagina), sekundären Geschlechtsorganen (Behaarung, Stimme), Chromosomen (XY, XX), Gonaden (Hoden, Eierstöcke) und/oder Hormone (Testosteron, Östrogen) sicht- und/oder fassbar werden.

Dimension 3: Welches Geschlecht begehre ich sexuell?

Nicht zu verwechseln mit der Geschlechtsidentität (Wie fühle ich mich?) ist die sexuelle Orientierung (Wen begehre ich?). Heterosexuelle Männer begehren Frauen, homosexuelle Männer begehren Männer. Bisexuelle begehren Männer und Frauen. Pansexuelle knüpfen Begehren nicht an das Geschlecht des begehrten Menschen. Asexuelle verspüren generell kein oder wenig Begehren, das sie sexuell ausleben möchten.

Der Begriff *queer* wird unterschiedlich verwendet, ist aber oft ein Sammelbegriff für alle, die nicht der statistischen Norm entsprechen. Eingebürgert hat sich die Kurzformel LGBTQI+ (Lesbian, Gay, Bisexual, Trans, Queer, Intersexual) sowie das Pluszeichen (oder das Gender-Sternchen) als Symbol für und Zeichen des Respekts vor Gender-Vielfalt.

2. Theorie

Geschlechterforschung und Männerarbeit bauen auf der folgenreichen Erkenntnis, dass

- biologisches Geschlecht (engl. *sex*) und kulturell vermittelte Anforderungen an Geschlecht (engl. *gender*) zwei unterschiedliche Dinge sind;
- auch Männer ein Geschlecht im Sinne von Gender haben und ein männliches Selbstverhältnis herstellen (müssen).

Damit erfolgt eine erste Klärung: Männer entwickeln ihr Mannsein, indem sie sich auf gesellschaftliche Männlichkeitsanforderungen beziehen. Sie unterscheiden sich in der Frage, ob und wie weit sie diesen Anforderungen genügen wollen und können. Sie sind aber verbunden im Zwang, sich in irgendeiner Weise zu diesen Anforderungen verhalten zu *müssen* (ausführlicher dazu: Theunert 2023, 11-51).

2.1 Männliche Sozialisation[11]

Junge- und Mannsein entwickelt und vollzieht sich innerhalb gesellschaftlicher Verhältnisse. Männliche *Sozialisation heisst der Fachbegriff und bezeichnet den Prozess des Männlich-Werdens in der Wechselbeziehung zwischen der Umwelt und sich selbst. Das Ziel: Als Mann gesellschaftlich handlungsfähig zu werden und geschlechtlich anerkannt zu sein. Dieses «Gezwungensein in die Jungenrolle» (Böhnisch & Winter 1993, 26) ist unvermeidbar. Dass wir lernen, uns Gruppen zugehörig zu fühlen und uns entsprechend zu verhalten, ist für den gesellschaftlichen Zusammenhalt notwendig. Problematisch wird männliche Sozialisation dort, wo die Anerkennung als Junge und Mann davon abhängig wird, Geschlechtsidentität und -ausdruck geschlechtlichen Engführungen, Begrenzungen und Zumutungen zu unterwerfen.

In der Geschlechtersoziologie hat beispielsweise Pierre Bourdieu (1997, 2005) nachgezeichnet, welche Auswirkungen herrschende Vorstellungen von Männlichkeit für die Entwicklung einer männlichen Geschlechtsidentität haben. Männer lernen wie selbstverständlich, Dominanz zu beanspruchen und stets bereit zu sein, ihre Männlichkeit unter Beweis zu stellen. Männlichkeit ist dabei kein Gegebenes, Sicheres, Unverbrüchliches. Sie muss vielmehr laufend hergestellt werden – für sich und vor anderen. Insofern kann Männern Männlichkeit zur Falle werden: Sie leben dann «in der permanenten, bisweilen ins Absurde getriebenen Spannung und Anspannung, in der die Pflicht, ihre Männlichkeit unter allen Umständen zu bestätigen, jeden Mann hält» (Bourdieu 2005, 92).

Raewyn Connell (Connell 1999; Connell 2005) betont ihrerseits: Männlichkeit als soziale Konstruktion bringt hegemoniale Leitbilder hervor, auf die sich zwar alle Männer beziehen, denen (fast) alle Männer genügen wollen und von denen sich (fast) alle unter Druck setzen lassen. Tatsächlich gelingt es aber nur einer Minderheit, die Anforderungen (annäherungsweise) zu erfüllen. Wichtig ist dabei, dass Männlichkeiten nicht «stabile Charakterzüge» darstellen, sondern als «eingeübte Konfigurationen» zu denken sind, um mit wechselnden Situationen und Beziehungen umzugehen (Connell 2005, 81). Die Konfigurationen hegemonialer Männlichkeit lassen dabei keinen Raum für ebenbürtige Alternativen; diese werden abgewertet und/oder marginalisiert.

[11] Aktualisierte und erweiterte Fassung nach Theunert (2021)

In der Erforschung männlicher Sozialisation waren im deutschen Sprachraum Lothar Böhnisch und Reinhard Winter Pioniere. Sie haben vorgeschlagen, den Prozess des Männlich-Werdens als Aneignung von sieben Prinzipien zu erfassen (Böhnisch & Winter 1993, 128ff).

- Externalisierung (Männlich ist, sich nicht mit der eigenen Innenwelt zu beschäftigen);
- Gewalt (Männlich ist, sich selbst und andere zu dominieren);
- Stummheit (Männlich ist, nicht über Befinden / Empfindungen zu sprechen);
- Alleinsein (Männlich ist, ohne Unterstützung auszukommen);
- Körperferne (Männlich ist, den eigenen Körper zu vernachlässigen, Körpersignale auszublenden und einen instrumentellen Körperbezug zu unterhalten);
- Rationalität (Männlich ist, emotionale Bedürfnisse abzuwerten und zu verdrängen);
- Kontrolle (Männlich ist, sich selbst und seine Gefühle im Griff zu haben).

Diese sieben Prinzipien sind zugleich als Bewältigungsmuster und -imperative zu verstehen, die bei der «Lösung» von Problemen jeder Art Anwendung finden. Die Orientierung an diesen Prinzipien führt in der Summe zur «Verwehrung des Selbst» (ebd. 25), also zu einer tiefgreifenden Entfremdung des Mannes von seinem «Eigentlichen», verbunden mit der Erfahrung von Leere und Hilflosigkeit.

Die fachliche Erforschung männlicher Sozialisation ist seit der Formulierung dieser Prinzipien weitergegangen (vgl. z.B. Winter & Neubauer 2001, Böhnisch 2013). Gefragt wurde, wie männliche Sozialisation entwicklungsfreundlicher beschrieben werden könnte, wertschätzender, ressourcenreicher. Auch gefragt wurde, wie es kommt, dass die meisten Männer doch eigentlich prima Kerle sind, obwohl sie sich in solch enge Männlichkeitskorsette zwängen. An dieser Stelle können diese grossen Fragen nicht aufgelöst werden. Das müssen sie auch nicht, um mit Blick auf die Zielgruppe Männer handlungsfähig zu sein.
Es genügt, die zentralen Erkenntnisse der Geschlechtertheorie und der Männerarbeit im Hinterkopf zu behalten:

- Männliche Sozialisation gibt es. Junge- und Mann-Sein wird erlernt. Die eingeforderten Lernschritte hängen dabei immer auch mit Machtstrukturen und Herrschaftsinteressen zusammen.
- Männlichkeitsanforderungen gibt es. Wir alle teilen gesellschaftliches Orientierungswissen, was «männlich» ist. Diese gesellschaftlichen Überzeugungen fühlen sich naturgegebener an als sie sind.
- Männlichkeitsanforderungen normieren und hierarchisieren. Wettbewerbsverhalten nährt die wirkmächtige Annahme von Männern, dass es eine Art Männlichkeits-Rangfolge gibt, in der es möglichst weit oben zu stehen und verächtlich auf die unten herabzublicken gilt. (Oder wenn das Unterfangen aussichtslos ist: Bei der es sich mit denen weit oben möglichst gut zu stellen gilt).
- Männlichkeitsanforderungen betonen, was Männer *nicht* sein, tun und/oder empfinden dürfen. Insbesondere gilt alles zu vermeiden, was weiblich oder schwul verstanden werden könnte. Meuser (2001) spricht von einer «doppelten Distinktions- und Dominanzstruktur von Männlichkeit», insofern Männlichkeitsanforderungen von Männern verlangen, nicht nur anders zu sein als Frauen, sondern auch besser als andere Männer (► Kap. 3.4). Problematisch ist die weitgehende Absenz einer Positivdefinition gelingender Männlichkeit, weil dadurch ein Schwellenwert fehlt, dessen Erreichen das Streben nach Männlichkeit begrenzen könnte.
- Männer wollen Männlichkeitsanforderungen genügen – und werden letztlich daran scheitern. Denn die Anforderungen sind zu hoch und zu widersprüchlich, um sie erfüllen zu können. Mann-Sein ist deshalb immer auch ein Umgang mit dem Gefühl, nicht ganz zu genügen.

- Unrealistische Männlichkeitsanforderungen fallen auch deshalb auf einen fruchtbaren Boden, weil Jungen in den ersten zehn Lebensjahren kaum realen männlichen Rollenmodellen begegnen.[12] Sie kompensieren den Mangel, indem sie sich an virtuellen Heldenfiguren und anderen, meist älteren, Jungen orientieren. Das ist nicht unbedingt hilfreich, um ein realistisches männliches Selbstbild zu entwickeln. Denn «Bilder und Gleichaltrige zementieren traditionelle Vorstellungen des Männlichen» (Winter R. 2021).
- Männliche Sozialisation uniformiert und begrenzt damit Entwicklung und Vielfalt. Denn die meisten Männer wollen das Risiko nicht eingehen, «unmännlich» zu erscheinen. Lieber legen sie den Autopiloten ein und funktionieren, wie es von ihnen erwartet wird. Viele verlieren die Verbindung zu sich selbst. Deshalb fällt es beispielsweise vielen Männern schwer, Gefühle zu benennen oder Hilfe in Anspruch zu nehmen. (Was aber nicht heisst, dass sie weniger fühlen!). Denn damit gerieten sie in Konflikt mit männlichen Sozialisationsprinzipien.
- Männliche Sozialisation rechtfertigt gesellschaftliche Ungleichheiten und Geschlechterhierarchien. Denn sie vermittelt Männern die Illusion, den Mittelpunkt der Welt darzustellen, Anspruch auf Privilegien zu haben, bestimmen zu dürfen. Männer erhalten – ob sie wollen oder nicht – eine «patriarchale Dividende» (Connell 2000, 100 ff.). Das verursacht viel Leid und Wut – und führt zu etlichen Ungerechtigkeiten, die heute immer mehr problematisiert werden. Dabei wird auch immer deutlicher, dass sich die herrschenden Leitbilder von Männlichkeit «nicht nur an, sondern auch gegen Männer» richten (Maihofer 2006, 68).
- Männlichkeitsnormen zu genügen, ist ein Gesundheitsrisiko. Pointiert, aber evidenzbasiert heisst das: Männer, die ihr Leben an essentialistische Männlichkeitsvorstellungen ausrichten, sterben früher, einsamer und unglücklicher. Die einflussreiche American Psychological Association hat deswegen spezifische Richtlinien für die Arbeit mit Jungen, Männern und Vätern herausgegeben (APA 2018 ► dort finden sich zahlreiche Belege für diese Aussage). Auch das Umgekehrte gilt: Wer sich selbst kennt, mag und umsorgt, wer Beziehungen nährt, Freundschaften pflegt und sich in ein soziales Gefüge einlässt, lebt lieber und – zumindest im statistischen Schnitt – auch länger.

2.2 Männlichkeit und Radikalisierung

In einem *Discussion Papier* zum Zusammenhang von Männlichkeit und Radikalisierung haben wir (Theunert et al. 2022) die Folgen männlicher Sozialisation mit Blick auf Radikalisierungsdynamiken wie folgt beschrieben[13]:

Männliche Sozialisation befördert männliche Subjekte mit fragilem Selbstwert und widersprüchlicher Identität: Einerseits haben sie gelernt, ganz selbstverständlich einzufordern, was ihnen vermeintlich zusteht (z.B. Redezeit, Aufmerksamkeit, Anerkennung, Karrierechancen, Geld etc.). Andererseits führt männliche Sozialisation zu einer inneren Entfremdung und einer ohnmächtigen Bedürftigkeit, da sich ein «richtiger Mann» seelisch und sexuell nicht selbst nähren kann/darf. Ihre Fragilität und Verletzlichkeit dürfen Männer aber nicht zeigen, weil damit ein zentraler Grundpfeiler ihres männlichen Selbstverständnisses

[12] Ihre Väter leisten im Schnitt mehr als doppelt so viel Erwerbsarbeit wie die Mütter (BfS 2020). Auch der kindliche Alltag ausser Haus ist stark weiblich geprägt, da der Männeranteil unter Kindergärtner:innen bei 5,4% und unter Primarlehrer:innen bei 16,7% liegt (BfS 2022a).

[13] Erweiterte und aktualisierte Darstellung

wegbrechen würde. Es stehen ihnen alternative – wenn auch dysfunktionale – Bewältigungsstrategien zur Verfügung (z.B. die Inszenierung von Souveränität und Autonomie oder die Abwertung derer, die man(n) braucht). Diese Strategien sind umso attraktiver je kritischer die Bewältigungskonstellation ist (Winter S. 2021). Vor allem für den Umgang mit Scham resp. Beschämung fehlt ihnen ein Werkzeug, um anders als mit Rache- und Gewaltfantasien damit umzugehen.

Das Ausblenden-Müssen von Unsicherheit, Bedürftigkeit, Fragilität und Verletzlichkeit erleben Männer als Gewalt an sich selbst. Sie sind in diesem Sinn durchaus reale Opfer von Gewalt. Doch sie können – um die Fassade der Männlichkeit aufrecht zu erhalten – nicht sehen, dass sie sich diese Gewalt selbst antun. Die Gewaltforschung zeigt, dass Gewalttäter in der Regel selbst früher Opfererfahrungen machen mussten. Wenn männliche Sozialisation als Erfahrung beschrieben werden muss, sich selbst gewaltsam zum Opfer der eigenen Männlichkeitsnormen zu machen, ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass erwachsene Männer später die nach innen gerichtete Gewalt nach aussen projizieren und/oder richten. Sie nehmen dies – nachvollziehbar, aber nicht gerechtfertigt – als «ausgleichende Gerechtigkeit» wahr.

Diese Spannungsfelder vergrössern sich, da sich die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Anforderungen an Männer verändern. «Mann-Sein ist ein ebenso spannendes wie spannungsreiches Unterfangen», konstatiert das deutsche Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ 2020). «Die Männlichkeitsvorstellungen und -anforderungen unserer Väter und Großväter sind noch immer lebendig. Und sie drängen noch immer nach Erfüllung, obwohl Alltagserfahrung und Forschung überdeutlich machen, wie begrenzend und zuweilen zerstörerisch sie wirken. Gerade auch jüngere Männer und Frauen wollen wachrütteln und lenken unsere Aufmerksamkeit vehement auf die Schattenseiten: wie unsere Männlichkeitskultur Grenzverletzungen, Übergriffe und Gewalt begünstigt; wie sie Fremd- und Selbstausbeutung als etwas ganz Normales erscheinen lässt; wie sie sich in Abwertung und Ausgrenzung flüchtet, wenn kritische Selbstbefragung anstehen würde. Immer mehr Männer erkennen die Zeichen der Zeit und erweitern ihr Selbstbild. (...) Manche finden sich in einer Lähmung wieder, manche im passiven Widerstand, einige auch im offenen Kampf.» (104)

Mit der Veränderung von Männlichkeitsanforderungen geht eine Veränderung der wirtschaftlichen Verhältnisse einher. «Derzeit erschüttern beispielsweise ökonomische Erosionen in vielen westlichen Ländern das männliche Einernährermodell. (...). Dabei verweist das Pochen auf traditionelle Geschlechterrollen und Maskulinität nicht nur auf männlichen Re-Souveränisierungsversuche, das Beharren auf traditionellen Geschlechtermodellen bietet auch einen ‚Sozial-Puffer', mit dem Prekarisierungsängste und der Rückzug des Staates aus der sozialen Verantwortung abgefedert werden sollen» (Schutzbach 2018, 310).

Diese biografischen und gesellschaftlichen Dynamiken werden zusätzlich belastet durch transgenerationale Dynamiken. In der Geschichte der westlichen Zivilisation lag die politische, ökonomische und militärische Macht zumeist und zum grössten Teil in den Händen von Männern. Damit verbunden ist ein Stolz auf zivilisatorische Errungenschaften und eine Scham für die damit einhergehende Gewalt, Zerstörung und Ausbeutung.[14] Da keine angemessene Aufarbeitung dieser Geschichte stattgefunden hat, tragen Männer bis heute ein transgenerationales Erbe, bei dem Stolz und Scham unverbunden nebeneinander existieren. Dadurch entsteht kaum Raum für kritische Reflexion.

[14] Das mag auch erklären, weshalb Männer in hoher Aggressivität auf Kritik reagieren, wie sie beispielsweise von der Klimabewegung vorgetragen wird.

Dies trägt zu einem Grundgefühl bei, das durch das Entschwinden vermeintlicher Selbstverständlichkeiten und Konstanten gekennzeichnet ist und ein hohes Potenzial hat, Selbstwert und Identität zu bedrohen. Die Zahl kosmopolitisch orientierter «Weltbürgerinnen und Weltbürger» erhöhe sich drastisch, schreibt Roland Eckert (2020) im Handbuch Extremismusprävention des deutschen Innenministeriums und des Bundeskriminalamts. «Damit geraten diejenigen, die sich weiterhin an den überkommenen Selbstverständlichkeiten orientieren, unter moralischen Druck, gelten als politisch unkorrekt und fühlen sich in der öffentlichen Meinungsbildung ausgeschlossen, obwohl sie immer noch eine Mehrheit hinter sich glauben. Dies bietet intellektuellen Gegeneliten die Chance, sich für eine entschwindende, aber althergebrachte 'Normalität' zu radikalisieren, den Kampf gegen die neuen Forderungen aufzunehmen und 'Ressentiment', 'Zorn' und 'Wut' zu 'sammeln'. Volksparteien geraten damit in den Zwiespalt zwischen alten und neuen Werten. Parteien, die sich eindeutig auf der einen oder anderen Seite positionieren können, haben dagegen Erfolg» (247).

Es ist vor diesem Hintergrund nur konsequent, dass rechtspopulistische Volksparteien auf allen Kontinenten den Kulturkampf gegen «Gender-Gaga» und «Wokeness-Wahn» zu einer strategischen Priorität erklärt haben. Die dadurch aktivierten Radikalisierungsdynamiken sind im virtuellen Diskursraum gut zu beobachten. Dabei sind Frauen stärker Opfer von «Hate Speech» und wählen im Umgang damit eher Vermeidungsstrategien als Männer (Stahel & Schoen 2019). Ihr Rückzug aus dem öffentlichen (Social Media-)Diskurs veranschaulicht, weshalb Radikalisierungsdynamiken aus demokratiepolitischer Perspektive lange vor einer konkreten extremistischen Bedrohung hochproblematisch sind.

Dieser in ► Kap. 2.2 in aller Kürze skizzierte Zusammenhänge zwischen Männlichkeit, Radikalisierung und Gewalt werden in ► Kapitel 3 nun ausdifferenziert.

Praxisbeispiel: Männlichkeit als Forschungsgegenstand

Die Organisation Equimundo (früher: Promundo) ist weltweit führend in der Vernetzung pro-feministischer Akteure mit dem Auftrag des *engaging boys and men for gender equality*.[15] Sie hat im Jahr 2017 eine vergleichende Dreiländer-Studie in den USA (n=1'328), Grossbritannien (n=1'225) und Mexiko (n=1'120) durchgeführt (Heilman et al. 2017). Alle Befragten waren zwischen 18 und 30 Jahren alt.

Um zu erfassen, wie stark sich (junge) Männer an Männlichkeitsanforderungen orientieren, wurden sieben Dimensionen gebildet (► Anhang II und 3.2 / B1). Der Clou dabei ist, dass alle Fragen aus einer doppelten Perspektive beantwortet werden mussten. Im ersten Durchgang lautete die Frage, ob die Gesellschaft als Ganzes entsprechende Überzeugungen einfordere (in Tabelle 2 mit «Ges.» für «gesellschaftliche Erwartung» abgekürzt). Im zweiten Durchgang lautete die Frage, ob die Teilnehmer für sich selbst die Überzeugungen teilten (in Tabelle 2 mit «Ind.» für «individuelle Übernahme» abgekürzt).

Items	USA		UK		Mexiko	
	Ges.	Ind.	Ges.	Ind.	Ges.	Ind.
Ein Mann, der ständig über Sorgen, Ängste und Probleme redet, verdient keinen Respekt.	57	30	50	31	38	18
Männer sollten ihre Probleme allein lösen und nicht andere um Hilfe fragen.	66	40	55	36	49	35
Ein Mann, der nicht zurückschlägt, wenn ihn andere provozieren, ist schwach.	68	43	60	41	55	41
Männer müssen souverän bleiben, auch wenn sie Angst haben oder sich unsicher fühlen.	75	59	64	51	59	48
Es ist schwierig, als unattraktiver Mann erfolgreich zu sein.	64	47	58	46	56	43
Frauen mögen keine Männer, die sich zu viele Gedanken um ihr Aussehen machen.	54	48	46	45	43	43
Es ist unmännlich, sich gross um sein Äusseres zu kümmern.	55	40	51	42	49	32
Es ist nicht gut für einen Jungen, wenn er lernen muss, wie man kocht, näht, putzt und Kinder betreut.	52	28	46	31	40	17
Der Ehemann sollte sich nicht an der Hausarbeit beteiligen müssen.	46	22	45	27	41	11
Männer sollten die Ernährer sein.	64	44	56	39	53	26
Ein schwuler Mann ist kein richtiger Mann.	55	29	49	30	48	23
Wenn heterosexuelle Männer schwule Freunde haben, ist das voll ok. (Positiv)	58	84	66	83	56	86

[15] Siehe www.menengage.org und www.men-care.org

Ein richtiger Mann sollte soviel Sexpartnerinnen haben wie möglich.	60	26	51	26	42	11
Ein richtiger Mann würde nie Nein sagen, wenn er Sex haben kann.	63	28	55	31	53	26
Wenn nötig sollten Männer zuschlagen, um sich Respekt zu verschaffen.	51	23	40	25	36	10
Ein Mann sollte immer das letzte Wort haben, wenn es in der Beziehung oder Ehe Entscheidungen zu treffen gilt.	55	34	46	33	44	21
Ein Mann hat das Recht zu wissen, wo seine Freundin oder Frau ist.	56	46	46	37	44	26

Tabelle 2: Items und Resultate der Manbox-Studie (Heilman et al. 2017, 25 und 28)

Die Ergebnisse zeigen schön die Diskrepanz zwischen Männlichkeit und Mannsein: Während sich eine Mehrheit der Männer durch die gesellschaftlichen Anforderungen an einen «richtigen Mann» adressiert fühlt, stellt ein wesentlich kleinerer – wenngleich immer noch substanzieller – Teil diese Anforderungen an sich selbst. Ergänzend sei festgehalten, dass die Männer im vermeintlich patriarchalen Süden (Mexiko) progressiver antworten als die Männer aus den westlichen Industrienationen. (Diesbezüglich sind keine Generalisierungen zulässig. Gefordert ist ein genauer Blick auf den ganz konkreten nationalen Kontext. Das Ergebnis sollte uns aber vor stereotypen Kulturalisierungen warnen. Diese können zutreffend sein, müssen aber nicht).

3. Erkennen

In der «Liste der als besorgniserregend zu betrachtenden Anzeichen in Zusammenhang mit Hinwendungs- und Radikalisierungsprozessen (alle Extremismusformen)» von Miryam Eser Davolio (2022) findet sich ein gender-/männlichkeitsspezifisches Item:

«Vertritt ein traditionelles Rollenverständnis/Männlichkeitsdenken und bejaht eine eingeschränkte weibliche Autonomie sowie konservative, patriarchale Familienvorstellungen».

Das ist eine sehr kohärente Verdichtung der Problematik. Für die Praxis gilt es, diese Kurzformel weiter aufzufächern, um Radikalisierungssignale und extremistische Einstellungen männlichkeitssensibel identifizieren zu können. Diese Auffächerung leistet ►Kapitel 3. Dazu vier Vorbemerkungen:

1. Die nachfolgende Darstellung ist durchgehend männlichkeitsreflektiert, aber nicht zwingend männerspezifisch. Das heisst, sie enthält Charakteristika von Radikalisierungsprozessen, die durch essentialistische Männlichkeitsideologien befeuert werden. Während Männlichkeits*anforderungen* direkt Männer ansprechen, richten sich Männlichkeits*ideologien* auch an Frauen. Die Dimensionen 1 (Essentialismus) und 5 (Autoritarismus) betreffen Frauen direkt, die Dimensionen 2 (Hypermaskulinität), 3 (Misogynie) und 4 (Bruderschaft) indirekt.
2. Die aufgezählten Charakteristika sind Elemente eines Clusters, in dem einzelne Faktoren und Dimensionen auf komplexe Art und Weise zusammenwirken. Die meisten einzelnen Elemente sind in der Radikalisierungsforschung gut erforscht.[16] Das Spezifische am Konzept des Faktors M sind die männlichkeitskritische Perspektive, Fundierung und Systematisierung.
3. Der Fokus liegt auf Einstellungen, Überzeugungen und Glaubenssätzen. Nicht oder nur exemplarisch dargestellt werden
    - Verhaltensvariablen (z.B. Intensität, Dauer und Frequenz der Nutzung von Plattformen, die der *Manosphere* zugeordnet werden);
    - Beziehungsvariablen (z.B. soziale Einbindung, Vorhandensein von bedeutsamen Beziehungen in der nicht-virtuellen Welt);
    - Persönlichkeitsmerkmale (z.B. Intelligenz, Attraktivität);
    - Risikofaktoren (z.B. ADHS, Mobbingerfahrungen, Schulabbruch) und Schutzfaktoren (z.B. Sozial- und Lebenskompetenzen);
    - sozioökonomische Verhältnisse (z.B. Ausbildung, Wohnverhältnisse);
    - (sub-)kulturelle Hintergründe;
    - konkrete Lebenslagen (z.B. Arbeitslosigkeit, berufliche Perspektiven) etc.
4. Diese Einstellungen werden in der wissenschaftlichen Literatur in der Regel mittels Bevölkerungsbefragungen erfasst, mit denen sich Korrelationen zu verschiedenen biografischen, sozioökonomischen und psychologischen Variablen belegen lassen. Ob und welche Ursache-Wirkungs-Beziehungen zwischen diesen bestehen, bedarf einer sorgfältigen Analyse (auch wenn in manchen Fällen – beispielsweise beim Zusammenhang zwischen gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen und Gewalthandeln – die Verbindung offensichtlich scheint).

[16] Beispielsweise gibt es Übereinstimmungen oder Schnittmengen zu den SKJV-Indikatoren «Wir-gegen-Sie»-Denken, Opfer-Haltung, Gewaltorientierte/-legitimierende Haltung (Rohner & Ajil 2021, 19-20) oder zu den VERA-2R-Items 2 («Perceives himself to be a victim of injustice and/or grievances), 3 («Dehumanization or designated targets associated with injustice»), 4 («Rejection of democratic society and values», 7 («Lack of empathy and understanding for those outside one's own group») und 28 («Quest for meaning and significance in life»).

Das Einleitungskapitel hat deutlich gemacht: In einer männlichkeitskritischen Perspektive ist die statistische Übervertretung von Männern in extremistischen Gruppierungen die Konsequenz aus der Orientierung an essentialistischen Männlichkeitsideologien, die sich auf kulturell vermittelte Männlichkeitsanforderungen beziehen, welche im Lauf männlicher Sozialisation erlernt und internalisiert werden. Die Bestandteile dieses Faktors M werden im Folgenden aufgeschlüsselt. ► Tabelle 3 zeigt die fünf Dimensionen in der Übersicht, denen konkretisierend je drei Kernaspekte und -überzeugungen zugeordnet sind.

Essentialismus. Zwischen Sicherheit und Verlustangst (Glaubenssystem)	
A1	«Geschlecht ist natur- und/oder gottgegeben»
A2	«Die Natur des Mannes ist der Kampf, die der Frau das Kümmern»
A3	«Vielfalt ist widernatürlich, Toleranz ein Zeichen von Schwäche»

Hypermaskulinität. Zwischen Heldentum und Gefühlsabwehr (Identität)	
B1	«Männlichkeit heisst, sich und andere unter Kontrolle zu haben»
B2	«Männlichkeit bedingt Status»
B3	«Männlichkeit ist eine Frage der Ehre»

Misogynie. Zwischen Sehnsucht und Hass (heterosozialer Bezug)	
C1	«Frauen sind minderwertig und unrein»
C2	«Frauen brauchen Führung und müssen Männern dienen»
C3	«Frauen werden immer unverschämter»

Bruderschaft. Zwischen Zugehörigkeit und Versagen (homosozialer Bezug)	
D1	«Bro before Hoe»
D2	«Was männlich ist, entscheiden Männer»
D3	«Lieber sterben als versagen»

Autoritarismus. Zwischen Anpassung und Aufbegehren (psychologische Dimension)	
E1	«Man muss sich halt anpassen»
E2	«Zuerst komme ich»
E3	«Den Mächtigen ist nicht zu trauen»

Tabelle 3: Die drei Dimensionen des Faktors M, denen jeweils drei Kernaspekte und -überzeugungen zugeordnet sind (► ausführliche Darstellung in Anhang III)

3.1 Essentialismus. Zwischen Sicherheit und Verlustangst

Essentialismus ist in der Geschlechtertheorie der Gegenbegriff zu Konstruktivismus und beschreibt die Überzeugung, dass das biologische Geschlecht (*sex*) das soziale Geschlecht (*gender*) prägt und bestimmt. Sex und Gender fallen in einer essentialistischen Perspektive letztlich ineins. Daraus ergibt sich die Vorstellung einer «natürlichen Geschlechterordnung».

- Abschnitt A1 stellt den zentralen Mythen essentialistischer Weltanschauungen die wissenschaftliche Befundlage gegenüber.
- Abschnitt A2 zeigt, wie essentialistische Vorstellungen die vermeintliche Natur des Mannes und die Natur der Frau inhaltlich bestimmen.
- Abschnitt A3 stellt dar, wie der starre Glaube an eine natürliche Geschlechterordnung zu einem starren Ingroup-Outgroup-Denken führt.

Faktor M	A1
«Geschlecht ist natur- und/oder gottgegeben»	

Der Kampf für die Erhaltung und/oder Wiederherstellung einer «natürlichen Geschlechterordnung» eint unterschiedlichste Strömungen extremistischer Weltanschauungen. Dies gilt insbesondere für den Schulterschluss zwischen religiösen Fundamentalist:innen und der politischen Rechten. «Das Konzept ‚Gender-Ideologie' ist zum globalen Diskurs geworden, der heute die internationale Rechte mit christlichen Fundamentalisten und Konservativen verbindet», analysiert Kaiser (2020, 175) in ihrem wegweisenden Buch «Politische Männlichkeit». Diese Kreise unterlegten dabei die These, «Gender zerstört das Humane» (ebd.).

Der Diskurs zum Thema Gender ist jedoch nicht darauf ausgerichtet, mittels Austauschs von Argumenten eine Verständigung zu erzielen. Inszeniert wird vielmehr ein emotional aufgeladener Kampf zwischen dem Bösen (Gender) und dem Guten («natürliche» Geschlechterordnung). «In dieser Inszenierung stilisieren sich die 'konformistischen Rebellen [► 3.5] als Widerstandskämpfer, die sich gegen den Untergang der Zivilisation wehren. Die Gender-Diskussion wird letztlich zur Frage des Überlebens einer vermeintlich aussterbenden (weissen) Rasse schlechthin gemacht» (Theunert et al. 2022, 18).

Der Vorstellung einer «natürlichen Geschlechterordnung» liegt ein essentialistisches Menschenbild zugrunde. Sein Fundament besteht aus Mythen, die aber konsequent – wenn auch unzulässigerweise – als Axiome der Wissenschaft (oder zumindest des gesunden Menschenverstands) gerahmt werden:

Mythos Es gibt zwei Geschlechter: Männer und Frauen. Sonst nichts. (► *binäre Geschlechterordnung)
Evidenz Bei bis zu 1,7% aller Neugeborenen lässt sich das körperliche Geschlecht nicht eindeutig bestimmen. Das heisst: Es gibt fast so viele intersexuelle wie rothaarige Babies.[17]

Mythos Mit dem Geschlechtskörper bestimmt die Biologie auch die Geschlechtsidentität – eindeutig und bei allen Menschen. Geschlechtskörper und Geschlechtsidentität «müssen» deshalb identisch sein. Menschen mit *trans oder nonbinärer Identität kann/darf es nicht geben.

[17] www.unfe.org/intersex-awareness

Evidenz «Von den bio-medizinischen Merkmalen einer Person kann nicht auf die geschlechtliche Identität geschlossen werden» (Pöge et al. 2022, 53).

Zum Anteil von Menschen mit einer *trans oder nonbinären Identität in der Bevölkerung gibt es unterschiedliche Erhebungen und Schätzungen. Das Robert Koch-Institut hat unter 23'001 Befragten 113 mit einer trans und 29 mit einer nonbinären Geschlechtsidentität identifiziert (ebd.). Eine systematische Review von Zhang et al. (2020) kommt zum Schluss, dass sich zwischen 0,3% und 0,5% der Erwachsenen und zwischen 1,2% und 2,7% der Kinder und Jugendlichen als trans identifizieren («transgender identity»). Eine repräsentative Befragung des Forschungsinstituts Ipsos errechnet für die Schweiz einen Anteil von 6% der befragten 16-74-Jährigen, die sich als «transgender, nonbinär, gender-fluid oder etwas Anderes, aber nicht als Mann oder als Frau» bezeichnen (Ipsos 2023, 7).

Mythos Und wenn es sie doch gibt, dann leiden Menschen mit einer transgender Identität unter einer psychischen Krankheit.

Evidenz Im internationalen Diagnosemanual ICD-11 hat die wertungsfreie Feststellung einer «Geschlechtsinkongruenz» die alte Diagnose einer «Identitätsstörung» abgelöst. Dies beende die «stigmatisierende Psychopathologisierung von trans Menschen und vollzieht formal einen Paradigmenwechsel, der den Zugang zu medizinischen Behandlungen bedürfnisorientiert und nach evidenzbasierten Kriterien regelt» (Rudolph et al. 2023). «Personen mit Geschlechtsinkongruenz werden als Expert:innen ihres eigenen Geschlechts anerkannt» (Garcia Nunez 2019).

Mythos Mit dem Geschlechtskörper bestimmt die Biologie auch die sexuelle Orientierung: Männer begehren Frauen, Frauen begehren Männer. Alle anderen Formen des Begehrens sind widernatürlich, unmoralisch und/oder pathologisch. Die Ehe ist die natürliche Verbindung zwischen Mann und Frau. (*Heteronormativität)

Evidenz Etwa 90% aller Erwachsenen in der Schweiz sind heterosexuell. 2-3% sind homosexuell, ca. 5% bisexuell und ca. 2% weder hetero-, homo- noch bisexuell (Hermann et al. 2016, 13). Der Anteil der Schüler:innen in der Schweiz, die sich nicht als klar heterosexuell bezeichnen, hat auf 26% der Mädchen und 9% der Jungen zugenommen. Ihr Anteil hat sich damit zwischen 2014 und 2021 mehr als verdoppelt (Ribeaud et al. 2022, 112). – Seit 1992 bezeichnet die WHO Homosexualität nicht mehr als Krankheit. Als wissenschaftlich gesichert gilt, dass «nicht Erziehung, Verführung oder Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht, sondern die Biologie (z.B. Gene und Hormone in der Schwangerschaft) die sexuelle Orientierung beeinflusst» (Küpper et al. 2017). – Für 81.7% der Bevölkerung ist Homosexualität natürlich, für 89,3% nicht pathologisch und für 90,3% nicht unmoralisch (Küpper et al. 2017, 58). Stark Religiöse äussern sich doppelt so häufig homophob (ebd. 121), religiöse Fundamentalist:innen fast viermal so häufig (ebd. 122).

Mythos Mit dem Geschlechtskörper bestimmt die Biologie auch den Geschlechtsausdruck. Geschlechterstereotypes Verhalten wird dadurch als unvermeidlich dargestellt und gerechtfertigt («Boys will be boys» / «Buben sind nun mal so»).

Evidenz Wie Menschen den für sie passenden Geschlechtsausdruck entwickeln, ist hochkomplex und multifaktoriell. Sicher ist aber, dass biologische Prozesse geschlechtliches Verhalten nicht abschliessend erklären. Vielmehr ist von vielfältigen Wechselwirkungen zwischen biologischer Prädisposition und biografischer Erfahrung auszugehen. So steigt beispielsweise der Testosteron-Level von Frauen in wettbewerbsintensiven Kontexten, während er bei Männern sinkt, wenn sie Sorgearbeit leisten (Van Anders et al. 2015).

Gewachsenes und dadurch sich stetig auch Veränderbares als Natur- oder Gottgegebenes, Unverrückbares zu fassen, beschränkt sich nicht auf die Essentialisierung von Geschlecht. Vielmehr ist Essentialisierung ein zentrales Ordnungsmotiv, das gleichermassen auch auf Konzept wie Volk, Rasse, Nation oder auch Familie angewendet wird. Die Geschlechterforscherin Franziska Schutzbach hebt hervor[18]: «Die Betonung biologischer Unterschiede wurde erst im 19. Jahrhundert wichtig; unter anderem deshalb, weil damit soziale Hierarchien nicht nur zwischen Männern und Frauen, sondern auch zwischen weißen und nichtweißen Menschen oder zwischen Heterosexuellen und Homosexuellen begründet werden konnten.»

Geradezu idealtypisch illustriert das Positionspapier der rechtsextremen Gruppierung «Junge Tat», wie sich essentialistische Motive miteinander verbinden. Eine Textanalyse und diskursive Einordnung findet sich in ► Anhang I.

Auf den Punkt gebracht ► In einer essentialistischen Perspektive ist Männlichkeit biologisch ausdefiniert. Diese Annahme ist wissenschaftlich nicht haltbar: Männlichkeit ist zu grossen Teilen kulturell vermittelt und individuell gestaltet resp. gestaltbar.

Faktor M	A2
«Die Natur des Mannes ist der Kampf, die der Frau das Kümmern»	

Die Natur kennt nur zwei Geschlechter. Das ist der Kerngehalt von Faktor M –A1. Die Natur hat die beiden Geschlechter zur Erfüllung ihrer natürlichen Bestimmung ganz unterschiedlich ausgestattet. Das ist der Kerngehalt von Faktor M – A2.

Den Ausgangspunkt bilden die biologisch unterschiedlichen Beiträge der Geschlechter im Fortpflanzungsprozess. Aus der Tatsache, dass nur Frauen schwanger werden und Kinder gebären können, wird nicht nur ein Primat, sondern eine exklusive Zuständigkeit der Frau für den Bereich der Kinderbetreuung und der Haushaltsführung hergeleitet. Die Unterstellung einer historischen Undurchlässigkeit der Aufgabenbereiche ist wissenschaftlich nicht haltbar. So ist beispielsweise anthropologisch belegt, dass sich bereits vor 9'000 Jahren auch Frauen an der Jagd beteiligten (Haas et al. 2020). Auch in den agrarischen Gesellschaften des Mittelalters verschmolzen die Arbeitssphären von Frauen und Männern stark. Für die gesellschaftliche Ordnung und Stellung war die Standeszugehörigkeit viel entscheidender als die Geschlechterzugehörigkeit (weshalb in diesen Epochen auch Frauen Machtpositionen bekleiden konnten).

Mit der der industriellen Revolution ist das bürgerliche Familienmodell entstanden, in dem der Mann ausser Haus die materielle Sicherheit der Familie gewährleistet, während die Frau im Haus für die leibliche und emotionale Versorgung zuständig ist. Diese «traditionelle» Aufgabenteilung (und die damit verbundene Bewertung der männlichen Beiträge als höherwertig) ist also «erst» seit rund 250 Jahren das vorherrschende gesellschaftliche Strukturprinzip. Essentialistische Männlichkeitsideologien konstruieren diese traditionelle, aber keineswegs universelle Aufgabenverteilung als naturgegeben. Die ungleiche Verteilung von Arbeit und Ressourcen zwischen den Geschlechtern[19] ist dann nicht mehr Ausdruck

[18] https://www.gwi-boell.de/de/2017/07/24/die-biologie-legt-fest-wie-maenner-und-frauen-ticken-und-dass-sie-verschieden-sind (Zugriff 17.01.2024)

[19] Beispielsweise leisten Mütter mit Kindern zwischen 0 und 14 Jahren in der Schweiz wöchentlich 52,3 unbezahlte Arbeitsstunden für Haushalt und Familie, Väter 31,7 Stunden (BfS 2020). Bei der Erwerbsarbeit ist das Bild

struktureller Ungleichheiten, sondern logische und unproblematische Folge unterschiedlicher Veranlagungen. Dass die Gestaltung der politischen Rahmenbedingungen diese Ungleichheiten laufend reproduziert und zementiert, indem sie bis heute traditionelle Aufgabenverteilungen als Normalitätserwartungen unterlegt[20], wird ausgeblendet. (Auf den Widerspruch, dass eine solche Förderung nicht nötig wäre, wenn es sich tatsächlich um eine natürliche Bestimmung handeln würde, sei an dieser Stelle nur kurz hingewiesen). Dies trägt dazu bei, «'Kampf' als männliches und 'Fürsorge' als weibliches Wesensmerkmal mit je eigenem evolutionären Auftrag kulturell festzuschreiben» (Eckert 2020, 260). Indem diese kulturell gewachsene und politisch gewollte Aufgabenverteilung evolutionär begründet wird, erfährt sie eine ungeheure Plausibilisierung. Das wiederum erleichtert es, auch ihre künftige Durchsetzung mit Verweis auf den «gesunden Menschenverstand» alternativlos erscheinen zu lassen.

Ein spannendes Anschauungsbeispiel für den Versuch, gesellschaftlich eingeforderte Geschlechterrollen biologisch zu begründen, ist die Deutung des Einflusses des «männlichen Sexualhormons Testosteron» und des «weiblichen Sexualhormons Östrogen». Wie Jordan-Young & Karzasis (2020) herausarbeiten, wurde die Erforschung dieser Hormone systematisch überlagert durch den **gender bias* der Forschungstreibenden. «Mit dem Konzept des Sexualhormons werden Testosteron und sein 'Partner', das Östrogen, zu einem heteronormativen Paar erklärt; binär, dichotom und exklusiv, jedes entweder dem einen oder dem anderen zugehörig» (22). Dies sei unzulässig, da beide Hormone sowohl in allen Körpern vorkämen wie auch «für ein breites Spektrum an Funktionen erforderlich sind, die über Fortpflanzungsorgane und Physiologie hinausreichen» (ebd.). Mit Blick auf Radikalisierung und gewalttätigen Extremismus besonders relevant ist der Zusammenhang zwischen Testosteron und Gewalt(bereitschaft). Populärwissenschaftlich dürfte der unbestritten sein: Testosteron ist zumindest assoziiert mit (männlicher) Aggressivität und Gewalt, wenn nicht kausal dafür verantwortlich, so der Glaube. Er legitimiert (männliche) Aggressivität und Gewalt zugleich, da der Verweis auf die hormonelle Bedingtheit nahelegen, dass diese nun mal zur Natur des Mannes gehörten. Dem halten Jordan-Young & Karzasis mit Verweis auf doppelblinde, placebokontrollierte Goldstandard-Studien entgegen: «In derart angelegten Studien wurden keinerlei Auswirkungen [von Testosteron] auf Aggression, Wut oder Ärger beobachtet» (88).

Wichtig: Männlichkeitsideologien bringen sich mit dem Verweis auf die (vermeintliche) Naturgegebenheit von Geschlecht in die Rolle der Advokat:innen einer statistischen Norm und einer (schweigenden) Mehrheit. Das ist aber eine Masche. In der Realität gibt es diese Mehrheit nicht (mehr). Die Gesellschaft hat sich zumindest auf Einstellungsebene schon weit von Geschlechterstereotypen gelöst. Der Aussage «Es ist besser, wenn Frauen sich um kleine Kinder und den Haushalt kümmern, als wenn Männer das tun» stimmen beispielsweise nur noch 27,9% der (deutschen) Bevölkerung zu, 72,1% lehnen die Aussage ab

---

spiegelverkehrt. Auch wenn die Erwerbsbeteiligung gleich hoch ist, verdienen Frauen gemäss Angaben des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann im Durchschnitt jeden Monat 1500 Franken weniger als Männer (https://tinyurl.com/yzhj59ay, Zugriff 16.04.2023). «Davon können 52,2% durch objektive Faktoren wie berufliche Stellung, Dienstjahre oder Ausbildungsniveau erklärt werden. 47,8% der Lohndifferenz können nicht mit objektiven Faktoren erklärt werden und enthalten eine potentielle Lohndiskriminierung aufgrund des Geschlechts.»

[20] Beispielsweise durch das Steuersystem (Ehepaar- statt Individualbesteuerung, welche durch die progressive Besteuerung das Erwirtschaften eines höheren «Zweiteinkommens» durch die Frau wirtschaftlich unattraktiv macht); durch das Fehlen einer Elternzeit resp. durch die Tatsache, dass der Vaterschaftsurlaub (2 Wochen) deutlich kürzer ist als die Mutterschaftsversicherung (14 Wochen) und damit von Beginn weg die mütterliche Kompetenzentwicklung stärker gefördert wird als die väterliche; durch die kleinteilige Gestaltung der schulischen Unterrichtszeiten und die geringe Verbreitung von Tagesschulen, welche weiterhin die häusliche Verfügbarkeit eines Elternteils tagsüber voraussetzt.

(Küpper et al. 2017, 112). Noch geringer ist die Zustimmung zur umgekehrten Aussage «Es ist besser, wenn leitende Funktionen in Unternehmen von Männern statt von Frauen übernommen werden». Dieser stimmen nur noch 14,2% der Bevölkerung zu, 85,8% lehnen sie ab (ebd.).

Historische und kulturvergleichende Forschungen zeigen (Gilmore 1991 ► 3.2 / B3): «Das Patriarchat, d. h. die Herrschaft des Vaters über die Sippe, ist besonders dort verbreitet, wo Männer von klein auf lernen, ihre Familien, ihre Frauen, ihre Verwandtschaft und ihre Nachbarschaft verteidigen zu müssen. Und das ist so lange der Fall, wie es kein staatlich gesichertes Recht gibt, das Konflikte regulieren kann» (Eckert 2020, 234). Daraus leitet sich eine wesentliche Erkenntnis ab: Erschütterungen der öffentlichen Ordnung und der demokratischen Institutionen legitimieren die Figur des männlichen Kämpfers und Beschützers – und stärken das Patriarchat. Diese Einsicht wird – wie leicht erkennbar ist – von autoritären Strömungen und Regimes strategisch genutzt.

Im postindustriellen Kapitalismus ist der männliche Kämpfer und Krieger eine attraktive Sehnsuchtsfolie. Dies legt auch die hohe Anziehungskraft nahe, die entsprechende Games und Filme auf (junge) Männer ausüben. Die Figur des männlichen Ernährers und Familienbeschützers als domestizierte Form des Kämpfers ist demgegenüber deutlich ambivalenter besetzt. Dieses Spannungsfeld nutzen Männlichkeitsideologien. Sie unterbreiten (jungen) Männern als Beschützern der Familie einerseits eine klare Rollenvorgabe und entsprechende Orientierung im Vakuum, das die sich auflösenden Selbstverständlichkeiten im Geschlechterverhältnis hinterlassen. Die Vorgabe kommt mit dem Versprechen, garantiert das Richtige zu tun, nämlich seiner «natürlichen» Bestimmung zu folgen. Gleichzeitig liefern sie «dank» der essentialistischen Konstruktion dieser Beschützerfigur unterschwellig ein Angebot, das viel weiter reicht: Heldentum (► Kap. 3.2). «Gewalttätiger Extremismus bietet jungen Männern die Chance, sich vom Provinz-Nobody zum Kriegshelden zu mausern, der in einem globalen Krieg die dunklen Kräfte bekämpft», schreibt Bartlett (2014, 3). Je weniger glamourös die realen Entwicklungsperspektiven sind, umso verlockender wird dieses Angebot.

Auf den Punkt gebracht ► Männer und Frauen müssen in einer essentialistischen Perspektive ihren natürlichen Bestimmungen folgen: Der Mann schafft Sicherheit, die Frau Geborgenheit. Streng voneinander abgegrenzte Männlichkeits- und Weiblichkeitsnormen konkretisieren den Auftrag.

Faktor M	A3
«Vielfalt ist widernatürlich, Toleranz ein Zeichen von Schwäche»	

Wenn die Natur die beiden Geschlechter zur Erfüllung ihrer natürlichen Bestimmung mit unterschiedlichen Anlagen und Talenten ausgestattet hat, lässt sich daraus eine Verpflichtung herleiten, dieser Bestimmung gemäss zu leben. Wenn sich nun Personen(gruppen) entscheiden, andere Wege zu gehen, ist das in dieser Optik kein schützenswerter Ausdruck ihrer individuellen Gestaltungsmöglichkeiten, sondern Frevel an der Natur oder an Gott. Die Essentialisierung von Geschlechtsstereotypen hat also direkte Auswirkungen auf die Wahrnehmung und den Umgang mit Personen, die sich geschlechtsuntypisch verhalten (wollen). Die essentialistische Prämisse selbst fordert und fördert die Möglichkeit, Andersartigkeit als Devianz zu rahmen. Oder noch pointierter gesagt: Essentialismus macht aus selbstbestimmten Individuen ruchlose Sünder:innen, die sich erdreisten, aus reinem Eigensinn ihrer natürlichen und/oder göttlichen Bestimmung zuwiderzuhandeln.

Dadurch konstelliert sich das für radikalisierte und extremistische Gruppierungen charakteristische Ingroup-/Outgroup-Denken[21], das einhergeht mit einer eigentümlichen Gleichzeitigkeit von mitleidsgenährter Bekehrungsgeste und aggressiver Abwertung der Menschen ausserhalb der eigenen Gruppe. Es spielt dabei gar keine entscheidende Rolle, ob Geschlechterstereotype – wie im Antifeminismus – im Zentrum des Glaubenssystems stehen oder diese «nur» eine Facette des Glaubenssystems darstellen. Das Verbindende ist der Mechanismus: der Rekurs auf vermeintlich naturgegebene Kategorien wie Geschlecht, Rasse, Nation etc. in Verbindung mit einer stark evolutionsbiologisch und -psychologisch geprägten Weltsicht. Deshalb ist Antifeminismus so «anschlussfähig für neurechte und völkische anti-etatistische Narrationen, die in Menschenrechten, Chancengleichheit, Egalitarismus, Gerechtigkeit usw. ‚Totalitarismus' von oben vermuten» (Schutzbach 2018, 308). Für Eser Davolio & Lenzo (2017) sind Schwarz-weiss-Denken, Freund-Feind-Schemata und ein absoluter Wahrheitsanspruch drei von sechs Elementen, die alle Extremismen teilen (neben Kameradschaft, Demokratiefeindlichkeit und Mainstream-Medienfeindlichkeit) (12).

Das essentialistische Menschen- und Weltbild ist in der Summe hochgradig passiv-aggressiv: Die Natur definiert Männlichkeit und Weiblichkeit. Zwischenformen, Abweichungen und Variationen gibt es keine. Wer dieses evolutionäre Prinzip ablehnt, ist nicht nur verblendet, sondern tut der Natur des Menschen Gewalt an. Gegen diese Gewalt darf und muss man sich wehren. Toleranz wäre ein Zeichen von Schwäche, ja Kapitulation. Dies gilt erst recht, wenn nur noch eine Minderheit diese ewigen Wahrheiten sieht und selbst die Institutionen von den Hohepriestern der Vielfalt unterwandert sind. Vor diesem Hintergrund warnt Sanam Naraghi-Anderlini (2018): «Diese Normalisierung von Intoleranz und Disrespekt für Menschen verschiedener Ethnien, Religionen, Geschlechter oder Nationalitäten legt den Boden, auf dem radikalisiertere und gewalttätige Formen des Extremismus wachsen können». (24)

Exemplarisch sei an dieser Stelle der maskulistische Autor und Aktivist Jack Donovan zitiert. Er hat in der rechtsradikalen Altright-Bewegung in den USA grossen Einfluss. Seine Thesen finden auch in der Neuen Rechten Europas zunehmend Beachtung (zit. nach Eckert 2020, 261 ff.). Donovan fordert die Re-Polarisierung der Geschlechter (Donovan 2016) und verbindet dies mit einer rigorosen Ablehnung von universalistischen Werten und Menschenrechten. Der moralische Universalismus sei «eine Philosophie, die jeden Mann, der sie annimmt, vergiftet und entmannt», «eine Philosophie für Männer, die aufgegeben haben. Sie haben ihr Land, ihre Frauen, ihre Würde und ihre Identität aufgegeben. Sie sind zu impotenten Halbmännern geworden, die es verdienen, Opfer und Sklaven zu sein.» (Donovan 2018, 33).

Dass solcher Hardcore-Essentialismus durchaus auch in der Schweiz anschlussfähig ist, veranschaulicht ein Beitrag von Michael Bahnerth in der Weltwoche (Bahnerth 2019; zit. nach Theunert 2023, 161 ff.). Er schreibt, «wenn ein Mann in sich reinhört, muss er ein Gebrüll hören, kein Wehklagen». In der Folge beklagt er nicht weniger als das «Artensterben (…) des *homo sapiens masculinus*». Seine essentialistische Diagnose: «Es ist das Wesen des Mannes, das seiner Lebensgrundlage beraubt wird, und das Wesen des Mannes ist seine Männlichkeit.» Mannsein ist also reine Biologie. Nun machen diese in ihrer Natur bedrohten Männer «einen wirklich kapitalen Fehler; sie beginnen in diesem ihnen aufgedrängten Prozess der Introspektion, den Fehler bei sich selber zu suchen.» Der Mann verlässt also «seine instinktive Ebene, seine genetische Selbstverständlichkeit» und «stellt sich selbst in Frage». Jedoch sind nicht alle Männer so «dumm». Es sind nur die «verweichlichten Männer», also Donovans «impotente Halbmänner». Bahnerth fährt fort: «Es gibt den

[21] «Falls eine Person – in expliziter oder impliziter Weise – Mitmenschen aufgrund einer anderen Weltanschauung ablehnt oder Botschaften im Sinne von ‚Wir sind richtig und alle anderen liegen falsch' bzw. ‚dieser von mir eingeschlagene Weg ist der einzig richtige' vermittelt, kann sich ein genaueres Hinschauen und Nachfragen lohnen.» (Rohner & Ajil 2021, 18).

Satz, dass Männer, die jammern, eigentlich Mädchen sein wollen (…), und er stimmt.» Er weiss auch, wo sie zu finden sind: «Die Jammerer sind meist Männer aus dem akademischen oder semiakademischen Dunstkreis, die eine starke Frau zu Hause haben und mittags Cola Zero trinken, obwohl sie vielleicht Lust auf ein Bier hätten. Handwerker, Secondos, Landwirte und so weiter jammern kaum.» «Jene, die jammern, beklagen im Geist eines Schwächlings, dass sie nicht mehr genug sind, dass sie nicht sein dürfen, wie sie glauben zu sein, dass sie sich unverstanden fühlen, dass ihre Instinkte unpassend geworden sind.» (Interessant ist, dass Bahnerth hier seine eigene Kränkung über das Nicht-mehr-Mann-sein-Dürfen auf die vermeintlichen «Schwächlinge» projiziert. Das ist charakteristisch für reaktive Radikalisierung ► Kap. 3.6).

Während sich die Diagnosen gleichen, gibt sich Donovan im Unterschied zu Bahnerth gar keine Mühe mehr, den gewalttätigen Charakter seiner Vorstellung (r)echter Männlichkeit zu verschleiern: Echte Kerle «leben ohne Entschuldigungen, kühn und bereit, für das, was sie für sich und die ihren wollen und brauchen, zu kämpfen und es sich zu nehmen. Weil für sie jeder außerhalb des Stammes ein Niemand ist, nehmen sie – wenn sie es tun – niemandem etwas weg». (116). Die essentialistische Prämisse kommt als Trieb ins Spiel: «Dieser Trieb zum Konflikt ist das Männerschicksal. Er ist tragisch, aber das ganze Leben ist tragisch», weil es Kampf sein müsse, der letztlich im Tod ende (15). «Barbaren sagen ‚Ja' zum Leben. Sie nehmen sich, was sie brauchen, und überlassen den Rest der Verwesung» (119). Ein «Moralschaltknüppel (…) gestattet Männern, bedarfsgerecht vom hingebungsvollen und beständigen Sorgen für ihre Nächsten zum gnadenlosen Auslöschen Fremder umzuschalten, wenn es notwendig ist» (106).

Im Handbuch Extremismusprävention warnt Roland Eckert mit Bezug auf diese Aussagen: «Die in der älteren Neuen Rechten noch defensiv klingenden Forderungen nach 'Verteidigung des Eigenen' können dann rasch in aggressive Vernichtungsvisionen umschlagen. Sie würden damit den Weg zurück zu den nicht so fernen Zeiten weisen, in denen fanatische und skrupellose Herrscher aller Couleur Menschen und Völker für die ihnen vorschwebende künftige Gemeinschaft in den Tod schickten» (Eckert 2020, 263).

Auf den Punkt gebracht ► Wenn die Natur Geschlecht ausdefiniert, sind in einer essentialistischen Perspektive geschlechtliche Vielfalt und männliche Emanzipation ein Vergehen an der Natur. Das darf und muss bekämpft werden.

3.2 Hypermaskulinität. Zwischen Heldentum und Gefühlsabwehr

«Wir wollen uns von der statischen Annahme verabschieden, dass sich Hypermaskulinität zu allen Zeiten und in allen Kontexten durch die exakt selben Merkmale zeigt», schreiben Quest & Messerschmidt (2017) in einer theoretischen Auseinandersetzung zur Differenzierung militarisierter Männlichkeit, militärischer Männlichkeit und Hypermaskulinität». «Uns geht es vielmehr darum, einen Ansatzpunkt zu finden, der gewaltzentrierte männliche Identitäten greifbar macht. Es ist also durchaus denkbar, dass Hypermaskulinität in gewissen Kontexten unterschiedliche Ausprägungen und Merkmale aufweist» (Quest & Messerschmidt 2017, 269). Dem Ausloten dieser Ausprägungen und Merkmale ist Kapitel 3.2 gewidmet:

- Abschnitt B1 stellt Entstehung und Charakteristika von Hypermaskulinität vor.
- Abschnitt B2 zeigt, weshalb Hypermaskulinität besonders für (junge) Männer in sozioökonomisch prekären Verhältnissen eine attraktive Option darstellt.
- Abschnitt B3 beleuchtet – unter Bezugnahme auf das Konzept «gewaltlegitimierender Männlichkeitsvorstellungen» (Enzmann et al. 2004) – den Zusammenhang zwischen Hypermaskulinität und kultureller Herkunft.

Faktor M	B1
«Männlichkeit heisst, sich und andere unter Kontrolle zu haben»	

Van Leuven et al. (2016) haben die Propaganda-Materialien und die Medien-Inszenierungen der Organisation Islamischer Staat analysiert. Sie kommen zum Schluss, dass die verwendeten Narrative und Bildwelten gezielt junge Männer ansprechen, indem «hypermilitarisierte, hypermännliche und betont brutale Motive verwendet werden, um die Kämpfer des IS zu porträtieren und als Inbegriff des ‘echten Mannes’ erscheinen zu lassen» (107). Dazu gehören Fantasien über den Ruhm und die Ehre, welche die Mitwirkung im apokalyptischen Kampf gegen das Böse versprechen, was besonders für jene Männer verheissungsvoll sei, die sich ihrer Männlichkeit unsicher seien und die Kontrolle über Frauen und ihr eigenes Leben verloren haben. «Ihr Hunger nach gewalttätiger und ‘rechtschaffener’ männlicher Dominanz wird gezielt gefüttert» (ebd. 108).

Der Begriff und das Konzept der Hypermaskulinität gehen auf Donald L. Mosher (Mosher & Sirkin 1984; Mosher & Tomkins 1988) zurück. Er versteht Hypermaskulinität als Persönlichkeitskonstellation resp. als «affektiv-kognitive Struktur» (Mosher & Sirkin 1984, 151). Ihr liegen drei Überzeugungen zugrunde:

- Männer haben jederzeit Anrecht auf Sex («calloused sex attitudes toward women»)
- Gewalt ist männlich («violence as manly»)
- Gefahr ist aufregend («danger as exciting») (Mosher & Tomkins 1988, 61)

Empirisch lassen sich zahlreiche Zusammenhänge zwischen Hypermaskulinität und problematischem Verhalten (z.B. aggressives Verhalten, riskantes Fahren, Devianz, Drogenmissbrauch) identifizieren (ebd.). Mosher selbst sieht die Wurzeln hypermaskuliner Identitäten in einer Verbindung von Erziehungserfahrungen und kultureller Formung. «Zu vermuten ist, dass der wichtigste Treiber in der Entwicklung eines hypermaskulinen Persönlichkeitsstils darin liegt, wenn Eltern Ängste eines Jungen abwerten und sie mit Demütigungen quittieren. Dadurch löst sein Scheitern am Männlichkeitsideal, selbst in Momenten von Angst und Verzweiflung Mut und Gelassenheit zu zeigen, Beschämung und Selbstabwertung aus» (Mosher & Sirking 1984, 151). Das von der Peergroup und der Kultur

insgesamt eingeforderte Einüben von Heldentum während der Adoleszenz (beispielsweise im Sport oder bei Mutproben) chronifizierten in der Folge das hypermaskuline Muster.

Hechler (2012) beschreibt Hypermaskulinität mit Blick auf neonazistische Männlichkeiten als «extreme Ausprägung traditioneller Männlichkeit. Prügeleien und Trinkrituale sind hierbei nur die offensichtlichsten Männlichkeitspraxen, die Männlichkeit auf eine gesellschaftlich anerkannte Art mit Gewalt verknüpfen. Zugleich paaren sich männliche Schmerzresistenz und Opferbereitschaft mit Lobpreisungen von Körperkraft und dem Glauben, sich aus Krisen selbst befreien zu können. Hypermaskulinität tritt zumeist in der Kombination von Akten demonstrativer Männlichkeit und einer dezidierten Feindseligkeit gegen Unmännlichkeit auf» (78). Diese Feindseligkeit trifft – dies gilt auch ausserhalb neonazistischer Gruppierungen – ganz besonders homosexuelle und nonbinäre junge Menschen. «Nicht-binäre junge Menschen weisen (…) bei allen untersuchten Formen nicht-sexueller Gewalt die höchsten Opferraten auf», ist ein Ergebnis der Zürcher Jugendbefragung (Ribeaud 2022, 78).

Sharon Dolovich (2012) hat Hypermaskulinität in kalifornischen Gefängnissen untersucht. Sie interpretiert diese nicht nur als Ausdruck männlichen Wettbewerbs- und Konkurrenzverhaltens, wie es sich in reinen Männergruppen gern zeigt. Aus ihrer Sicht ist Hypermaskulinität ebenso eine Reaktion «auf die Verachtung und Gleichgültigkeit, die Gefängnisinsassen zumeist erfahren, und die sie in einen permanenten Zustand von Demütigung und dem Gefühl, nicht respektiert zu werden, versetzen. Hypermaskulines Verhalten ist eine der wenigen Möglichkeiten, Respekt und Status zu erlangen. Respektlosigkeit wird gewaltsam bestraft und es gilt mit allen Mitteln, den Anschein, man selbst sei schwach, zu vermeiden» (Dolovich 2012, 1007-1010, zit. nach Quest & Messerschmidt 2017, 279). Hypermaskulinität ist also auch eine Strategie des Selbstschutzes in einem hypermaskulinen Umfeld. Denn weiblich konnotiertes Verhalten – Gefühle zeigen, fürsorglich sein etc. – ist in einem solchen Setting Ausdruck einer Schwäche, die gleichermassen abgewehrt wie bestraft werden muss. «Jedes Zeichen von Schwäche ist wie Blut für Haie: Es zieht die missbräuchliche Aufmerksamkeit der anderen (verängstigten) Männer auf sich, die sich so davor zu schützen versuchen, selbst missbraucht zu werden» (Dolovich 2012, 1001).

Es zeigt sich also das Bild eines kulturell vermittelten Fundaments von Männlichkeitsvorstellungen, die von manchen Männern resp. in manchen Kontexten nochmals zugespitzt werden. «Hypermaskulinität im Gefängnis ist nichts anderes als die Hyper-Variante der zuvor erlernten Männlichkeit», kommentiert Haney (2011, 132).

Heilman et al. (2017) erfassen mit ihrem Konzept der «Manbox» – die Box, in die sich jeder Mann zwängt, der nicht als «unmännlich» gelten will – sieben Bausteine von Männlichkeit. Sie werden in der Reihenfolge der Manbox-Studie dargestellt, aber in eigenen Worten illustriert und kontextualisiert (Items der Manbox-Studie ► Anhang II. Ergebnisse aus empirischen Befragungen ► Exkurs in Kap. 2).

#1 Selbstgenügsamkeit. Im Juni 2023 hat eine repräsentative Befragung in Deutschland für Schlagzeilen gesorgt. Unter anderem deswegen, weil 71% aller befragten jungen Männer im Alter zwischen 18 und 35 Jahren «glauben, persönliche Probleme selbst lösen zu müssen, ohne um Hilfe zu bitten» (Plan International 2023, 6). Das ist ein extrem hoher Wert. Entsprechend schnell wurden methodische Zweifel an der Studie laut. Doch als gesichert kann gelten: Auf nichts und niemanden angewiesen zu sein, ist ein zentraler Grundpfeiler von Männlichkeit. «Im Ideal der Dominanz-Männlichkeit ist die Unabhängigkeit, die Autonomie des Mannes und des Männlichen eingeschrieben; das Bild des ‘Lonesome Cowboy’ ist gerade bei männlichen, echten, harten Männern positiv besetzt, er ‘schweigt und ist alleine; er genügt sich selbst’» (Winter R. 2022, 54). Diese Aussage gilt noch in besonderem Mass

für jene Männer, die sich einer Gegenbewegung nach dem Vorbild der *MGTOW (*Men go their own way*) angeschlossen haben. Auf der australischen Website der Gruppierung[22] prangt beispielsweise gross das Wort «Souveränität» und liefert die Definition gleich mit: «Überlegene Macht und Autorität. Selbstbestimmung. Selbstführung. Eigengesetzlichkeit. Freiheit» (zit. nach Roose et al. 2022, 62). Aus dieser männerrechtlerischen Perspektive ist Gleichstellung eine «Ideologie der Schwäche» (Aussage eines maskulistischen Bloggers, zit. nach Kemper 2012, 106), die das Individuum «entkernen», es auflösen will (ebd.). «Gegen diese angebliche Ich-Auflösung setzen maskulistische Ideologien eine kohärente und fixierte Identität, die sich nicht in einer komplizierten und gleichberechtigten Ko-Existenz mit anderen verirrt, sondern die sich über andere erhebt – und denen sie sich nötigenfalls auch entledigen kann» (Schutzbach 2018, 319).

Psychologisch ist von einer Abspaltung des Bedürfnisses und der Sehnsucht nach Liebe, Akzeptanz und Bezogenheit auszugehen. Selbstgenügsamkeit hilft hier, Enttäuschungen in zwischenmenschlichen Beziehungen ganz aus dem Weg zu gehen (insofern gar keine Beziehungen eingegangen werden) oder ihnen zuvorzukommen (insofern das Scheitern einer Beziehung angesichts der Bedürftigkeit der anderen Person ohnehin unvermeidbar und letztlich nicht weiter zu bedauern ist). Wichtig ist der Hinweis, dass Selbstgenügsamkeit in aller Regel eine Schattenfigur kennt: das Minderwertigkeitsgefühl, also die Angst, angesichts der eigenen Unzulänglichkeit die Zuwendung eines anderen Menschen nicht verdient zu haben. In der psychosozialen Arbeit mit Männern ist es zentral, den Kontakt zu beiden Anteilen zu halten und Verbindungen herzustellen (► Kap. 5.2 und 5.3).

#2 Härte. Männer müssen nicht nur gegenüber anderen, sondern auch gegenüber sich selbst hart sein. Diese Härte umfasst die Disziplinierung der eigenen Persönlichkeit und die Schroffheit im Umgang mit anderen. Der funktionale Nutzen von Härte ist die habituelle Sicherheit, wie mit Gefühlen von Schwäche, Angst, Unsicherheit etc. umzugehen ist: nämlich gar nicht. Die einzig «mannhafte» Option ist, diese auszublenden oder zu verdrängen. Denn Männlichkeitsimperative verlangen nicht nur danach, keine Angst zu *zeigen*, sondern keine Angst zu *haben* (was allerdings physiologisch unmöglich ist). Für den Männerberater Björn Süfke ist das männliche «Gefühlsverbot» der Dreh- und Angelpunkt gesellschaftlicher Männlichkeitsanforderungen. Es führt dazu, «dass Jungen und Männer im Laufe ihrer geschlechtlichen Sozialisation mehr und mehr den Zugang zu ihren eigenen Gefühlen und Bedürfnissen verlieren – und damit auch zu ihren Wünschen und Träumen, ihren Körperempfindungen und inneren Beweggründen, ihren Ambivalenzen und Sehnsüchten.» (Süfke & Neumann 200, 236). Dieser mangelnde Selbstbezug stehe nicht nur in ursächlichem Zusammenhang mit vielen der psychischen Probleme, wegen derer Männer Unterstützung suchen (sollten), sondern kreiere zudem im therapeutischen Setting ein neuerliches Dilemma. Dieses «entsteht dadurch, dass eine effiziente Psychotherapie eben gerade solche Prozesse erfordert, die Männern aufgrund ihres männlichen Dilemmas so schwerfallen, nämlich eingehende Selbstexploration sowie einen möglichst direkten und ungeschminkten Gefühlsausdruck.» (ebd.)

#3 Muskeln. «Das männliche Idealbild, das die Vorstellungen von Männlichkeit in modernen westlichen Gesellschaften dominiert, ist das des muskulös-mesomorphen Körpers (…). Der ideale männliche Körper sollte nicht nur schlank sein, d.h. eine geringe Menge Körperfett aufweisen, sondern – und vor allem – auch muskulös: Breite Schultern, kräftige Brust-,

[22] In der Schweiz ist ein MGTOW-Ableger in Gründung. Sie soll «die erste und professionelle geführte MGTOW Interessegemeinschaft in der Schweiz!» werden, denn «das männliche Lebewesen wird immer mehr diskriminiert und unterdrückt!» (► https://www.igmgtow.ch – Rechtschreibung gemäss Original)

Rücken-, Bein und Armmuskeln, eine möglichst schmale Taille und der begehrte Waschbrettbauch», fasst Benson zusammen (2013, 8). Dieses Körperbild spiegle kulturelle Vorstellungen von Männlichkeit – Stärke, Dominanz, Leistungsfähigkeit, sexuelle Potenz – wider. Körperliche Selbstoptimierung durch entsprechende sportliche Betätigung ist für Männer ein zentraler Hebel, um sich ihrer «Männlichkeit» zu vergewissern – und «in einem sehr umfassenden Sinn Schauplatz der Rangordnungskämpfe und Machtverteilungen zwischen Männern geworden» (Hofstadler & Buchinger 2001, 248). Die Ergebnisse der qualitativen Befragung von Kraftsportlern bestätigen die These, «dass der überwiegende Teil der Männer den Körper auf das muskulöse männliche Körperideal zu trimmen versucht bzw. dies bereits erreicht hat und das Ergebnis nun beibehalten möchte. Erkennbar wird auch, dass das Körperkonzept der Männer vor allem durch die Zunahme von Körpergewicht durch Muskelzuwachs gekennzeichnet ist. Die meisten Männer geben zwar nicht zu, dass das Erreichen eines körperlichen Idealbildes die initiale Trainingsmotivation dargestellt hat, relativieren diese Einstellung allerdings im weiteren Verlauf. Sie haben ihren Körper vor Aufnahme des Trainings beispielsweise als zu schmächtig, zu dünn oder zu 'schwabbelig' empfunden» (Benson 2013, 168). Wichtig: Je mehr die habituelle Sicherheit verloren geht, was Mannsein heute heisst, umso attraktiver wird die Arbeit am muskulösen Körper, da dieser trotz aller Problematisierung des Männlichen eine – vielleicht die letzte (?) – mehr oder weniger widerspruchsfreie Quelle positiver Bestätigung für Männer in ihrer Männlichkeit darstellt: durch Peers und potenzielle Sexualpartnerinnen, im Berufs- und Privatleben.

#4 Rollentreue. Ein erstaunliches Phänomen in der Arbeit mit Männern ist der selbstzufriedene Stolz besonders «maskuliner Männer», wenn sie erzählen, dass sie nicht in der Lage seien, einfachste Haushaltstätigkeiten – beispielsweise die Bedienung der Waschmaschine – auszuführen. Natürlich ist auch ihnen bewusst, dass sie dafür nicht zu dumm sind, sondern sich absichtlich dumm stellen, weil sie solche Aufgaben als «unmännlich» betrachten. Diese kultivierte Hilflosigkeit (► Kap. 3.3 / C2) wiederum verweist auf die Fragilität von Männlichkeit (► Kap. 2): Mangels Positivdefinition von Männlichkeit kann man(n) nie genügend sicher sein, dass die eigene Männlichkeit nicht in Frage gestellt wird. Oder wie es Burkley et al. (2015) pointiert auf den Punkt bringen: «Männlichkeit ist schwierig zu erwerben, aber leicht zu verlieren». Der sicherste Ausweg ist, alles zu unterlassen, was unmännlich wirken könnte. Das ist insofern faszinierend als dass der Preis für diesen Vermeidungsansatz darin besteht, sich in der Autonomie des eigenen Lebensvollzugs substanziell zu behindern. Denn wenn ich nicht in der Lage bin, mein Essen zu kochen, meine Wäsche zu waschen und meinen Haushalt zu führen, eröffnet sich ein massives Spannungsfeld zu Leitsatz #1 Selbstgenügsamkeit. Offenbar ist es aber für viele Männer immer noch attraktiver und bequemer, von weiblicher Sorgearbeit abhängig zu sein (► 3.3 / C2) als das Risiko einzugehen, infolge Übernahme «unmännlicher» Tätigkeiten als «unmännlich» zu gelten. Dies gilt auch für den professionellen Bereich: Cremers (2012) weist darauf hin, dass die Präferenz für einen geschlechtsuntypischen Beruf, z.B. im Erziehungs- und Pflegebereich, mit einem Ansehens- bzw. «Männlichkeitsverlust» in der *Peergroup* verbunden sein kann (17).

#5 Homophobie. Männer äussern sich generell negativer gegenüber Homosexualität als Frauen: Während insgesamt 15% aller erwachsenen Frauen in Deutschland als homophob eingeschätzt wurden, ist der Anteil bei den Männern mit 29% rund doppelt so hoch (Küpper et al. 2017, 77 und 81 ff.). Interessanterweise verschwindet der Geschlechterunterschied, wenn es nicht um die Bewertung, sondern um die Beschreibung von Homosexualität und ihren Ursachen geht (ebd.). Bei Schweizer Schüler:innen zeigt sich derselbe Trend: 25% der jungen Frauen stehen 54% der jungen Männer entgegen, die keine vollständige Akzeptanz von Homosexualität zeigen (Ribeaud et al. 2022, 116). Es ist von einem linearen Zusammen-

hang zwischen Homophobie und extremistischen Einstellungen auszugehen: Mit zunehmender Homophobie wächst die Zustimmung zu extremistischen Einstellungen (Manzoni et al. 2019, 30). Besonders eng ist der Zusammenhang für den Rechtsextremismus (ebd.). Einen signifikanten Zusammenhang zwischen einer starken Orientierung an gesellschaftlichen Männlichkeitsnormen und der Ablehnung von Homosexualität hat eine australische Studie auch bei homosexuellen Männern selbst – im Sinn einer internalisierten Homophobie – bestätigen können (Thepsourinthone et al. 2020). Trotz aller gesellschaftlicher Modernisierung – der «Ehe für alle» haben in der Volksabstimmung vom 26. September 2021 beispielsweise 64,1% der Stimmbürger:innen zugestimmt – bleibt «schwul» unter Jungen und Männern Schimpfwort und Bedrohung. «Eigene homosexuelle Anlagen und Tendenzen darf es nicht geben – und weil es sie aber doch gibt, werden Homosexuelle zur Projektionsfläche für unerwünschte Anteile, abgewehrte Sehnsüchte oder Ängste» (Winter R. 2022, 54). Dies begrenzt insbesondere den liebevoll-freundschaftlichen Umgang von Jungen und Männern untereinander. Körperliche Nähe ist hier nur «erlaubt», wenn ein ritualisierter Rahmen (z.B. im Fussballstadion, Raufereien unter Kumpeln) die heteronormative Einordnung garantiert oder besondere Umstände (z.B. Betrunkenheit) als «Entschuldigung» herbeigezogen werden können. Aktuelle Feldbeobachtungen (Dietrich & Budde 2022) deuten eine Flexibilisierung an. Neben den ritualisierten Rangeleien «werden jedoch auch selbstverständliche Berührungen und Zärtlichkeiten unter Jungen fast aller Klassenstufen ausgetauscht, ohne sichtbare Irritationen bei anderen Schüler*innen oder Lehrer*innen auszulösen» (136).

#6 Hypersexualität. Der Begriff «Hypersexuality» bezeichnet ein übermässiges bis zwanghaftes sexuelles Begehren und umreisst damit eigentlich ein Krankheitsbild. Trotzdem ist diese Leitidee nach wie vor ein wirkmächtiges Element kultureller Männlichkeitsanforderungen. Sie umfasst die Unterstellung, dass ein richtiger Mann

- immer kann und will;
- mit möglichst vielen Frauen Sex haben muss;
- dabei Sex als (ausdauernden) Geschlechtsverkehr verstehen muss;
- jede begehrenswerte Frau unabhängig der Situation und Person sexuell «erobern» muss.

Untersuchungen zeigen, dass eine starke Orientierung an essentialistischen Männlichkeitsnormen mit häufiger wechselnden Sexpartner:innen, geringerer sexueller Treue in Paarbeziehungen, einer höheren Gewalttätigkeit in Paarbeziehungen (*Intimate Partner Violence* IPV), negativer Einstellung gegenüber Kondomen und höheren sexuellen Risiken (ungeschützter Geschlechtsverkehr) einhergeht (zit. nach Santana et al. 2006, für den deutschen Sprachraum Logoz et al. 2022). Umgekehrt zeigen Studien, dass Männer mit überdurchschnittlich aktivem Sexualleben überzufällig häufig unter affektiven Störungen, Bindungsschwierigkeiten, Impulsivität und dysfunktionalen Affektregulationsstrategien leiden (Engel et al. 2019). Im Widerspruch zum Stereotyp des allzeitbereiten Mannes stehen die epidemiologischen Daten und klinischen Erfahrungen. In der Hamburger Sexualberatungsstelle stieg beispielsweise von Mitte der 1970er bis Mitte der 1990er Jahre der Anteil der Männer mit Lustlosigkeit auf Sex als primärem Symptom von 4% auf 16%. Eine deutsche Studie aus dem Jahr 2018 zeigt, dass der Anteil der 41- bis 50-jährigen Männer, die angaben, in den vier Wochen vor der Befragung nie das Verlangen nach Sex gehabt zu haben, zwischen 2005 und 2016 von 0,5% auf 4,2% anstieg (zit. nach Schroeter 2020, 4).

#7 Aggression und Kontrolle. Männer beschützen die Familie und den gemeinsamen Besitz. Dieser Schutzauftrag ist ein zentrales Element essentialistischer Männlichkeit. Die Wahrnehmung des männlichen Schutzauftrags erfordert die Fähigkeit und Bereitschaft, Familie und Besitz notfalls mit Gewalt zu verteidigen. 34,9% der Deutschen stimmen gemäss Leipziger Autoritarismusstudie auch im Jahr 2022 der Aussage zu, «Ein Mann sollte bereit sein, Frau und Kinder mit Gewalt zu verteidigen». Nur 38,6% lehnen sie ab (Decker et al. 2022, 75). Um diesen Auftrag wahrnehmen zu können, wird zugleich männliches Kontrollverhalten zur vorausschauenden Abwehr allfälliger Bedrohungen und eine männliche Grundaggressivität zur präventiven Einschüchterung allfälliger Angreifer eingefordert. «Insbesondere Provokationen stellen Situationen dar, in denen aggressives Verhalten häufig als angemessen beurteilt wird und vor allem männliche Jugendliche fürchten, als 'Schwächling' angesehen zu werden, wenn sie nicht mit aggressivem Verhalten reagieren. Aggressives Verhalten in Reaktion auf Provokationen wird entsprechend von männlichen Jugendlichen bzw. Männern häufig als Notwendigkeit betrachtet, um die eigene Männlichkeit unter Beweis zu stellen» (Neuhaus 2010, 13). Wie Männlichkeitsnormen Gewalt legitimieren, wird in Abschnitt C3 beleuchtet. An dieser Stelle sei auf die Schwierigkeit verwiesen, welche die Vermischung von Aggression und Gewalt mit sich bringt. Sowohl männlichkeitsideologisch wie auch populärwissenschaftlich werden Aggression und Gewalt als Ausprägungen auf dem gleichen Kontinuum gedacht: Aggression ist dabei die Vorstufe zur Gewalt. In dieser Perspektive wirkt es pädagogisch sinnvoll, bereits Erscheinungsformen von Aggressivität zu unterbinden, um Gewalt zu verhindern. Das führt beispielsweise dazu, dass Rangeleien und Raufereien auf dem Pausenplatz verboten werden, um ein friedliches Klima zu schaffen. Aus einer jungenpädagogischen Perspektive ist eine solche Intervention kontraproduktiv (für fachlich sinnvollere Alternativen ► Kap. 5.3 / Abschnitt «Begrenzen»). Jungen stellen über körperliche Auseinandersetzungen Kontakt her. Diese zu unterbinden, beraubt sie einer Krafterfahrung, die sie brauchen, um sich in ihrem Junge- und Mannsein einzuüben. Finden sie keinen realen Explorationsraum, verlagern sie ihn in den virtuellen Raum – und suchen dort Bestätigung, indem sie sich betont männlich-souverän inszenieren (Woods 2021). Gewalthaltige Videogames korrelieren signifikant mit extremistischen Einstellungen (Manzoni et al. 2019, 37). Wichtig für die Arbeit mit Jungen und Männern (insbesondere auch in der Arbeit mit Gewalttätern) ist deshalb die Entmischung von Aggression und Gewalt. Das Ziel: Erfahrbar machen, unter welchen Voraussetzungen Aggression hilfreich und gesund ist.

Dieser Abschnitt soll abgeschlossen werden mit folgendem Hinweis: Männlichkeitssensible Radikalisierungsarbeit sollte sich nicht eindimensional auf das Segment der hypermaskulinen Männer fokussieren. Denn das wäre in mehrfacher Hinsicht problematisch: Weil nicht nur sie, sondern wir alle männlichkeitsideologische Überzeugungen internalisiert haben und dadurch zu ihrer Reproduktion beitragen; weil Hypermaskulinität zu problematischem Verhalten führen *kann*, aber nicht *muss*; weil die Zusammenhänge nicht so einfach und linear sind.[23]

Auf den Punkt gebracht ► Männlichkeitsimperative richten sich an alle Männer. Hypermaskulinität ist nur die Zuspitzung kulturell eingeforderter Männlichkeit.

[23] Beispiel IPV: Zwar stimmt die Aussage, dass Männer, die sich stark mit gesellschaftlichen Männlichkeitsanforderungen identifizieren, öfters Gewalt gegen ihre Partnerinnen ausüben. Aber auch Männer mit hohem *Männlichkeitsstress – also jene Männer, die starke Angst davor haben, Männlichkeitsanforderungen nicht zu genügen – neigen eher zu gewalttätigem Verhalten in ihrer Beziehung (Reidy et al. 2014). Männlichkeitsideologien legitimieren also einerseits direkt die Ausübung von IPV (weil Männer Frauen überlegen sind und sie dominieren dürfen ► Kap. 3.3). Männlichkeitsnormen führen andererseits indirekt dazu, dass Männer heranwachsen, die in ihrer Verunsicherung zu IPV neigen, um sich in ihrem fragilen männlichen Selbstwert zu resouveränisieren.

Faktor M	B2
«Männlichkeit bedingt Status»	

Männlichkeit ist hierarchisch organisiert. Über die Position im Männlichkeitsranking entscheiden die gleichgeschlechtlichen Peers (► Kap. 3.4 / D2). Und auch wenn sich die Kriterien hegemonialer d.h. anerkannter Männlichkeit je nach Zeitgeist, Milieu und Kontext wandeln, so bleibt der Mechanismus derselbe.

Doch welche Kriterien gelten heute? Welche Männlichkeit kann eine gesellschaftliche Hegemonie beanspruchen? Diese Frage ist schwieriger zu beantworten als es auf den ersten Moment scheint:

- Denn die **Dominanz-Männlichkeiten traditioneller Prägung** (► Ausführungen zu Hypermaskulinität im Abschnitt B1) sind im gesellschaftlichen Diskurs nach wie vor eindeutiger Bezugspunkt, wie dies auch in den grossen Debatten der jüngeren Vergangenheit (#MeToo, toxische Männlichkeit) sichtbar wurde. Öffentliche Präsenz und politische Repräsentation aber haben die «Machos» alter Schule – zumindest in der Schweiz – kaum mehr.
- Wenn wir männliche Leitfiguren in Wirtschaft und Politik betrachten, so dominieren Variationen **pragmatisch-widersprüchlicher (Business-)Männlichkeiten** (vgl. Connell & Wood 2005), deren Protagonisten (zumindest vordergründig) Frauen und Vielfalt fördern, soziale und ökologische Verantwortung als wichtig erachten und sich insgesamt darum bemühen, menschlich zugewandt zu wirken. Sie grenzen sich jedoch nicht aktiv von Dominanz-Männlichkeiten traditioneller Prägung ab, sondern versuchen diese möglichst geschlechtsneutral zu modernisieren. Die zunehmende Vertretung von Frauen in den Sphären von Macht und Geld, die sich ebenfalls an diesem Leitbild orientieren, erleichtert das Unterfangen.
- Diese pragmatisch-widersprüchlichen Männlichkeiten stehen gleichzeitig in der Kritik vor allem jüngerer Männer (und natürlich auch unzähliger Frauen), die sich selbst als Teil der feministischen Bewegung verstehen und Leitbilder **nonpatriarchaler Gegen-männlichkeiten** entwerfen. Dabei steht in den aktuellen fachlichen und geschlechter-politischen Debatten unter dem Titel *caring masculinities* vor allem der Bezugspunkt Fürsorglichkeit/Väterlichkeit im Vordergrund (vgl. Scholz & Heilmann 2019; Theunert 2016).

Das gleichzeitige Nebeneinander konkurrierender Leitbilder hegemonialer Männlichkeiten scheint charakteristisch für die aktuelle Phase der gesellschaftlichen Entwicklung (vgl. Kaiser 2023). Diese drei Strömungen lassen sich auch empirisch identifizieren. Im deutschen Sprachraum gibt es verschiedene «grosse» Männerbefragungen, insbesondere die ministeriell geförderten Studien von Rainer Volz und Paul M. Zulehner (1999, 2009) sowie von Carsten Wippermann (2009, 2017[24] ► Kap. 3.3 / C2 / Tabelle 4). Ihre Ergebnisse sind nicht widerspruchsfrei, lassen aber doch insgesamt die Einschätzung legitim erscheinen, dass sich die männliche Bevölkerung entlang ihres Bezugs auf eine dieser drei Leitvor-stellungen hegemonialer Männlichkeit grob in drei Gruppen unterteilen lässt (► Tabelle 4).

Relevant ist im vorliegenden Zusammenhang die Feststellung, dass sich die ersten beiden Gruppen in ihrem Mindset, nicht aber in ihrem Verhalten wesentlich unterscheiden. Vertreter einer pragmatisch-widersprüchliche Männlichkeit stehen dabei im Verdacht, egalitäre Über-

[24] Die Studie von Wippermann (2017) findet sich im Literaturverzeichnis unter BMFSFJ (2017).

zeugungen zu äussern, um sich modern und aufgeschlossen zu geben, ohne sich davon im eigenen Lebensvollzug und Verhalten wirklich berühren zu lassen.

	Einstellungen	Verhalten
Dominanz-Männlichkeiten traditioneller Prägung	Hierarchisches Geschlechterverhältnis mit starker Orientierung an essentialistischen Männlichkeitsnormen	Traditionelle Aufgabenteilung zwischen Männern und Frauen
Pragmatisch-widersprüchliche Männlichkeiten	Egalitäres Geschlechterverhältnis bei gleichzeitiger Verhaftung an essentialistische Männlichkeitsnormen und Ablehnung von Männlichkeitsdiskursen	Traditionelle Aufgabenteilung zwischen Männern und Frauen
Nonpatriarchale Gegenmännlichkeiten	Egalitäre Überzeugungen und männlichkeitskritische Selbstbefragung (als Folge der Ablehnung essentialistischer Männlichkeitsnormen)	Egalitäre Aufgabenteilung zwischen Männern und Frauen

Tabelle 4: Konkurrierende Leitbilder von Männlichkeit

In ► Kap. 3.3 (C2 / Tabelle 4) wird eine Typologie von Wippermann (BFMSFJ 2017) vorgestellt. Zur Orientierung bereits an dieser Stelle: Die Anhänger traditioneller Dominanz-Männlichkeiten entsprechen den «traditionellen Haupternährern der Familie» und den «Lifestyle-Machos»; die Gruppe der pragmatisch-widersprüchlichen Männer entspricht den «resistenten, am Status quo festhaltenden modernen Männern». Deren Widersprüchlichkeit könnte auch erklären, weshalb diese Gruppe besonders gereizt auf die Forderung reagiert, sie solle sich mit Gender, Männlichkeit und Privilegien auseinandersetzen.

Diese Differenzierung hat den Zweck, das fachliche Sensorium für zwei verschiedene Ausprägungen männlicher Radikalisierungsdynamiken zu schärfen. Sie unterscheiden sich je nach Leitbild von Männlichkeit stark. Einfach gesagt: Die einen – ich nenne sie in der Folge «die Abgehängten» – radikalisieren sich mangels Perspektiven, die anderen – «die Unverstandenen» – mangels Perspektivenwechsel.

Radikalisierungsdynamik 1: die Abgehängten

Seit einigen Jahren taucht in der medialen Debatte immer wieder die Rede von den Jungen als Bildungsverlierer auf. In dieser Pauschalität ist die Einschätzung nicht haltbar (Hormel 2012). «Sehr wohl gibt es aber bestimmte Gruppen von Jungen, die gegenüber gleichaltrigen Mädchen geringere Bildungschancen und -erfolge vorweisen. Es handelt sich dabei um Jungen aus bildungsfernen und benachteiligten Schichten, in denen Jungen mit Migrationshintergrund und/ oder traditionellen Männlichkeitsvorstellungen überrepräsentiert sind» (BMFSFJ 2020, 21). Stuve und Debus (2012) liefern ein anschauliches Beispiel: «So haben beispielsweise Jungen, die bildungsbürgerliche Sprachcodes nicht beherrschen, kaum eine Chance, in der Schule mit subtilen Mitteln intellektueller Überlegenheit und Ironisierung eine dominante Position einzunehmen (…). Sie können sich entweder mit einer weniger dominanten Position abfinden oder aber andere – Unterricht und Lehrkräfte häufig störendere – Mittel

zur Erlangung einer Dominanzposition anwenden. Nischen der Anerkennung und des Aufstiegs sind dabei bisweilen die Felder des Sports und der Musik» (54).

Damit ist ein entscheidender Kreislauf angesprochen: In bildungsfernen Milieus halten sich essentialistische Männlichkeitsvorstellungen und Geschlechterstereotypen besonders hartnäckig (BMFSFJ 2020; Budde & Rieske 2022). Zentrale Elemente dieser Vorstellungen bestehen darin, Fleiss, regelkonformes Verhalten und schulischen Erfolg als «unmännlich» abzuwerten. Diese Jungen strengen sich weniger an und suchen seltener Unterstützung, wenn sie schulischen Leistungsanforderungen nicht genügen, da sie dadurch in einen Konflikt mit den Männlichkeitsnormen ihrer Peergroup gerieten (Scambor et al. 2012, 30). «Vor allem Jungen aus sozioökonomisch marginalisierten Milieus [orientieren sich] an Männlichkeitsmustern, die durch eine Ablehnung intellektuellen Engagements charakterisiert sind, was in weiterer Folge schulischen Erfolg verhindert» (ebd.). Da schulischer Misserfolg und gesellschaftlicher Ausschluss mit einer signifikant höheren Unterstützung gewalttätigen Extremismus' einhergeht (Nivette et al. 2022), sind diese Zusammenhänge für eine männlichkeitssensible Radikalisierungsprävention hoch relevant.

Diese (jungen) Männer haben aufgrund ihrer sozioökonomischen Herkunft bereits geringe Zukunftsperspektiven und versäumen aufgrund ihres Männlichkeitskonzepts, sich neue Perspektiven zu erarbeiten. Die daraus resultierende Perspektivenlosigkeit ist jedoch unvereinbar mit ebendiesem Männlichkeitskonzept, das ihnen doch kraft ihres Mannseins einen hohen Status und insbesondere eine höhere Stellung im Vergleich zu den gleichaltrigen Frauen ihres Milieus versprochen hat. Nun machen sie jedoch die Erfahrung, dass diesen potenziellen Partnerinnen eine bessere schulische Karriere gelingt und sie sich in der Folge bei der Partnerwahl eher auf sozioökonomisch bessergestellte Männer ausrichten. Das ergibt eine explosive Mischung: Ihre dysfunktionalen Männlichkeitskonzepte können diese Männer nicht hinterfragen, weil dadurch das Fundament ihrer Identität wegbrechen würde. Ihre Trauer über verpasste Chancen und ihre Angst über die Zukunft können sie nicht wahrnehmen, weil in ihrem Bild ein Mann keine Trauer und keine Angst hat. Es bleibt ihnen nur die Wut, um ihre (vermeintlich) legitimen Ansprüche als Mann betrogen worden zu sein – und der Hass auf jene, die sie (vermeintlich) betrogen haben. Weil sie den Zusammenhang zwischen ihrer Perspektivenlosigkeit und ihrem Männlichkeitskonzept nicht sehen können, richtet sich dieser Hass jedoch nicht gegen das patriarchale System, sondern gegen die bessergestellten Männer und vor allem gegen die Frauen, die in ihren Augen für diese Demütigung verantwortlich sind oder zumindest symbolisch dafür büssen müssen.

An dieser Stelle verbindet sich die Ablehnung der Mehrheitsgesellschaft mit dem Hass auf Frauen. Und genau hier dockt die neue Rechte an. Denn diese «in ihrem Status verunsicherten Männer» sind ein «idealer Rekrutierungspool»: «Das Mindset, das sie mitbringen, prädestiniert sie für Verschwörungstheorien und rechte Propaganda. In den USA hat die rechte Bewegung vorgemacht, wie gut diese Rekrutierung funktionieren kann» (Kaiser 2020, 47). Roland Eckert zeichnet im Handbuch Extremismusprävention nach, wie Wut, Stolz und Zorn – sie sind die einzigen Gefühle, die mit Dominanz-Männlichkeit vereinbar sind – von der AfD bewusst bewirtschaftet und instrumentalisiert werden (Eckert 2020, 257 ff.). Der nächste Abschnitt ► B3 vertieft den Zusammenhang zwischen Männlichkeit, Marginalisierung und Perspektivenlosigkeit mit Bezug auf das Konzept der Ehre.

Radikalisierungsdynamik 2: die Unverstandenen

Die zweite Gruppe radikalisierungsbereiter Männer hat einen ganz anderen Startpunkt. Sie gehören zur «Mitte der Gesellschaft» und haben darin einen Status, den sie nun aber durch das zusehends vernehmbare und selbstbewusste Auftreten bislang marginalisierter sozialer Gruppen gefährdet sehen. (In ► Kap. 3.3 / C1 wird ausgeführt, dass nicht wirtschaftliche Verdrängungseffekte, sondern allein das Auftreten dieser Gruppierungen ihr Bedrohungs-

gefühl auslösen). Ihre Herausforderung besteht darin, dass sie im Rahmen ihrer Sozialisation gelernt haben, als Männer Anspruch auf bestimmte Privilegien, auf Auszahlung einer «patriarchalen Dividende» (Connell 1999, ► Kap. 2.1) zu haben. Diese Privilegiertheit ist für diese Gruppe aber selbst verdeckt (zit. nach Theunert et al. 2020). Denn ihr Privileg ist nicht greifbar und nicht fassbar, weil es in der *Abwesenheit* von Markierung und Benachteiligung besteht. Sie sind privilegiert, weil sie zuerst als Individuen und nicht als Vertreter einer sozialen Gruppe gelesen werden; weil sie *nicht* auffallen; weil sie *nicht* «anders» sind; weil sie sich *nicht* erklären müssen; weil sie *nicht* darum kämpfen müssen, dass Infrastruktur (von der Sesselgrösse im Flugzeug bis zum Medikamententest, vgl. Endler 2021) ihren Bedürfnissen entspricht.

Das Privileg besteht darin, von den Herausforderungen verschont zu werden, mit denen gesellschaftliche Minderheiten tagtäglich konfrontiert sind. Ihre Privilegiertheit ist zusätzlich maskiert, weil die westliche Gesellschaft als Ganzes ein Interesse daran hat, Privilegien zu «übersehen» – beispielsweise das Privileg, im globalen Vergleich übermässig viele natürliche Ressourcen zu beanspruchen oder übermässig viele Treibhausgase auszustossen. Spivak (1999) bezeichnet mit dem Begriff «belohnter Ignoranz» den Umstand, dass bezüglich Privilegienreflexion lange Zeit eine Art gesellschaftlichen Stillhalteabkommens galt. Der Schriftsteller Christian Dittloff findet dafür die treffende Formulierung: «Das Patriarchat versteckt sich vor aller Augen» (Dittloff 2022).

Treffen nun in dieser Situation Forderungen nach einer kritischen Auseinandersetzung mit patriarchalen Privilegien auf diese Männer, die sich ihrer Privilegiertheit gar nicht bewusst sind, werden sie dies als unlauteren Angriff erleben. Und sie werden – plausibel, aber nicht legitim – denjenigen, die ihre Deprivilegierung einfordern, eine grundlose Aggressivität unterstellen und sich selbst als Opfer ihres Angriffs empfinden. Diese Opferhaltung hat den Vorteil, dass die Wut nun einen Zielpunkt hat: die *woke Minderheit, die angeblich alle «Andersdenkenden» unterdrücken und drangsalieren will.

Die aufgeregten Debatten über die vermeintliche *Cancel Culture im deutschen Sprachraum veranschaulichen diese Dynamik eindrücklich. Inhaltlicher Bezugspunkt ist die Unterstellung, eine kleine militante Minderheit verenge den öffentlichen Diskurs fortlaufend und untergrabe so das Recht auf freie Rede. Zu Wort melden sich dabei fast ausnahmslos ältere *weisse* Männer aus Bildungsbürgertum und gehobenem Mittelstand, die sich verstörend reichweitenstark darüber beklagen, sich nicht mehr beklagen zu dürfen. Aus männlichkeitskritischer Perspektive ist ihre Tragik, dass sie nicht sehen: Sie werden nicht gecancelt. Ihre Meinung, Haltung oder Sicht der Dinge bleibt bloss nicht mehr so unwidersprochen, wie sie das bislang gewohnt waren.[25]

► Kap. 3.3 / C3 greift nochmals auf, wie Täter-Opfer-Konstellationen diskursiv manipuliert werden. An dieser Stelle soll noch eine weitere Facette des Opferdiskurses beleuchtet werden, den diese Gruppe privilegierter Männer in neuer Zeit verstärkt führt: Die Klage über

[25] SVP-Programmchefin Esther Friedli argumentiert in einem Interview mit dem Tages-Anzeiger in exemplarischer Weise (Birrer 2023):

Frage: «Gender-Terror und Woke-Wahnsinn» heisst ein Kapitel im neuen SVP-Parteiprogramm. Warum ist die Woke-Bewegung für Sie ein «Wahnsinn»?

Antwort: Eine kleine Minderheit, die für sich in Anspruch nimmt, auf der moralisch richtigen Seite zu stehen, und die ihre Gefühle verletzt sieht, will einer Mehrheit ihre Meinung aufzwingen – das ist doch Wahnsinn!

Frage: Als extrem könnte man auch die Haltung der SVP zur Gender- Debatte bezeichnen. Im Parteiprogramm sprechen Sie von «Gender-Terror».

Antwort: Zum Terror ist diese Debatte geworden, weil sie keine abweichenden Meinungen mehr zulässt. Anderen seine Haltung aufzuzwingen, ist extrem. Am eklatantesten zeigt sich das in der Sprache.

den *gender empathy gap*.[26] Das Konzept nimmt Bezug auf gleichstellungsrelevante Indikatoren wie der *gender pay gap* (der die Lohnungleichheit zwischen den Geschlechtern misst) oder der *gender care gap* (der die ungleiche Beteiligung an der unbezahlten Haus- und Familienarbeit aufzeigt). Deren Logik wird – unter Ausblendung struktureller Macht und Diskriminierung – einfach umgedreht. Der zugrundeliegende Narrativ lautet, dass eigentlich Männer das benachteiligte Geschlecht sind, weil sie die schmutzigen Jobs erledigen, in den Krieg geschickt werden und nach Trennung und Scheidung den Bezug zu ihren Kindern verlieren. Dass diese (real existierenden) Schräglagen von der Gesellschaft nicht thematisiert werden, wird als Beleg für deren männerfeindliche Grundhaltung gewertet.

Auch hier gibt es Bezüge zu den Rekrutierungsbotschaften gewalttätiger Extremisten, wie Roose et al. (2022) betonen: «Der Fokus auf das Leiden von Männern dockt an die Diskurse in der Manosphere an, die in ähnlicher Weise die 'Wahrheit' enthüllen, wonach Männer eigentlich die Opfer einer männerhassenden Gesellschaft sind» (36). Hier knüpfen verschiedene Verschwörungserzählungen an. Ihr Ziel: «Männer sollen aufwachen und erkennen, dass Feminismus Männerhass predige und Brainwashing betreibe. Das ist das Konzept, das alle diese Communities teilen» (Ging 2017, 3). Dieses Erweckungsmoment ist als Red-Pill-Ideologie bekannt (benannt nach dem Film «The Matrix», in dem Hauptdarsteller Keanu Reeves nach Einnahme dieser roten Pille mit einem Schlag alle Manipulationen durchschaut ► Kap. 3.4 / D3). «Diese Gruppen artikulieren den Glauben, dass Feminismus zu extrem geworden sei und in seinem Extremismus das Ziel verfolge, Männer weiter zu unterjochen» (Roose et al 2022, 64). Wie in ► Kap 3.5 / E1 zu sehen sein wird, korrelieren Antifeminismus, Extremismus und Verschwörungsmentalität – der Red Pill-Narrativ ist eine klassische Verschwörungserzählung – stark. Der Charme dieses Narrativs besteht darin, eine Gleichstellungsorientierung behaupten zu können, die sich keineswegs gegen Frauen oder das Grundgesetz wende, sondern bloss benenne, wie die Gleichstellungsbewegung den Bogen zum Nachteil der Männer überspannt habe. Das macht es schwierig, ihre Radikalisierung zu fassen. Um die intuitive Plausibilität dieser Argumentation zu dekonstruieren, muss man die Einzelfall-Betrachtung überwinden und strukturelle Ungleichheiten in den Blick nehmen.

Aus einer sicherheitspolitischen Perspektive sollte diese Gruppe der «Unverstandenen» aber keinesfalls unterschätzt werden. Die Corona-Pandemie hat gezeigt, dass sich auch in diesem Kreis zahlreiche Menschen bewegen, die sich gegen die staatliche Ordnung richten und dabei vor Gewalt nicht zurückschrecken. Kraft ihrer gesellschaftlichen Position verfügen diese Kreise auch über ganz andere Mittel als die Gruppe der «Abgehängten», um ihren Botschaften Gehör zu verschaffen.

Aus fachlicher Sicht ist wichtig: Machistisches Gehabe ist ein deutlicher Hinweis, aber weder hinreichendes noch notwendiges Kriterium für den Faktor M. Der Glaube an eine **male supremacy* und hypermaskuline Mindsets können sich bei Männern aller Schichten und politischen Lager finden – auch wenn sie natürlich weiter rechts immer ungeschminkter Mainstream werden. Es gibt kein äusseres Merkmal – Bizeps, Halsschmuck, Automarke, Kleidungsstil o.ä. – zu ihrer verlässlichen Identifikation. Nur ein kriteriengeleitetes Vorgehen / Screening erlaubt eine fundierte Einschätzung. Die in diesem Bericht vorgestellten fünf Faktoren (Essentialismus, Hypermaskulinität, Misogynie, Bruderschaft, Autoritarismus) und ihre je drei Ausprägungen können dafür als Gerüst dienen.

Auf den Punkt gebracht ► Sowohl marginalisierte wie auch privilegierte Männer können sich diskriminiert fühlen. Dieses Gefühl ist aus unterschiedlichen Gründen kontraproduktiv.

[26] https://genderempathygap.de

Faktor M	B3
«Männlichkeit ist eine Frage der Ehre»	

Dieser Abschnitt beleuchtet die Schnittmenge zwischen Männlichkeit, Migration und Marginalisierung mit Blick auf Delinquenz, Gewalt und Extremismus. Damit werden sensible Felder berührt. Auch wenn «die Risikofaktoren von gewaltbereiten extremistischen Einstellungen in der Kindheit dieselben [sind] wie die allgemeinen Risikofaktoren für jugendliches antisoziales und aggressives Verhalten» (Ribeaud et al. 2017) sollen die Zusammenhänge wie folgt sorgfältig aufgefächert werden:

- Verbreitung von gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen unter migrantischen und einheimischen Jugendlichen
- Zusammenhang zwischen gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen, Gewalt und Delinquenz
- Zusammenhang zwischen gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen und extremistischen Einstellungen

Die dabei festzustellenden Muster werden mit Bezug auf das Konzept der Ehre als mögliches Begründungsmodell eingeordnet.

Verbreitung gewaltlegitimierender Männlichkeitsnormen

Das Konzept gewaltlegitimierender Männlichkeitsnormen wurde von Enzmann et al. (2004) entwickelt. Als Erhebungsinstrument dient ein Fragebogen mit acht Items (z.B. «Ein Mann, der nicht bereit ist, sich gegen Beleidigungen mit Gewalt zu wehren, ist ein Schwächling.» ► vollständige Auflistung im Anhang II).

Enzmann et al. (2004) stellen bei jugendlichen Migrant:innen aus der Türkei (geschlechtsunabhängig) die höchste Zustimmung zu gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen fest. Diese seien aber unabhängig von der ethnischen Zugehörigkeit auch bei jenen einheimischen Jugendlichen erhöht, die aus Familien mit niedrigerem sozioökonomischem Status stammen. Dies «verweist darauf, dass das, was hier zunächst als ein ethnisch spezifischer kultureller Faktor erschien, vielleicht schärfer durch das Zusammenwirken von a) sozialer Benachteiligung, b) Besonderheiten der Bewältigung jugendtypischer und geschlechtsspezifischer Entwicklungsaufgaben sowie c) von – durch Migrantenstatus geförderte – Tendenzen zu kollektivistischen Orientierungen und subkultureller Vergemeinschaftung zu erklären ist» (269).

In die gleiche Richtung zielt die Analyse der Prävalenzraten tatsächlichen Gewalthandelns. Nicht der Migrationshintergrund per se ist hier entscheidend, sondern das Ausmass gesellschaftlicher Marginalisierung und Benachteiligung (die mit Migrationserfahrungen zusammenhängen, aber nicht deckungsgleich sind). «Die Trennlinie zwischen den stärker und weniger stark delinquenten Jugendlichen verläuft nicht entlang ihrer ethnischen Zugehörigkeit, sondern entlang dem Grad der Ausgrenzung aus der deutschen Mehrheitsgesellschaft» (283).

Wichtig: Der soziologische Begriff Marginalisierung ist psychologisch mit dem Erleben von Scham und Demütigung verbunden, die zentrale Treiber von Gewaltdynamiken darstellen (Gilligan 2003). «Scham umfasst dabei ein breites Spektrum von Erfahrungen, so etwa das Gefühl, geschnitten, beleidigt, abgewertet, entehrt, herabgewürdigt, erniedigt, verachtet, ausgelacht, gehänselt oder zurückgewiesen werden… Gefühle wie Unterlegenheit oder Unzulänglichkeit… unbedeutend und wertlos oder ein Versager zu sein, das Gesicht zu verlieren…» (1155). All diese Beschämungserfahrungen sind (homo-)soziale Erfahrungen, die den Selbstwert angreifen (Dolezal & Gibson 2022).

Diese Kontextualisierung soll deutlich machen, dass es zu einfach wäre, die Verbreitung gewaltlegitimierender Männlichkeitsnormen als «importiertes« Migrationsproblem abzutun. Das wäre für die Mehrheitsgesellschaft insofern attraktiv, als dass die Problematik damit an die fremden, vermeintlich unterentwickelten Kulturen ausgelagert wäre. In der Rassismusforschung wird dieser Prozess «Othering» genannt. Sein funktionaler Nutzen besteht darin, dass sich die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft «dank» dieser Auslagerung vor kritischer Selbstbefragung schützen können.

Für die Schweiz liegen dank der Zürcher Jugendbefragung aktuelle Zahlen zur Verbreitung gewaltlegitimierender Männlichkeitsnormen unter Schüler:innen vor (Ribeaud & Loher 2022). ► Abbildung 3 zeigt nach einer starken Zunahme zwischen 2007 und 2014 eine noch stärkere Abnahme zwischen 2014 und 2021, wobei der Geschlechtsunterschied unverändert gross bleibt. Diese Entwicklung wird mit einer Zunahme egalitaristischer Einstellungen erklärt, die «insgesamt auf eine Nivellierung der Geschlechterrollen und einen Schwund überkommener Männlichkeitsvorstellungen» verweise (ebd. 120). Die Akzeptanz gewaltlegitimierender Männlichkeitsnormen nimmt auch im Verlauf der Schulzeit mit zunehmendem Alter ab (ebd. 103).

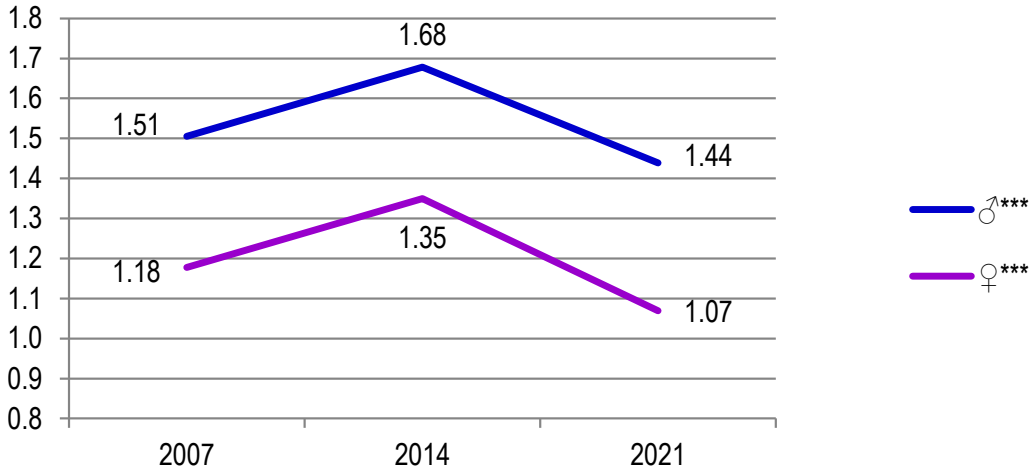


Abbildung 3: Gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen nach Geschlecht (9. Klasse, Indexwerte) (Ribeaud & Loher 2022, 121)

Vorschnelle «Entwarnung» ist jedoch nicht angezeigt, da auch gegenläufige Entwicklungen (z.B. Zunahme von Pornokonsum, wachsender Anteil von Jungen ohne sexuelle und Beziehungserfahrungen) zu beobachten sind (ebd.). Auch ist zu fragen, ob das Konzept der gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen mit seinem Fokus auf eine «archaische Beschützer-Männlichkeit» methodisch geeignet ist, um neuere und/oder andere Formen männlicher Suprematie-Fantasien zu erfassen.

Auf jeden Fall sollten wir den in unserem Zusammenhang relevanten Fragen nicht ausweichen: Inwiefern sind gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen auch Teil der Schweizer Kultur? Welche Subkulturen – also insbesondere Milieus mit starker Gruppenbildung, geringen Perspektiven und tiefer Bildung – gedeihen in der Schweiz, welche die Entwicklung gewaltlegitimierender Männlichkeitsnormen fördern?

Gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen, Gewaltausübung und Delinquenz

Die Darstellung des Zusammenhangs zwischen gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen, Gewaltausübung und Delinquenz ist gut belegt:

- Männliches Geschlecht und gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen sind Risikofaktoren für die Ausübung von **Gewalt**, Cybermobbing und Schulmobbing sowie Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen (Ribeaud 2015). Weitere Risikofaktoren sind aggressive Konfliktlösungsmuster, Zugehörigkeit zu gewalttätigen Peergroups und delinquente Freunde, problematischer Medienkonsum, geringe Selbstkontrolle und Schulschwänzen (ebd.). Auch lässt sich ein Zusammenhang mit dem Konsum gewalttätiger und pornografischer Medieninhalte beobachten (Ribeaud et al. 2018, 18).
- Männliches Geschlecht (Ausnahme: Ladendiebstahl, der von weiblichen Jugendlichen häufiger ausgeführt wird, Baier 2019) und gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen sind Risikofaktoren für **Delinquenz**. Weitere Risikofaktoren sind niedrige Selbstkontrolle, ausgeprägte Männlichkeitsnormen, die eine aggressive Reaktionen auf (vermeintliche) Beleidigungen und Ehrverletzungen nahelegen, Gewalterfahrungen im Elternhaus, Kontakte zu delinquenten Freunden sowie Alkohol- und Drogenkonsum. «Ein Migrationshintergrund, die Betroffenheit von Armut oder schlechte Schulleistungen sind für die Erklärung von Jugenddelinquenz hingegen kaum bedeutsam», schreibt Baier (2019, 221). Hingegen wirke eine höhere Schulbildung als Schutzfaktor.

Kimmel (2018) kontextualisiert die Hintergründe seiner Stichprobe – 69 (junge) Männer aus gewalttätig extremistischen Gruppierungen – anschaulich: «Viele von ihnen kommen aus zutiefst dysfunktionalen Familien. Scheidung ist nicht einmal die Hälfte der Dysfunktionalität. Viele sind körperlich oder sexuell von ihren Stiefvätern oder den Freunden ihrer Mütter missbraucht worden. Bei vielen waren die Väter abwesend, einfach nicht existent im Leben ihrer Söhne. Andere waren zwar da, aber emotional dermassen vernagelt, zugemauert, wie ein stummes Phantom im Haus. Zwei Drittel wurden in der Schule gemobbt. Manche fanden keine Freunde, andere passten aus anderen Gründen nicht hinein: zu dick, zu dünn, zu schlau, zu dumm, zu viel Akne im Gesicht, schlecht im Sport. Vielleicht haben sie auch nur am ersten Schultag die falschen *Sneakers* getragen. Jugendliche sind kreativ, wenn es darum geht, andere sich wertlos fühlen zu lassen. Die Zuwendung zu extremistischen Gruppierungen definiert dann die Situation neu. Aus Scham wird Macht. Statt Angst zu haben, verbreitest du Angst. Ein Aussteiger erzählt: 'Von einem Tag auf den anderen war ich 'der krasse Kerl'» (20/21). (Kimmel unterstreicht im Anschluss an diese Passage, dass er damit Extremismus weder erklären noch rechtfertigen wolle. Es gäbe viele Jugendliche mit den gleichen Erfahrungen, die sich auch ohne Radikalisierung zu helfen wüssten).

Gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen und extremistische Einstellungen

Der Zusammenhang zwischen gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen und extremistischen Einstellungen ist «besonders eng» (Baier 2019, 219). In der Untersuchung von 17-18jährigen Schüler:innen fanden sich «durchweg signifikant positive Zusammenhänge (…) mit extremistischen Einstellungen: Je ausgeprägter gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen bei den befragten Schülerinnen und Schülern sind, desto eher wird extremistischen Einstellungen zugestimmt» (Manzoni et al. 2019, 30). Am stärksten ist der Zusammenhang zwischen gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen und rechtsextremen Einstellungen. Dieser Zusammenhang ist linear: Je stärker die rechtsextreme Orientierung, umso höher die Zustimmung zu gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen (ebd. 48). Weitere Risikofaktoren für Extremismus sind eine tiefe Selbst-/Impulskontrolle, Kontakte zu delinquenten

Freunden und Drogenkonsum (► Kap. 3.5 / E2). Das Erleben schwerer elterlicher Gewalt und Alkoholkonsum korrelieren hingegen nicht mit extremistischen Einstellungen (ebd.).

Zur Einordnung des Konzepts gewaltlegitimierender Männlichkeitsnormen

Männer und männliche Jugendliche üben mehr Gewalt aus als Frauen und weibliche Jugendliche. Männer und männliche Jugendliche, die in prekären Verhältnissen aufwachsen, üben wiederum mehr Gewalt aus als ihre sozioökonomisch bessergestellten Geschlechtsgenossen. Das sind die beiden empirisch gut gesicherten Befunde, die Enzmann et al. (2004) zur Frage geführt haben, worin diese Unterschiede begründet seien, zumal «die höhere Delinquenzbelastung durch sozioökonomische Benachteiligung allein nicht hinreichend erklärt werden kann» (ebd. 264).

Sie bauen ihre Erklärung auf der Feststellung von Eisner (2002) auf, dass kriminalhistorisch im Lauf der Jahrhunderte ein starker Rückgang von Tötungsdelikten feststellbar sei, die immer seltener im öffentlichen und immer öfter im privaten Raum begangen würden. Dies führt zur These, dass die Entwicklung staatlicher Rechtsordnungen und die Etablierung des staatlichen Gewaltmonopols Formen zivilgesellschaftlicher Ersatzjustiz abgelöst haben. Enzmann et al. (2004) argumentieren dabei mit Gilmore (1991): Wenn Staaten nicht in der Lage sind, die rechtliche Ordnung und den Schutz des Eigentums zu gewährleisten, braucht es alternative Regularien des Zusammenlebens. Unter diesen Bedingungen «kann männliche Gewalt unter bestimmten Bedingungen kein Normbruch, sondern ein normativ gefordertes und für das soziale Überleben funktionales Verhalten des Einzelnen sein» (266). Hier kommt das Konzept der Ehre ins Spiel. «In Gesellschaften, die durch eine Kultur der Ehre geprägt sind, ist es vor allem für Männer notwendig, ihre Reputation ständig zu demonstrieren und zu verteidigen. Für sie ist Gewalt ein angemessenes und auch sozial erwartetes Mittel der Selbst(wert)verteidigung» (ebd. 268). Ehre ist dann «ein unabdingbares soziales Kapital des (männlichen) Einzelnen als Repräsentant der Gruppe» (Eisner 2002, 74). Das Konstrukt der Ehre wirkt dabei präventiv und stabilisierend, insofern damit «symbolische Bedrohung eindeutig zurückgewiesen und die eigene Stärke demonstriert werden, um den Eintritt von Verlusten schon im Vorfeld zu verhindern und Gefährdungen zu vermeiden. Dies gilt vor allem dann, wenn staatlicher Schutz gering und die verfügbaren Ressourcen knapp sind» (Enzmann et al. 2004, 267).

Geringer staatlicher Schutz und Knappheit von Ressourcen: Das sind nicht nur die beiden Entstehungsbedingungen einer Kultur der Ehre, sondern des Patriarchats schlechthin (Gilmore 1991 ► Kap. 3.1 / A2). In diesen Kulturen ist das Recht des Stärkeren eine funktionale Alternative zum dysfunktionalen Staat, der darin versagt, Sicherheit und Ressourcen für alle zu garantieren. Es ist aber unlauter, diese Funktionsweise als unveränderliche Eigenheit bestimmter Kulturen zu essentialisieren oder gar zu rassifizieren. Das tun wir jedoch, wenn wir junge Männer aus ehrgeprägten Kulturen per se zu Problemfällen erklären, die qua Herkunft schwer integrierbar und kein Verständnis für hiesige Vorstellungen von Egalität aufzubringen in der Lage seien. Vielmehr ist davon auszugehen, «dass es sich bei der als gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen operationalisierten Kultur der Ehre weniger um einen ethnisch spezifischen kulturellen Faktor handelt, als vielmehr um Orientierungen, die über die Ethnien hinweg allgemeiner in Kontexten von sozialer Benachteiligung und Marginalisierung entstehen» (Enzmann et al. 2004, 83).

Betrachten wir (junge) Männer aus ehrgeprägten Kulturen – und ganz besonders geflüchtete Männer, die weder unsere Sprache beherrschen noch die Regeln des Zusammenlebens kennen – in dieser Weise männlichkeitstheoretisch, so sehen wir eine ebenso komplexe wie schwierige Überlagerung von Mindsets und Lebenslagen: Sie bringen einerseits archaische Männlichkeitsvorstellungen mit, die in ihren Herkunftskulturen einen funktionalen Nutzen

haben, hier aber dysfunktional sind und ihre Integration und ihr Vorwärtskommen aktiv unterlaufen. Sie verfügen unabhängig davon über weniger (Bildungs-, Vernetzungs-, Finanz-)Ressourcen und erfahren als Minderheit durch die Mehrheitsgesellschaft eine Marginalisierung und Ausgrenzung. Dadurch leben sie tatsächlich in gesellschaftlichen Sphären mit geringem staatlichem Schutz und Knappheit von Ressourcen. Ihr Festhalten an archaischen Männlichkeitsvorstellungen ist dann nicht nur verständlich, sondern zumindest teilweise durchaus funktional.

Diese Einordnung ist für die Radikalisierungsprävention relevant, weil sie deren Fokus und Zielrichtung verändert: Nun stehen nicht mehr die kulturelle Herkunft der Männer mit hoher Gewaltneigung im Vordergrund, sondern die Entstehungsbedingungen, welche diese Gewaltneigung hervorbringen und reproduzieren. In dieser Optik wird auch sichtbar, weshalb die Veränderungsbotschaft an die Adresse des einzelnen Mannes («In der Schweiz musst du ein anständiger, egalitärer Mann sein!») Widerstand auslösen wird, insofern sie diesen Mann in seiner Lebensrealität nicht wirklich ernst nimmt. Was er braucht ist kein verhaltenspräventiver Appell, sondern ein verhältnispräventives Bemühen, ihn mit den Werten unseres Zusammenlebens vertraut zu machen, seiner gesellschaftlichen Ausgrenzung entgegenzuwirken, sein Vertrauen in die Fairness der staatlichen Organe zu stärken und durch Bildung seine beruflichen Perspektiven zu verbessern (► Kap. 4).

Mit Blick auf die Arbeit am Faktor M bedeutet dies: Wir sollten von marginalisierten Männern nicht verlangen, dass sie als Allererstes die habituelle Sicherheit aufgeben, welche ihnen die Identifizierung mit einer archaischen Beschützer-Männlichkeit vermittelt. Das ist eine Überforderung, solange sie über keine tragfähige Alternative verfügen. Die Erarbeitung gewaltfreier Männlichkeitsvorstellungen muss den ersten Schritt darstellen (was nicht ausschliesst, in der fachlichen Haltung eine klare Ablehnung gegenüber gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen einzunehmen).

Abschluss: Die strukturelle Ambivalenz männlichen Heldentums

Heldentum ist für Gemeinschaften nützlich, um Männer dazu zu motivieren, die Grenzen ihrer Belastbarkeit zu überschreiten und ihr eigenes Leben im Dienst des übergeordneten Interesses zu riskieren. Die Aussicht auf Heldenstatus ist die Belohnung für männliche Selbstaufopferung (so wie das Siegel selbstloser Mütterlichkeit die Belohnung für weibliche Selbstaufopferung ist). Das Leitbild des hypermaskulinen Mannes ist in dieser Perspektive funktional: Seine Fähigkeit, Gefühle (insbesondere Ängste) abzuspalten, Disziplin zu üben, seine Muskelkraft zu trainieren und seinen Körper als Waffe zu benutzen, ohne tiefe emotionale Bindung zu anderen Menschen zu leben, seine Impulse zu kontrollieren und sich in den Dienst eines grösseren Ganzen zu stellen, macht aus ihm einen Soldaten und potenziellen (Kriegs-)Helden. Solange wir Gesellschaft auf den Prinzipien von Kampf, Konkurrenz und Ausbeutung organisieren, braucht es ihn. Gleichzeitig ist der hypermaskuline Mann eine Gefahr für sich selbst und für andere, eine Figur mit äusserst begrenzten Lebens- und Sozialkompetenzen. Wenn wir Gesellschaft auf den Prinzipien von Sorge, Kooperation und Nachhaltigkeit aufbauen, wird er zum Auslaufmodell. Es ist aus einer geschlechterreflektierten Perspektive wichtig, diese hoch widersprüchliche Motivationslage des Gemeinwesens präsent zu halten, um jene Männer vor moralischer Verurteilung zu schützen, die dem Ruf des Hypermaskulinen erliegen. Sie sind nicht nur Täter, sondern auch Opfer.

Auf den Punkt gebracht ► Essentialistische Männlichkeitsvorstellungen rechtfertigen Gewalt im Namen der Ehre. Ihre Verbreitung hat weniger mit Migration und mehr mit Marginalisierung zu tun.

3.3 Misogynie. Zwischen Sehnsucht und Hass

► Kap. 3.1 hat ausgeführt, wie Männlichkeitsideologien eine grundsätzliche Andersartigkeit von Frauen behaupten und begründen. ► Kap. 3.3 beleuchtet nun, wie mit dieser Andersartigkeit eine Minderwertigkeit verbunden wird, welche gleichzeitig die Vorstellung einer Höherwertigkeit von Männern rechtfertigt.

- Abschnitt C1 stellt das für misogynes Denken charakteristische Frauenbild zwischen Überhöhung und Verachtung («Heilige und Hure») dar.
- Abschnitt C2 zeigt, welche Gruppen von Männern aus ihrem Überlegenheitsgefühl welche Ansprüche an Frauen ableiten.
- Abschnitt C3 analysiert, wie Männer auf die zunehmende Emanzipation und Unabhängigkeit von Frauen reagieren.

Faktor M	C1
«Frauen sind von Natur aus minderwertig und unrein»	

Der Begriff *Misogynie[27] stammt aus dem Altgriechischen (*misein*: hassen; *gyne*: Frau) und «beschreibt die Annahme einer ontologischen Minderwertigkeit von Frauen, wie sie seit der Antike in verschiedenen Schriften der Philosophie und Literatur, aber letztlich auch im christlichen Glauben, der Hexenverfolgung und wissenschaftlichen Abhandlungen zum Ausdruck gebracht wurde» (Schmincke 2018). So stammt von Aristoteles das Zitat, man müsse «Weiblichkeit als einen natürlichen Mangelzustand ansehen». «Ein Weibchen ist wie ein verkrüppeltes Männchen» (zit. nach Flossmann 2004). Dasselbe Muster findet sich 2000 Jahre später bei Jean Jacques Rousseau, der Männern *génie* und Frauen lediglich *esprit* zuschreibt: «Diese Ungleichheit ist keine menschliche Einrichtung, zum mindesten nicht das Werk eines Vorurteils, sondern das der Vernunft» (Rousseau 1981). Die Vorstellung weiblicher Minderwertigkeit geht mit der Vorstellung einer natürlichen Komplementarität der Geschlechter einher. Auch dieses Bild hält sich bis heute.[28]

Für die Philosophin und Geschlechterforscherin Kate Manne (2019) ist Misogynie nicht zuerst als individuelle Haltung zu verstehen, sondern als «politisches Phänomen», «als System, das innerhalb der patriarchalischen Gesellschaftsordnung dafür sorgt, dass die Unterwerfung von Frauen durchgesetzt und kontrolliert wird und die männliche Herrschaft aufrechterhalten wird» (78). Dieses System adressiert zwei zentrale Botschaften an Frauen (217 ff.):

1. Stellt Männern zur Verfügung, was sie brauchen: Fürsorge und Güte, Anteilnahme und Trost, Zeit und Zuwendung, Anerkennung und Nachsicht, Sicherheit und Zuflucht, Fürsorge und Pflege, Liebe und Sex.
2. Wagt nicht, in männlich dominierte Räume vorzudringen, und untersteht euch, Männern etwas von dem wegzunehmen, was ihnen zusteht (Macht, Prestige, öffentliche Anerkennung, Rang, Reputation, Geld etc.)

[27] Im Französischen und Englischen ist der Begriff gebräuchlicher als im Deutschen, wo sich das Konzept Sexismus stärker durchgesetzt hat. Wegen seiner starken affektiven Aufladung erscheint der Begriff Misogynie / Frauenhass im vorliegenden Zusammenhang passender.

[28] Wie beispielsweise der Ausdruck «meine bessere Hälfte» zur Beschreibung der eigenen Ehefrau illustriert.

Zuwiderhandlungen werden sanktioniert: mit Misogynie. Als Systemeigenheit ist Misogynie in dieser Perspektive Disziplinierungs- und Strafmechanismus zugleich. Auch Siapera (2019) betont: «Misogynie ist eine politische Strategie und weniger ein Gefühl. Misogynie wird strategisch genutzt, um in Zeiten struktureller 'Krisen' zu verhindern, dass Frauen wirtschaftlich voll teilhaben und auch Produktionsmittel kontrollieren können» (zit. nach Ging 2022, VII).

In patriarchalen Verhältnissen sozialisiert zu werden macht es unvermeidbar, misogyne Vorstellungen zu internalisieren. Eine US-amerikanische Forschungsgruppe hat beispielsweise 27'564 Charaktere in 684 Games analysiert (Geena Davis Institute 2021). 80% aller Figuren sind *weisse* Männer (davon die Hälfte mit Knarre). Sieben von zehn männlichen Helden zeigen riskantes, aggressives, gewalttätiges Verhalten. Frauen sind demgegenüber mit zehnmal höherer Wahrscheinlichkeit aufreizend gekleidet und mit fünfmal höherer Wahrscheinlichkeit ganz oder teilweise nackt (ebd. 3). Und: Die *weissen* Männer in den Games sind doppelt so «männlich» (gemäss Manbox-Skala ► Anhang II) im Vergleich zu den nicht-weissen Männern. Wenn 84% der Jungen im Alter zwischen 12 und 19 Jahren und 59% der Mädchen täglich oder mehrmals in der Woche Computergames spielen (JIM 2021, 57), werden solche Bilder Spuren hinterlassen.

Es kann also nicht darum gehen, internalisierte Misogynie per se zum Problem zu machen. Das Problem ist vielmehr die mangelnde Bereitschaft, internalisierte Misogynie kritisch zu reflektieren und sich davon – soweit möglich – zu distanzieren.[29] Die Kommunikation von *Incels in einschlägigen Foren bietet reichlich Anschauungsmaterial dafür, welche Blüten ein solcher Mangel konkret treibt. Veronika Kracher (2020) zitiert beispielsweise ein Reddit-Posting, auf dem ein Incel (► Kap. 3.4 / D3) seine Traumfrau beschreibt. «Diese ist klein, mit einem 'Lolita-Körperbau', hat eine intakte Jungferncorona, verbringt ihre Zeit damit, mit besagtem Incel Anime zu gucken, und sitzt auf seinem erigierten Penis, wenn er Videospiele spielt. Sie hatte niemals und wird niemals Kontakt mit anderen Männern ausser ihm haben, erklärt sich jedoch bereit, aktiv andere Frauen für Sex zu dritt anzuwerben und 'unterwirft sich enthusiastisch jeder sexuellen Anforderung, die ich habe'. Des Weiteren erwartet der Verfasser, dass seine zukünftige Traumfrau auch mal ein paar Schläge aushält, schliesslich hat er cholerische Züge, und sowieso unglaublich devot und loyal ist. Dass sie sämtliche Reproduktionsarbeiten erledigt und sich um die Kindererziehung kümmert, ist ein Muss. (…) Die gemeinsamen Töchter sollen als Sexsklavinnen für andere Incels aufgezogen werden» (96/97).

Das Porträt ist in der Gleichzeitigkeit charakteristisch, in der die Frau als Hure und Heilige zugleich porträtiert wird, während sie als reale Person überhaupt nicht zu existieren scheint. Kracher resümiert: «Incels wollen keine Frau als Partnerin, sondern eine reine und unberührte Projektionsfläche, die den von Grund auf verunsicherten und ängstlichen Incel nicht weiter in seiner ohnehin schon fragilen Männlichkeit bedroht. Sie wollen eine (…) komplett unterwürfige Jungfrau, die jedoch im Bett die Leistungen eines Pornostars erfüllt» (96). Es ist wenig erstaunlich, dass diese Erwartungen enttäuscht werden…

Für die praktische Arbeit mit (jungen) Männern im Radikalisierungskontext kann es hilfreich sein, sich die Wurzeln dieser völlig realitätsfremden Repräsentationen von Weiblichkeit vor Augen zu führen. Ausgangslage ist die Feststellung, dass Jungen in der frühesten Kindheit eine existenziell andere Bindungserfahrung machen als Mädchen. Denn mit der Entdeckung

[29] Beispielsweise, indem man pauschalisierende Aussagen/Gedanken wie «Alle Frauen sind…» oder «Frauen sollten…» kritisch hinterfragt.

«Ich bin ein Junge» im Alter von zwei bis drei Jahren geht die erschütternde Feststellung einher: «Die Person, die mich geboren hat und die mich versorgt, ist ‘anders’. Wir sind verschieden. Ich kann mich mit mir ihr nicht identifizieren». Gleichzeitig ist die männliche Identifikationsfigur (also in der Regel der Vater) im Alltag des Jungen kaum präsent. Diese Erfahrung konstelliert diese eigentümliche Ambivalenz von Männern. Sie entwickeln eine «paranoide Abwehrkampfhaltung, in der Weiblichkeit – die für Bindung und Abhängigkeit steht – zu etwas Begehrtem, aber auch Gefürchtetem, Abgewehrtem wird. (...) Diese männliche Libidoorganisation bildet die Basis heterosexueller Liebe und homosozialer Kameradschaft» (Winter S. 2021).

Das Weibliche wird so zum Sehnsuchtsort schlechthin – Schoss absoluter Geborgenheit, Quelle unbedingter Zuneigung, Symbol für das Paradies auf Erden. Weil unsere Gesellschaft Frauen und Männer als Andersartige konstruiert, ist dieses Paradies aber stets im Aussen. Um es zu erreichen, sind Jungen/Männer auf den Goodwill von Frauen angewiesen. Diese regulieren aus männlicher Optik, ob sie «herangelassen» werden. Da Männer im Lauf ihrer Sozialisationen lernen, alle Facetten zwischenmenschlicher Bedürftigkeit als sexuelle Bedürftigkeit zu vereindeutigen (da Bedürfnisse nach Trost oder Zärtlichkeit als unmännlich abgewehrt werden müssen), sexualisiert sich die Sehnsucht. Das ergibt eine explosive Mischung: Männer, die sich nicht selber nähren und umsorgen können – also die allermeisten männlich sozialisierten (heterosexuellen) Menschen – sind für ihre psychosexuelle Grundversorgung existenziell auf Frauen angewiesen. Diese Abhängigkeit dürfen sie aber weder vor sich selbst noch vor anderen eingestehen, da sich ein Angewiesensein auf andere nicht mit dem Kanon gängiger Männlichkeitsimperative verträgt. So entsteht viel Einsamkeit: Der Innenbezug ist verwehrt. Der Aussenbezug ist sexualisiert und vom Goodwill Dritter abhängig. In dieser Konstellation verwundert es wenig, mit wie viel Energie, Kraft und Gewalt Männer versuchen, Frauen im Allgemeinen und ihre sexuelle Verfügbarkeit im Besonderen ihrer Kontrolle zu unterwerfen.

Roose et al. (2022) kommen aufgrund ihrer eigenen Untersuchungen zum Schluss, dass sich genau diese Muster in Gruppierungen aus dem Spektrum gewalttätigen Extremismus’ besonders prägnant zeigen. «Rechtsradikale, Maskulisten und Islamisten teilen Vorstellungen hegemonialer Männlichkeit, die auf der normativen Dominanz von Männern über Frauen beruhen und andere Männer als Bedrohung sehen.[30] Diese Gruppen sind überzeugt, dass Werte wie Logik, Verstand, Kampf, Individualismus, Stärke und Tapferkeit in der Natur des Männlichen liegen. Die ‘natürliche Ordnung’ unterscheidet sich strikt von Frauen und weiblichen Werten» (89).

Fachlich braucht es in dieser Situation sowohl ein Sensorium für Ausdrucksformen weiblicher Abwertung wie auch für weibliche Überhöhung («Ich liebe die Frauen», «Das schöne Geschlecht» etc.) sowie für alle Formen und Fantasien männlicher Kontrolle über Frauen.

Auf den Punkt gebracht ► Abwertung und Verachtung gegenüber Frauen ist strukturell verankert und durchdringt alle Menschen, die in dieser Kultur aufgewachsen sind. Die Frage ist, wie wir damit umgehen.

[30] Für die Reflexion des zweiten Teils der Aussage ► 3.4

Faktor M	C2
«Frauen müssen dienen und brauchen Führung»	

«Frauen müssen dienen und brauchen Führung». Der Satz scheint aus der Zeit gefallen. Und doch ist dieser Mindset bis heute weitverbreitet. Für Deutschland liefert Carsten Wippermann im Auftrag des BMFSFJ eine Typologie (BMFSFJ 2017) mit einem Zeitvergleich zwischen 2005 und 2015, der Anlass zur Sorge geben kann.

2007		2015
starker Haupternährer der Familie (23%)	-6%	traditioneller Haupternährer der Familie (17%)
Lifestyle-Macho (14%)	+13%	Lifestyle-Macho (27%)
moderner neuer Mann (32%)	-22%	der weiche, flexible, sich verändernde Mann (10%)
postmodern-flexibler Mann (31%)	+8%	der resistente, am Status quo festhaltende moderne Mann (39%)
	+7%	der ganzheitliche «komplette» Mann (7%)

Tabelle 5: Männlichkeits-Typologie im Zeitvergleich (BMFSFJ 2017, 122/123 in eigener Darstellung)

Der Anteil der Männer, die sich traditionell als Ernährer der Familie sehen, ist im beobachteten Jahrzehnt von 23% auf 17% zurückgegangen. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass dieses Leitbild stark generationenabhängig ist und in der Gruppe der 18-29-Jährigen nur noch von 10% vertreten wird.

Stark zugenommen hat dagegen das Leitbild des «Lifestyle-Machos». 27% der erwachsenen Männer in Deutschland sieht darin ihr Ideal. Der Studienautor erläutert deren Weltsicht: «Männer und Frauen – in der Partnerschaft wie in der Gesellschaft – sind nicht auf gleicher Augenhöhe, sondern in einem Abhängigkeits- und Unterordnungsgefüge: Die Frau ist in ihrer Identität und ihrem Alltag ganz auf den überlegenen Mann zugeordnet und ihm untergeordnet. Sie ist für ihn da, sie 'dient' ihm. 'Er' ist unabhängig und ihr überlegen, während 'sie' in ihrer Existenz auf ihn hingeordnet ist. (…) Im Alltag wird diese Tiefenstruktur durch eine Oberflächenstruktur überlagert, die die Funktion des *Covering* (Goffman) hat. Sozial erwünschte Tugenden wie Höflichkeit, Galanterie, Zuvorkommenheit sind stilistische Instrumente, die das Geschlechtergefälle nicht so stark erscheinen lassen, als es in der männlichen Identität im Kern angelegt ist.» (ebd. 127/128).

Wie beim «traditionellen Haupternährer der Familie» bestehe auch hier die Vorstellung vom «unterschiedlichen, genetisch bedingten Geschlechtscharakter von Männern und Frauen, die unterschiedliche Rollen in Partnerschaft, Öffentlichkeit und Erwerbsleben rechtfertigen und bedingen.» Aber: Der «Lifestyle-Macho» ist «nicht eingebunden, nicht seiner Rollenpartnerin verpflichtet, sondern entpflichtet und autonom in der Gestaltung seiner Beziehung zum anderen Geschlecht, das ihm grundsätzlich – körperlich und geistig – unterlegen ist.»

Völlig unakzeptabel und überflüssig seien für diese Männer kritische Diskurse zu Feminismus & Co. «Für Männer mit dieser normativen Geschlechtsidentität sind das biologische und soziale Geschlecht identisch, stehen fest und sind die natürliche Ordnung. Alle Debatten, die dies infrage stellen, sind für sie uninteressant und unnötig, stören und sind teuer, gehören

ausgemerzt» (129). Wenig überraschend «gibt es eine enge Korrespondenz mit Parteiensympathie für rechtsextreme und nationalkonservative Parteien sowie deren programmatische Aussagen zum Geschlechterverhältnis.» 67% dieser Männer stimmen der Aussage zu, «die Rolle der Frau in der Gesellschaft besteht darin, eine gute Hausfrau und Mutter zu sein.», 74% der Aussage «Männer und Frauen haben die gleichen Rechte, aber unterschiedliche Pflichten.» Diese Männer kultivieren ihre Hilflosigkeit: Sie «übernehmen kaum Aufgaben im Haushalt (Kochen, Waschen, Putzen) und eignen sich damit nicht Fähigkeiten an, um für sich selbst im Alltag zu sorgen. Das Männlichkeitsidiom der Überlegenheit ist (…) auf die finanziell-ökonomische Dimension fokussiert. (…) Damit erweist sich ihre Unabhängigkeit als Schimäre, die allerdings von ihrem Umfeld und in erster Linie von ihrer (Ehe-)Partnerin mitgetragen und mitverdeckt wird» (131). Vor allem bei älteren Männern über 70 Jahren und bei Männern in der Mitte des Lebens im Alter zwischen 40 und 60 Jahren sei dieser Typus verbreitet (37%). 15% der Frauen finden diese Form von Männlichkeit sympathisch und attraktiv.

Nachdenklich stimmen diese Daten, weil auch das zweite Leitbild, das zwischen 2005 und 2015 an Zuspruch gewonnen hat, geschlechterpolitisch problematisch ist: der «resistente, am Status quo festhaltende moderne Mann», der eine «defensive hegemoniale Männlichkeit» vertritt (140). 39% der Männer sind diesem pragmatisch-widersprüchlichen Typus zugeordnet. «Diese Männer haben keine Lust, über richtiges Mannsein überhaupt nachzudenken, zu reden oder gar zu diskutieren. Sie wollen ihre Ruhe bezüglich dieses Themas, wollen ihr Selbstbild und ihre Praxis ‘als Mann’ nicht zur Disposition stellen – oder sich gar rechtfertigen bzw. verändern. Die sozialwissenschaftlich-hermeneutische Analyse lässt ein Gefühl der Bedrohung erkennen durch den gewachsenen Druck auf Männer zur Veränderung ihrer selbstverständlichen Männlichkeit, auf die diese Männer meistens mit Ignorieren, Abwehren und gelegentlich mit offensiver Frontstellung reagieren. Typische zum Einsatz kommende Methoden sind Spott, Karikatur, das Zeichnen des wirtschaftlichen und sozialen Risikopotenzials, der Vorwurf der ‘Gender-Ideologie’ sowie der Realitätsferne, Unpraktikabilität und Widernatürlichkeit. (…) Männer dieses Typs definieren ihr Mannsein (ihre Geschlechtsidentität) zunehmend durch Widerstand gegenüber diesen medial wahrgenommenen Anforderungen sowie durch ihre selbstbewusste Abwehr. Ihre Frontstellung ist eine doppelte: sowohl gegenüber einer Feminisierung von Männern als auch gegenüber dem Machismo vom starken, überlegenen Mann.» (138)

Diese Männer sehen sich selbst als modern, weltoffen und zukunftsorientiert. In Diskussionen suchen sie nicht die Provokation oder den Streit. «Gleichwohl gibt es Ähnlichkeiten zum ‘Lifestyle-Macho’ insofern, als diese Männer Sorge vor einer drohenden Verweiblichung haben, Angst um ihre Privilegien und Verhaltensroutinen (z. B. Rollenteilung in der Partnerschaft) und ihre stabile, Sicherheit gebende Sicht auf die Wirklichkeit. Dieser Typus kann charakterisiert werden als defensiv-verhüllter Machismo, der konventionell-bürgerliche Höflichkeitsformen wahrt und sich nur in seltenen kritischen Situationen Bahn bricht, wenn das eigene asymmetrische Rollenmodell zur Disposition gestellt wird oder gleichstellungspolitische Reformen den eigenen beruflichen Alltag verändern». Und weiter: «Die verbale Befürwortung der Gleichberechtigung ist ebenso wie das Kennen und Beherrschen zeitgemäßer Höflichkeitsrituale eine Immunisierung gegenüber dem Vorwurf des Traditionalismus und Chauvinismus» (139). Dieser Typus ist über alle Altersgruppen ähnlich verbreitet. Gleich nach dem Typus Lifestyle-Macho ist es dieser Männlichkeitstypus, der sich der Mitarbeit im Haushalt am stärksten entzieht.

Es zeigt sich, wie verbreitet eine männliche Anspruchshaltung auf umfassende Versorgung durch Frauen nach wie vor ist. Das gilt insbesondere auch für jene Aspekte, die in jüngerer Vergangenheit verstärkt unter dem Titel **Mental Load* verhandelt werden. Dazu gehören die Pflege von sozialen Beziehungen und die Organisation des Alltags (insbesondere auch des Alltags der Kinder). Zuwendung ist eine andere dieser Ressourcen. Männer (in heterosexuellen Beziehungen) «verlassen sich darauf, dass sie Erholung in der Beziehung erhalten. Geborgenheit, Nähe, Sex und dass sie mit ihren Partnerinnen etwa Probleme im Beruf besprechen können», schreibt Geschlechterforscherin Franziska Schutzbach (2021, 241). Viele Frauen hätten von sich selbst das Bild, «sie müssten anderen zur Verfügung stehen, sie müssten Liebe und Fürsorge wider die Umstände einer rauen und egoistischen Welt gewährleisten – sie empfinden das oft auch dann, wenn andere das gar nicht von ihnen einfordern. Ihre Grenzen implodieren, weil sie es als ihre Aufgabe betrachten, die menschlichen Bedürfnisse nach einer Existenz jenseits von Leistung, Geld, Konsum und Konkurrenz zu stillen» (243).

Diese Feststellung illustriert, wie patriarchale Geschlechternormen auch von Frauen verinnerlicht und mitgetragen werden. Folgende Daten aus den IMAGES-Befragungen, die in verschiedenen Ländern der Welt (aber leider nicht in Westeuropa) durchgeführt wurden, veranschaulichen dies noch eindrücklicher (El Feki et al. 2017). Während die Unterschiede zwischen den beiden Ländern erstaunlich gross sind, erschüttern die verhältnismässig geringen Abweichungen zwischen den Geschlechtern.

Es gibt Momente, in denen eine Frau Schläge verdient hat.		
Libanon	Männer	Zustimmung 21%
	Frauen	Zustimmung 5%
Palästina	Männer	Zustimmung 34%
	Frauen	Zustimmung 26%

Ein Mann muss seine weiblichen Angehörigen führen.[31]		
Libanon	Männer	Zustimmung 35.0%
	Frauen	Zustimmung 45.0%
Palästina	Männer	Zustimmung 82.0%
	Frauen	Zustimmung 64.0%

Tabelle 6: Ausgewählte Items der IMAGES-Studie (El Feki et al. 2017)

«Kontrolle, Überwachung und gewalttätige Durchsetzung der männlichen Dominanz»[32] (Anderlini 2018, 28) als wesentliche Bestandteile von Misogynie hängen eng mit gewalttätigem Extremismus zusammen. Gemäss Anderlini (2018) weisen neuere Studien aus dem rechtsextremen und islamistischen Milieu daraufhin, dass diese Faktoren zentrale «Frühwarnsignale» seien (ebd.).

Eine Studie, die in Bangladesch, Indonesien, Libyen und den Philippinen durchgeführt wurde, arbeitete heraus, dass misogyne Einstellungen gegenüber Frauen und die Unterstützung von Gewalt gegen Frauen jene Faktoren waren, die am engsten mit der Unter-

[31] Englisches Original: «It is a man's duty to exercise guardianship over his female relatives.» Der Begriff Guardianship meint weniger «Beschützer» als «Vormund», impliziert also eine hierarchische Beziehung.

[32] Original: «control, cooption, coercion and subjugation of women»

stützung für gewalttätigen Extremismus korrelieren. Umgekehrt fand die Studie keine statistischen Zusammenhänge zwischen der Unterstützung von gewalttätigem Extremismus und Faktoren wie Religion, Alter, Geschlecht, Bildung, Beschäftigung und Region (Johnston & True 2019). Die Studienautorinnen ziehen das Fazit: «Die quantitative und die qualitative Analyse enthüllt Misogynie als integralen Bestandteil gewalttätiger extremistischer Gruppierungen auf ideologischer, politischer und wirtschaftlicher Ebene» (1). Dibranco (2017) bezeichnet «Misogynie nicht nur als wesentlichen Bestandteil der Altright-Bewegung. Misogynie ist die 'Einstiegsdroge' für enttäuschte weisse Männer in rassistische Milieus» (15).

Díaz & Valji (2019) weisen auf einen weiteren zentralen Aspekt hin: «Man findet Beispiele ausdrücklicher Misogynie oder häuslicher Gewalt in nahezu allen Täterbiografien, die in westlichen Ländern in den letzten Jahren für Terrorangriffe und Amokläufe verantwortlich waren. Das ist auch deshalb bemerkenswert, weil dies kaum je thematisiert wird» (45). Tatsächlich irritiert in der medialen Berichterstattung auch im deutschen Sprachraum, wie wenig Gendersensibilität und Männlichkeitsreflexion in der Aufarbeitung von Gewaltakten gezeigt – und auch eingefordert – werden. Dier & Baldwin (2022) stellen in einem Policy Brief für das UN Security Council Counter-Terrorism Committee ganz grundsätzlich fest, dass Männlichkeiten in den gegenwärtigen Bemühungen, gewalttätigem Extremismus zu begegnen «nicht angemessen reflektiert und einbezogen werden» (Volltext in ►Kap. 6).

Perliger et al (2023) legen eine Landkarte extremer Misogynie vor und untersuchen, inwiefern unterschiedliche männlichkeitsideologisch radikalisierte Gruppen auch in unterschiedlichen Ausprägungen misogynes Denken propagieren.

Auf den Punkt gebracht ► Nur eine Minderheit der Männer redet nicht nur von egalitärer Aufgabenverteilung, sondern setzt sie auch um.

Faktor M	C3
«Frauen werden immer unverschämter»	

Männer entwickeln im Lauf ihrer Sozialisation eine «libido dominandi» (Bourdieu 2005), eine Lust am Dominieren. Gleichzeitig machen sie heute immer mehr die Erfahrung, dass die eingeübten Dominanzgesten zusehends problematisiert und sanktioniert werden (Stichworte: *Mansplaining*, *#MeToo*, *alte weisse Männer*). Für Männer, die aus ihrem vermeintlichen Anspruch auf eine gesellschaftlich übergeordnete Position habituelle Sicherheit gewinnen, sind das schmerzhafte Infragestellungen. «Was früher noch als Kompliment durchging, kann heute als 'Mikroaggression' gewertet werden. (…) Damit sind tiefgreifende Erschütterungen einer einstmals bestehenden 'Normalität' verbunden. Vieles von dem, was 'von jeher' als 'unveränderlich' oder als 'naturbedingt' hingenommen wurde, gilt 'neuerdings' als 'gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit'. Ganz offenbar haben sich in den letzten sechzig Jahren die Kriterien der Rechtfertigung von persönlichem Denken und Handeln in Teilen der Öffentlichkeit verschoben. Es hat lange gedauert, bis sich der Widerstand gegen diesen Wertewandel politisch formiert und zu einem offenen Konflikt geführt hat» (Eckert 2020, 247). Dieser Widerstand ist nun offensichtlich da – auch in der Schweiz. Im 2023 veröffentlichten neuen Parteiprogramm nimmt die Schweizerische Volkspartei (SVP) explizit den Kampf gegen «Gender-Terror und Woke-Wahnsinn» auf[33] (► Kap. 3.2 / B2).

[33] https://www.svp.ch/wp-content/uploads/230523_Parteiprogramm.pdf

Männlichkeitskritisch ist die damit verbundene Opfergeste relevant, die wiederum als Begründungsvorlage für verbale Aggressionen und lautstarken Hass dient. Dabei ist zuerst die Feststellung wichtig: Die These, wonach sich jene Männer radikalisieren, die einen realen sozioökonomischen Abstieg erleben, ist nicht haltbar. «Diejenigen, die ihre eigene aktuelle wirtschaftliche Lage als gut einschätzen, sind eher rechtsextrem» (Decker et al. 2018, 173). Der Soziologe Alexander Yendell (2019) von der Universität Leipzig hat die Demografie der AfD-Wähler:innenschaft untersucht und hält unmissverständlich fest: «Arbeitslosigkeit und niedrige Einkommen spielen überhaupt keine Rolle. Wirtschaftliche Benachteiligung erklärt nicht den Erfolg der AfD. Viel wichtiger ist eine grundsätzlich fremdenfeindliche Einstellung – besonders gegenüber Muslimen – gepaart mit der diffusen Angst der Überfremdung. (...) Ihnen geht es wirtschaftlich gut, aber sie haben Angst, dass sich das ändern könnte. Sie fühlen sich ständig benachteiligt, bedroht und flüchten in eine Opferhaltung. (...) Die Diskussion über wirtschaftliche Gründe für den Erfolg der Rechten führt also in die Irre.» (2019). Ähnliches gilt für die USA: «Die Stimmabgabe für den Kandidaten Trump [bei der Wahl 2016, Anm. d. Verf.] lässt sich mit Hilfe von Männlichkeitsbildern sehr gut vorhersagen. Sie sind nach der Parteizugehörigkeit der zweitstärkste Faktor, deutlich wichtiger noch als Bildung, Geschlecht oder Hautfarbe. Dass, wie mancherorts vermutet, der von Trump praktizierte Populismus für seine Wahlerfolge hauptverantwortlich sei, lässt sich mit Blick auf die Statistiken entkräften. Es ist das Männerbild, in dem die Überzeugungen seiner Wähler und Wählerinnen eine entscheidende Schnittmenge finden.»[34]

Wenn nicht der tatsächliche Verlust von Ressourcen antifeministische Ressentiments schürt, liegt es nahe, nach «gefühlten» Verlusten zu fragen. Michael Kimmel bietet dafür das Konzept einer «enttäuschten Anspruchshaltung» (*aggrieved entitlement*) als Schlüsselfaktor zur Erklärung an, weshalb Männer sich radikalisieren und gewalttätigen Gruppierungen zuwenden (Kimmel 2017, 2018). Er spricht damit die Kränkung und Verunsicherung jener Männer an, die im Glauben aufgewachsen sind, als Männer ein grösseres Stück vom Kuchen zugute zu haben – und nun enttäuscht sind, weil sie sich um dieses patriarchale Versprechen betrogen fühlen. Dazu passt der aktivistische Spruch «When you are accustomed to privilege, equality feels like oppression».[35]

«Ihre Väter und Vorväter haben Grundstücke besessen, einen Job fürs Leben gehabt und mit einer Ehe rechnen können, die hält. Die heutige Männergeneration fühlt sich entmännlicht und beschämt, weil dieser Status und diese Macht wegbrechen. Statt aber diese Enttäuschung dem neoliberalen Kapitalismus anzulasten, dienen ihnen Frauen, ethnische Minderheiten und andere benachteiligte Gruppen als Sündenböcke. Diese Männer glauben, diese Gruppierungen hätten auf ihre Kosten von den Errungenschaften liberaler Demokratien profitiert. Trump, Bolsonaro & Co. legen den Finger in diese Wunde der Männlichkeit» (Ging 2022). «Insbesondere Männer, die Unsicherheit in Bezug auf ihre Männlichkeit haben (*masculiniy anxiety*) neigen dazu, online Hass zu billigen oder auszuüben», schreibt Frey (2020, 23) in ihrer Expertise für den Dritten Gleichstellungsbericht der deutschen Bundesregierung. 47% der deutschen Männer (und 18% der Frauen) stimmen der Aussage zu, «Frauen sind genug gefördert worden, jetzt sind die Männer dran» (BMFSJ 2017, 47).

Fischer & Farren (2023) erfassen maskulistische Bedrohungsgefühle mit vier Fragen, zu denen jeweils das Mass der eigenen Besorgnis angegeben werden muss.

[34] Theresa Vescio, Professor of Psychology and Women's, Gender, and Sexuality Studies, State University of Pennsylvania (Quelle des Zitats unbekannt)

[35] Die Herkunft des Zitats lässt sich nicht genau zuordnen (https://quoteinvestigator.com/2016/10/24/privilege/).

Es besorgt mich (sehr)….	
…dass viele Männer sich mittlerweile immer weiblicher verhalten.	29,9%
…dass richtige Männer immer mehr an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden.	34,0%
…dass wir nicht mehr genug richtige Männer haben, die wissen, wie man kämpft.	26,3%
…dass männliche Werte wie Stärke, Mut und Ehre an Bedeutung verlieren.	44,8%

Tabelle 7: Items zur Erfassung «maskulistischer Bedrohung» (Fischer & Farren 2023)

Die Resultate bestätigen einmal mehr, dass rund ein Viertel bis knapp die Hälfte der männlichen Bevölkerung offen ist für maskulistische Denkfiguren (vgl. ► Kap. 3.3 / C2). Aufgrund der statistisch signifikanten Zusammenhänge zwischen männlichem Bedrohungsgefühl, kollektiver Marginalisierung und Verschwörungsmentalität beschreiben Fischer & Farren (2023) «Maskulismus als Brückennarrativ zum Rechtsextremismus». Das zugrundeliegende Muster ist gut erkennbar: Es ist der Mindset, wonach

- der Zeitgeist feministisch und damit (vermeintlich) männerfeindlich geprägt sei;
- Männer das eigentlich benachteiligte Geschlecht darstellen;
- man(n) nicht mehr Mann sein «darf»;
- Gleichstellung und die Emanzipation der Frauen nur gelingen, wenn Männer verlieren (d.h. Privilegien, Geld, Ressourcen, Macht etc. abgeben).[36]

Hier gärt eine Wut der Männer, die befürchten, zu kurz zu kommen, unter die Räder zu geraten, entwertet zu werden. Das betrifft auch jüngere Männer, die sich beispielsweise sorgen, dass ihnen der berufliche Aufstieg verwehrt bleibt, weil sie Frauen Platz machen müssen (Off et al. 2022).

Ging (2017) fordert entsprechend, bei der Reflexion männlicher Radikalisierung neue Bruchlinien zu untersuchen. Ihre Analyse der Kommunikation in der Manosphere führt sie zur Feststellung, «dass es neben einigen Kontinuitäten zu älteren Formen des Antifeminismus neue toxische gibt. Sie scheinen die herkömmliche Konzeptualisierung hegemonialer Männlichkeit rund um Macht und Dominanz komplexer zu machen, indem sich diese mit Aspekten von Opferschaft, 'Beta-Männlichkeit' und unfreiwilliger Sexlosigkeit (Incels) vermischen. Diese neuen 'hybriden Männlichkeiten' werfen wichtige Fragen zum Funktionieren männlicher Hegemonie off- und online auf. Sie weisen darauf hin, dass die technologischen Errungenschaften besonders gut geeignet sind, um enttäuschten Anspruchshaltungen von Männern breite Plattformen zu bieten» (1).

Fachlich ist an dieser Stelle relevant, hellhörig zu sein für Unterstellungen und Klagen, wonach sich Frauen *auf Kosten* der Männer emanzipieren würden. Weil tatsächliche Gleichstellung noch immer nicht verwirklicht ist, handelt es sich dabei nicht um belastbare Einschätzungen. Die Wahrscheinlichkeit ist gross, dass sich in solchen Äusserungen ein subjektives Benachteiligungserleben artikuliert, das nur in einem männlichkeitsideologischen Mindset eine gefühlte Plausibilität erhält.

[36] In den Feldern, in denen der «Kuchen» unveränderlich ist (z.B. Sitze im Parlament), ist diese Angst durchaus real. In unzähligen anderen Feldern – beispielsweise der geschlechtsuntypischen Berufswahl – ist dieser «Rechenzähler-Ansatz» unangemessen statisch. Der gleichstellungsfeministische Ansatz, der von staatlichen Institutionen gepflegt wird, ist aber für diesen Mindset mitverantwortlich, insofern er sich auf das Ziel der Verteilungsgerechtigkeit und die Zielgruppe der gut Ausgebildeten konzentriert. Das befördert eine Verteilkampflogik (für eine ausführliche Kritik ► Theunert 2022).

Abschliessend soll noch explizit werden, was in den vorangegangenen Abschnitten implizit an verschiedenen Stellen deutlich wurde: Der in misogynen Männlichkeitskonstruktionen angelegte Hass gegenüber dem geschlechtlich «Fremden» – den Frauen – spiegelt sich im Hass gegenüber dem gesellschaftlich «Fremden» – den «Ausländern» und anderen Aussenseitern (Roose et al. 2022). Xenophobie ist deshalb gleichermassen als Bestandteil des Faktors M zu betrachten. Eine differenzierte Betrachtung dieser Verbindungen würde aber den Rahmen der vorliegenden Analyse sprengen. Insofern Autoritarismus eine gemeinsame Grundlage von Misogynie und Xenophobie ist, wird in ► Kap. 3.5 / E1 nochmals darauf eingegangen.

Auf den Punkt gebracht ► Das wirkmächtigste männliche Privileg ist die Illusion, nicht privilegiert zu sein. Das Unsichtbare sichtbar zu machen, ist für die viele Männer Provokation und Bedrohung zugleich.

3.4 Bruderschaft. Zwischen Zugehörigkeit und Kampf

Im Fokus von ► Kap. 3.4 stehen die Beziehungen, die Männer untereinander pflegen. Das ist eine entscheidende Dimension männlichkeitssensibler Radikalisierungsprävention. Denn «das wohl zentralste Motiv [beim Anschluss von Heranwachsenden an extremistische Beziehungen] ist das soziale Motiv der Zugehörigkeit, also der Wunsch nach starken und stabilen Beziehungen. Radikale Gruppen versprechen und organisieren starke Zugehörigkeiten. In islamistischen Gruppen finden sich immer wieder Konzepte von 'Brüderlichkeit'», analysiert Zick im Handbuch Extremismusprävention (2020, 284). Neben solch starken Bildern von Zusammenhalt und binnengeschlechtlicher Loyalität bis in den Tod sind dabei ebenso starke Bilder von Konkurrenz, Abwertung und Kämpfen unter Männern zu beleuchten.

- Abschnitt D1 führt in den Begriff der *Homosozialität ein und lotet das Feld homosozialer Bindungen – Bruderschaft, Kameradschaft, Freundschaft – aus.
- Abschnitt D2 untersucht, wie Männer untereinander in Wettbewerb treten und innerhalb der Männergruppe Binnenhierarchien herstellen.
- Abschnitt C3 stellt – am Beispiel der Incels – dar, wie Männer damit umgehen, wenn sie Männlichkeitsanforderungen nicht genügen.

Faktor M	D1
«Bro before Hoe»	

Der Satz «Bro before Hoe» ist umgangssprachlich und ziemlich derb. «Bro» ist die Kurzform von *brothers*, also Brüder, steht aber nicht für blutsverwandtschaftliche Geschwisterbeziehungen, sondern für wahlverwandtschaftliche Männerfreundschaften. «Hoe» ist ein vulgäres Wort für Prostituierte und wird in misogynen Milieus als Synonym für Frauen verwendet. Im Kontext meint der Satz, dass die Bande zwischen Männern letztlich wichtiger ist als die Beziehung zwischen Männern und Frauen. Der Spruch ist damit nicht nur deskriptiv, sondern auch normativ zu verstehen: als unmissverständliche und unumstössliche Loyalitätsforderung von Mann zu Mann. Solch ein Konzept von Bruderschaft geht mit Misogynie einher, wie Oware (2010) beispielsweise aufgrund umfangreicher Gangsta-Rap-Textanalysen zeigt. (Dieses Genre ist deshalb spannend, weil es konstitutiv auf der Inszenierung (Schwarzer) Hypermaskulinität, Misogynie und Homophobie basiert.)

Wissenschaftlich werden Beziehungen zwischen Männern, die nicht romantischen oder sexuellen Charakter haben, unter dem Stichwort *Homosozialität untersucht (Lipman 1976). Homosozialität als Begriff bezeichnet die «wechselseitige Orientierung der Angehörigen eines Geschlechts aneinander» (Meuser 2001). In (heteronormativen) homosozialen Gruppen von Männern wirken Mechanismen, die von den einzelnen Mitgliedern betont stereotyp männliches Verhalten einfordern, insbesondere geringe Emotionalität, hohe Konkurrenz (► Kap. 3.4 / D2) und eine starke Ausrichtung auf Frauen als Sexualobjekte (Bird 1996).

Flood (2008) identifiziert auf Grundlage einer qualitativen Befragung von Männern im Kontext Militärakademie vier Muster, die homosoziale Beziehungen strukturieren:

- die erwähnte «Vorrangigkeit der Beziehungen von Mann zu Mann» (344);
- die Bedeutung (möglichst zahlreicher) (hetero-)sexueller Erfahrungen und «Eroberungen» zur Sicherung des eigenen Status' innerhalb der Gruppe;
- die Bindung, die sich aus dem Sprechen und Teilen dieser Erfahrungen ergibt;
- die Herausbildung eines gemeinsamen Narrativs in der Darstellung dieser Erfahrungen.

Bei solchen Beschreibungen ist die Gefahr gross, männliche Homosozialität mit Klischees (beispielsweise öffentlich sichtbaren Ansammlungen grölender junger Männer im Ausgang oder im Fussballstadion) zu verbinden und zu reduzieren. Arxer (2011) beobachtet demgegenüber «hybride Männlichkeiten», bei denen sich stereotype und nicht-stereotype Verhaltensweisen miteinander verbinden. Gleichzeitig warnt er davor, dies vorschnell als Modernisierung oder Auflösung von traditionellen Männlichkeitsanforderungen zu lesen. Denn «interessanterweise nutzten Männer Strategien von Kooperation und emotionaler Öffnung oft gerade dann, wenn es um die Reproduktion von Dominanz über Frauen und untergeordnete Männlichkeiten geht» (390).

Als gesichert darf gelten: Männer stellen in reinen Männergruppen spezifische Formen von Männlichkeit her. Diese mögen sich je nach Kultur, Epoche, Kontext, Vertrautheit etc. anders äussern. Was bleibt ist einerseits der Auftrag an jeden Einzelnen, den von der Gruppe definierten Männlichkeitsanforderungen bestmöglich zu entsprechen (und alles Nonkonforme zu kaschieren oder auszublenden), andererseits die gruppenbezogene Anforderung, die Nähe unter Männer durch die (Über-)Betonung der eigenen heterosexuellen Orientierung von jeglichem «Verdacht» homophiler Anziehung zu befreien. Durch diese Mechanismen tragen reine Männergruppen im Kleinen zur Aufrechterhaltung hegemonialer Männlichkeit im Grossen bei. Entsprechend kritisch wird im Umfeld (pro)feministischer Männerarbeit diskutiert, ob und unter welchen Bedingungen reine Männergruppen überhaupt transformatorisch wirken können.[37]

Gleichzeitig ist es unbestritten, dass es Schutzräume für die kritische Selbstbefragung unter Männern braucht, wenn sich Männer von dysfunktionalen Männlichkeitsvorstellungen lösen sollen (► Kap. 5.2). ► Tabelle 8 stellt für drei Formen homosozialer Bezüge von Männern je traditionelle und transformatorische Konzepte einander gegenüber.

Traditionell	Transformatorisch
Bruderschaft, Männerfreundschaft im Sinn von **Bromance*	Brüderlichkeit, Männerfreundschaft im Sinn von Gefährtenschaft
Kameradschaft	Mitmännlichkeit
Seilschaften, Männerbünde, Burschenschaften	(Emanzipatorisch-transformative) Männergruppen

Tabelle 8: Traditionelle und transformative homosoziale Bezüge von Männern

[37] vgl. z.B. die Accountability-Standards des weltweiten Netzwerks «Men Engage for Gender Equality»: https://menengage.org/about/accountability-standards/

Bruderschaft, Männerfreundschaft im Sinn von ****Bromance* versus **Brüderlichkeit, Freundschaft zwischen Männern**

Bruderschaft und Brüderlichkeit verweisen auf zwei sehr unterschiedliche Ansätze homosozialen Bezugs:

- Bruderschaft (*brotherhood*) bezeichnet die traditionelle Orientierung von (heranwachsenden) Männern auf ihre gleichgeschlechtlichen *Bros*. Die Begrifflichkeit unterstreicht die hohe Verbindlichkeit: Gleichgeschlechtliche Peers sind wie Brüder. Gleichzeitig ist die Beziehung zu den *Bros* natürlich in der Realität keineswegs so unverbrüchlich wie familiäre Beziehungen. Es gibt vielmehr ein beträchtliches Spannungsfeld zwischen dem absoluten Anspruch auf Loyalität und Unverbrüchlichkeit einerseits und der Fragilität der freundschaftlichen Beziehung und der eigenen Stellung in der Peergroup andererseits. Mit Blick auf die heterosexuelle Orientierung männlicher Jungengruppen verschärft sich das Spannungsfeld: «In der Peergroup gibt es einen nicht geringen Erwartungsdruck, dass die Mitglieder sich als am Ideal der hegemonialen Männlichkeit orientiert darstellen (Meuser 2007). Dies verschafft Anerkennung. (…) In der Interaktion mit Mädchen ist die Inszenierung einer hegemonialen Männlichkeit hingegen weitgehend kontraproduktiv, sie steht der Anbahnung von Kontakten entgegen. Dies erzeugt Ambivalenzen, deren Bewältigung von den Jungen eine nicht geringe Flexibilität verlangt» (Meuser 2013, 37).
- Die «Sehnsucht nach Orten wahrhaftiger Brüderlichkeit» wird von Lenz (1997) als ein treibendes Motiv in der Entwicklung der progressiven Männerbewegung im deutschen Sprachraum der 1980er- und 1990er-Jahre bezeichnet. Diese «Brüderlichkeit» wurde und wird gedacht als Fokus auf das Verbindende statt auf das Trennende: nämlich auf die Anforderung, das eigene Mannsein an gesellschaftlichen Männlichkeitsanforderungen auszurichten. Diese Anforderung – der Zwang, ein männliches Selbstverhältnis zu entwickeln – adressiert alle Männer unabhängig von Geschlechtskörper, -identität und -ausdruck. In dieser einen Anforderung ist «das grosse Wir» (Scheele 2012) keine Illusion. Diese Auseinandersetzung lässt sich nur begrenzt allein führen, denn die (notwendige) Vergemeinschaftung männlicher Vereinzelungserfahrungen beding den Austausch mit anderen Männern. «Es braucht die Kraft des emanzipatorischen Männerkreises', sagt Christoph Walser, ein Pionier der Männerarbeit in der Schweiz (zit. nach Theunert 2023, 196). «Erst dadurch merke ich: Ich bin nicht allein. Anderen geht es ähnlich. Ich bin weder komisch noch abnormal oder krank! (…) Wenn Männer ihre Emanzipation aus destruktiven Männlichkeitsritualen miteinander teilen, so ist dies zugleich auch Initiation in konstruktivere Verhaltensweisen». Dies gelingt in einer Haltung konkurrenzfreier Solidarität unter Menschen, die durch das Erfordernis miteinander verbunden sind, einen Umgang mit Männlichkeitsnormen zu finden.

Kameradschaft versus **Mitmännlichkeit**

- Kameradschaft ist zentral zur Bestimmung von Homosozialität im militärischen Kontext. Das 1934 erschienene Handbuch für den deutschen Soldaten (zit. nach Kühne 1996, 509) bezeichnet Kameradschaft etwa als «das unentbehrliche Bindemittel», das «nächst der Mannszucht eine Armee zusammenhält. Ohne Mannszucht würde sie zu einem zügellosen Haufen herabsinken, ohne Kameradschaft das Soldatenleben ein unerträgliches Dasein bilden.» Oder aktueller: «In der Militärsoziologie wurde und wird 'Kameradschaft als Zusammengehörigkeitsgefühl kleiner, persönlich kommunizierender Einheiten beschrieben, das als entscheidende Grundlage für Moral und Effizienz gilt» (Martschukat & Stieglitz 2008, 125). Nach Kühne (2006) sind dabei aber «weiche» und «harte» Deutungen des Kamerad-

schaftskonzepts zu unterscheiden. In einer «weichen» Perspektive sind die Kameraden eine Ersatzfamilie, «praktisch gelebte Solidarität unter Gleichrangigen, die Drill und Disziplin sowie die Konfrontation mit Gewalt im Krieg erträglich machte» (ebd.). In einer «harten» Perspektive wird das Kameradschaftsideal instrumentalisiert, um die hierarchische Repression innerhalb des militärischen Apparats mittels «unbedingtem Konformitätsdruck, Ausgrenzung, Entindividualisierung und Gruppenhaftung» (ebd.) durchzusetzen. Beide Ebenen beziehen sich aufeinander. Die jüngere Forschung habe «herausgearbeitet, wie zentral der Erste Weltkrieg für die Ausbildung eines heroisch-martialischen Männlichkeitsideals war, welches Soldaten zum Inbegriff deutscher Männlichkeit werden liess – ein Ideal, das schliesslich den Nationalsozialismus mit Vernichtungskrieg und Shoah begleitete» (ebd. 1269).

- Als Reaktion auf die Emanzipationsbewegung der Frauen haben in deutschen Sprachraum ab den 1970er-Jahren Männer begonnen, nach alternativen Lebens- und Männlichkeitsentwürfen zu fragen – und damit auch nach Leitbildern homosozialer Formen von Austausch und Verbundenheit jenseits des militärisch geprägten Erbes des Kameradschaftskonzepts. Olaf Jantz hat dafür – im jungenpädagogischen Kontext – den Begriff der «Mitmännlichkeit» geprägt (z. B. Jantz & Grote 2003, 85). «'Männliches' Kontaktverhalten geschieht meist zunächst durch Rivalität, Konfrontation und Kräftemessen. Diesem Geschehen immanent ist die prinzipielle Abwertung des Anderen, die Aufwertung der eigenen Person», schreibt Rosenthal (Rosenthal 2010, 10). «Mitmännlichkeit steigt aus diesem Prinzip aus (…). Mitmännlichkeit setzt einen grundlegenden Mechanismus traditioneller Männlichkeit außer Kraft: Du musst Dir deine Daseinsberechtigung nicht verdienen, erwerben. Du musst nichts tun. Du bist auch als Mann ein liebenswertes Geschöpf, dem Grundrechte zustehen.» Mitmännlichkeit beruht auf Solidarität, weist aber über sie hinaus: Sie ist ein gemeinschaftlicher Versuch, sozialisationsimmanenten Ängsten von Männern – insbesondere der Angst, nicht leistungsstark, hart und erfolgreich genug zu sein, um innerhalb der Männergruppe als «richtiger Mann» anerkannt zu werden – zu begegnen: nicht nur als Thematisieren einer gemeinsamen Erfahrung, sondern als gemeinschaftliches Entgegensetzen einer anderen Erfahrung, ein gemeinschaftliches Freisprechen von der vermeintlichen Pflicht, die Existenz als Mann durch das Erfüllen von Männlichkeitsimperativen zu rechtfertigen und zu verdienen.

Männerbund versus **Männergruppe**

- «Männerbünde» beschreiben Zusammenschlüsse von Männern, die dazu dienen, Macht- und Einflusspositionen zu erwerben oder zu erhalten (Engelniederhammer 1998). «Darüber hinaus besitzt der Begriff auch eine theoretisch-erklärende Dimension, wonach damit generell patriarchale Strukturen in Staat und Gesellschaft und die damit einhergehende Dominanz des Männlichen kritisiert werden» (ebd. 167). Seilschaften und Männerbünde – im Business-Kontext spricht man gern von den *Old Boys*-Netzwerken, die Frauen verschlossen bleiben und mit ein Grund sind, weshalb weibliche Karrieren an «gläserne Decken» stossen – sind demnach ein Strukturmerkmal des Patriarchats. Blazek (1999) hat auf Basis ethnografischer Analysen Aggressivität, räumliche und gesellschaftliche Absonderung, Frauenfeindlichkeit, hierarchische Strukturen, Initiationsriten, elitäres Bewusstsein, Geheimwissen, Abgrenzung gegenüber Homosexualität bei gleichzeitiger Homoerotik sowie ein konservatives Männerbild als Merkmale von Männerbünden identifiziert. Diese Bestimmung erinnert eher an formelle Zusammenschlüsse wie Logen und scheint dem oft auch informellen, fluiden Charakter männlicher Seilschaften im digitalen Spätkapitalismus nicht (mehr) wirklich gerecht zu werden. Doch auch in heutigen

Männerbünden schaffen Wettbewerb, demonstrative Heterosexualität und gegenseitige Privilegierung etc. Identität und Ausschlüsse zugleich.

- Emanzipatorische Männergruppen moderner Prägung haben sich seit den 1970er-Jahren entwickelt und verbreitet. Sie sind als homosoziale Schutzräume konzipiert, in denen eine kritische Auseinandersetzung mit Männlichkeit, Mannsein und der eigenen Teilhabe am Patriarchat geführt wird. Solche Männergruppen sind als Gegenmodelle zu männerbündischen Zusammenkünften gedacht, die all das fördern und freilegen sollen, was traditionelle Männlichkeit verbietet, insbesondere Gefühle, Verletzlichkeit und Verbundenheit mit anderen Männern. Das Problem: Dies ist ein sehr hochschwelliges Angebot. «Für Männer ist die Teilnahme an einer therapeutischen Männergruppe meist nicht vorstellbar. Ein geschützter und intimer Raum in dem man sich mit anderen Männern über persönliche Probleme und Gefühle austauscht widerspricht allen Prinzipien männlicher Lebensbewältigung», resümiert Lehofer (2017, 20). Traditionelle Männergruppen mit männerbündischem Charakter seien «für verunsicherte Männer attraktiver und erfahren mehr Zulauf als Männergruppen (…). Das Dilemma liegt dabei darin, dass Männer dadurch zwar kurzfristig habituelle Sicherheit erfahren, langfristig jedoch starre und traditionelle Bilder von Männlichkeit aufrechterhalten bleiben» (ebd. 18).

Abschliessend sei ein hilfreicher begrifflicher Differenzierungsvorschlag von Hammaren & Johansson (2014) erwähnt. Sie schlagen vor, zwischen einer vertikalen und einer horizontalen Homosozialität zu unterscheiden: Vertikale Homosozialität bleibt reserviert für traditionelle homosoziale Bezüge mit starken Wettbewerbsanteilen und Hierarchien, welche hegemoniale Männlichkeit und die patriarchale Geschlechterordnung stärken. «Horizontale Homosozialität verwenden wir demgegenüber für inklusivere Bezüge unter Männern, die auf emotionaler Nähe, seelischer Intimität und nicht nutzenorientierten Formen von Freundschaft beruhen» (1). Mit diesem Wording lässt sich trennscharf feststellen: Vertikale Homosozialität ist ein potenzieller Nährboden von gewalttätigem Extremismus, horizontale Homosozialität eine positive Perspektive für eine radikalisierungspräventive Verbundenheit von Männern untereinander.

Auf den Punkt gebracht ► Kameraden und Freunde sind etwas anderes: Kameradschaft lebt von Verlässlichkeit, Freundschaft von Verletzlichkeit.

Faktor M	D2
«Was männlich ist, entscheiden Männer»	

Um in der eigenen Mannhaftigkeit akzeptiert zu sein, muss die Übereinstimmung mit herrschenden Männlichkeitsanforderungen zweifelsfrei bestätigt werden. Die Aufgabe der Jury kommt den gleichgeschlechtlichen *Peers* zu (Kimmel 1997). «Was Männer brauchen ist Zustimmung. (…). Männlichkeit ist ein homosozialer Erlass. Wir fordern uns heraus, erbringen heroische Taten, nehmen enorme Risiken auf uns, bloss weil wir von anderen Männern unsere Mannhaftigkeit bestätigt bekommen wollen» (214). Als «Marker der Männlichkeit» dienen beruflicher Erfolg, Vermögen, Macht, Status, Kraft und sexuelle Performance. «Frauen werden zu einer Art Währung, die Männer nutzen, um ihr Ranking auf der sozialen Männlichkeitsskala zu verbessern» (Kimmel 1997, 214).

Für den deutschen Kontext skizziert Meuser (2013) im Bericht des ministeriellen Beirats Jungenpolitik, wie sich dieses Ringen um Ränge in Jungengruppen vollzieht: «Für die

Popularität der Mitglieder ist Coolness von zentraler Bedeutung, Autonomie und Selbstbewusstsein sind die obersten Werte. (…) Der Wettbewerb reicht von scherzhaften verbalen Duellen (Frotzeleien, rituelle Beleidigungen, 'Dissen') bis hin zu ernsthaften körperlichen Auseinandersetzungen. Diese Interaktionsformen werden als Ausdruck einer fragilen männlichen Identität verstanden, die sich über Selbstbehauptungen im Wettbewerb zu stabilisieren versucht» (35).

Budde & Rieske (2022) beschreiben aufgrund ihrer Feldbeobachtungen an Schulen unterschiedlichster Milieus, dass sich überall Wettbewerbsverhalten unter Jungen feststellen lässt, dieses aber unterschiedliche Ausdrucksformen kennt: «Insbesondere in der marginalisierten Grundschule kommt es unter den Jungen zu sichtbaren Hierarchisierungskämpfen, die von Konkurrenz und Beleidigungen bis hin zu gewalttätigen körperlichen Konflikten reichen, in denen Dominanz ausgehandelt wird. Vor allem in Pausen entstehen Konflikte auch mit Jungen aus anderen Klassen. (…) In der eher bildungsbürgerlich geprägten Grundschule handeln die Jungen und Mädchen Hierarchisierungen meist versteckter aus» (133).

Swain (2003, zit. nach Meuser 2013) versteht die häufigen Schlägereien unter männlichen Schülern als tägliche Verteidigung einer herausgeforderten Männlichkeit. Entscheidend sei nicht so sehr, den Wettbewerb zu gewinnen, sondern vielmehr, sich ihm zu stellen und ihn durchzustehen. «Im Peer-Kontext bedarf die Behauptung der Männlichkeit einer andauernden Anstrengung, die vor allem darauf gerichtet ist zu vermeiden, von den Peers mit Weiblichkeit, Weichheit oder Homosexualität in Verbindung gebracht zu werden» (Oransky & Marecek 2009, zit. nach Meuser 2013). «Bereit zu sein, sich dem Wettbewerb zu stellen, sich gerne mit anderen Männern zu messen, dies kennzeichnet in hohem Maße erfolgreiche Männer» (Meuser 2013, 35).

Diese widersprüchlich anmutende Gleichzeitigkeit von Gefährtenschaft und Konkurrenz hat System. Für Pierre Bourdieu sind Männer stets «Partner-Gegner» (Bourdieu 2005, 83). Er arbeitet in seinem Werk über die männliche Herrschaft heraus, wie sich Männlichkeit überhaupt erst «konstruiert und vollendet (...) in Verbindung mit dem den Männern vorbehaltenen Raum» (Bourdieu 1997, 203). In diesen Räumen, in denen Männer unter sich sind, werden sie ausgefochten, «die ernsten Spiele des Wettbewerbs». Frauen sind dabei «auf die Rolle von Zuschauerinnen oder, wie Virginia Woolf sagt, von schmeichelnden Spiegeln verwiesen, die dem Mann das vergrößerte Bild seiner selbst zurückwerfen, dem er sich angleichen soll und will» (ebd.).

Geschlechtersoziologe Meuser kommt auf dieser Basis zum Schluss, dass Wettbewerb nicht nur ein zentrales Mittel männlicher Sozialisation ist, sondern «dass, so paradox das möglicherweise erscheinen mag, der Wettbewerb Männer nicht (oder nicht nur) voneinander trennt, sondern dass er zugleich, in ein- und derselben Bewegung, ein Mittel männlicher Vergemeinschaftung ist» (Meuser 2008, 5172). Diese «Simultaneität von Gegen- und Miteinander ist kennzeichnend für zahlreiche Männlichkeitsrituale.» Diese Rituale seien für Männer Risiko und Rettung zugleich: «Männer sind einerseits ständig gefordert, ihre Männlichkeit unter Beweis zu stellen – insofern ist ihre Männlichkeit fragil –, sie wissen aber andererseits und werden darin durch die Gruppe bestärkt, was sie tun müssen, um sich als Mann zu beweisen – insofern gibt es eine habituelle Sicherheit.»

Für die Auseinandersetzung mit der Schnittmenge von Männlichkeit und Radikalisierung sind diese Ausführungen in mehrfacher Weise relevant:

1. In Radikalisierungsprozessen sind gleichgeschlechtliche Peers Schlüsselfiguren.

«Aus einer Social Learning-Perspektive spielen Peers eine wichtige Rolle für die Rechtfertigung und den situativen Ansporn für Regelbrüche und extremistische Gewalt wie auch für den Zugang zu extremistischen Gruppierungen oder Settings», fassen Nivette et al. (2022, 953) die Forschungslage zusammen. Dies gelte sogar für Einzeltäter (*loners*), die sich über Online-Netzwerke nicht nur taktisches Wissen aneignen, sondern auch Argumente zur Rechtfertigung von Gewalt (Holt et al. 2019). «Misogyne Online-Communities bieten eine verführerische Bruderschaft an, insofern Männlichkeit und Selbstwert durch eine grosse Zahl von Peers validiert werden. Um in der Gruppe diese Akzeptanz zu finden, muss man jedoch die ideologische Gefolgschaft unter Beweis stellen, weil andernfalls der Ausschluss droht. (…) Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit kann leicht das Bedürfnis nach Anstand und Korrektheit ausstechen» (Mogensen & Helding Rand 2020, 18).

Für die Schweiz zeigen Manzoni et al. (2019) auf, dass beispielsweise die Mitgliedschaft in einem Schützenverein statistisch signifikant mit rechtsextremen Einstellungen einhergeht (während für die Mitwirkung in einem Chor, Theaterverein oder einer Tanzgruppe eine negative Korrelation besteht) (38/45/48).

Neuhaus (2010) kommt in ihrer empirischen Analyse zum Schluss, «dass gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen in hohem Masse durch Merkmale der Gruppenkonstellation beeinflusst werden und sich diese in einer höheren individuellen Aggressionsbereitschaft von Schülerinnen und Schülern niederschlagen» (15). Dies basiere «vor allem auf der als *Homophily* bekannten Annahme, dass die Einstellungen von Peers in ihrer Eigengruppe (z.B. der Schulklasse) einander ähneln; ein Befund, der in der Forschung bereits mehrfach nachgewiesen werden konnte» (15).

2. Die Abwertung «unmännlicher Männer» stärkt den Zusammenhalt extremistischer Gruppierungen und stabilisiert das eigene männliche Überlegenheitsgefühl.

Im Jahr 2010 trat in der Schweiz eine IG Antifeminismus an die Öffentlichkeit und sorgte mit ihren Kongressen für nationale Schlagzeilen. Seit mehreren Jahren ist es ruhig um diese Gruppierung geworden. Auf der Website steht aber noch immer: «Der Kampf mit den Feministinnen und deren Softies ist noch lange nicht vorbei!»[38] Diese Abwertung von Männern, welche die eigene Ideologie nicht teilen, ist charakteristisch für antifeministisch-männerrechtlerische Gruppierungen. Das natürliche Feindbild sind profeministische Männer, die als «lila Pudel», «Mösenkriecher» oder «Stutenflüsterer» diffamiert werden (zit. nach Theunert 2013, 53/55).

Was belustigend klingt, hat ernste Folgen. «Gewalttätige extremistische Gruppierungen setzen das Bild vom potenten, starken Mann bewusst in Kontrast zum emotionalen, schwachen ‘Anderen’. Der Angriff auf das ‘Andere’ zielt dabei nicht nur auf Frauen, sondern auf Weiblichkeit insgesamt – und damit auch auf ‘feminisierte’ Männer, ganz besonders Aktivisten, Homosexuelle und letztlich alle, die hegemoniale Männlichkeit kritisieren» (Copland 2023, zit. nach Roose et al. 2022, 58). Diese «unmännlichen Männer» werden – wie Frauen – Opfer von *gender based violence*.

[38] http://www.antifeminismus.ch

3. Die Abwertung anderer Männer geht mit einem Minderwertigkeitsgefühl einher.

In ► Kap. 3.3 / C1 wurde ein Zitat von Roose et al. (2022) aufgeführt, die auf Basis einer ethnografischen Analyse extremistisch-männerrechtlerischer und -islamistischer Gruppierungen zum Schluss gekommen sind: «All diese Organisationen teilen Vorstellungen hegemonialer Männlichkeit, die auf der normativen Dominanz von Männern über Frauen beruhen und andere Männer als Bedrohung sehen» (89). ► Kap. 3.3 / C1 ist nur auf den Aspekt der Dominanz gegenüber Frauen eingegangen. An dieser Stelle ist der zweite Aspekt relevant: die selbst wahrgenommene Position der Unterordnung in der Männlichkeitshierarchie: «Diese Gruppen werten sich mit dem Glauben an die Überlegenheit von Männlichkeit aus einer Position selbst wahrgenommener Unterordnung auf. Dieses Gefühl des Untergeordnetseins ist voller Ärger und Ressentiments gegenüber den dominant wahrgenommenen Männern. Es verbindet sich mit dem Glauben, Männlichkeit werde von feministischen, sozialen und multikulturellen Bewegungen attackiert. Dies geht einher mit dem Glauben, der Westen generell werde angegriffen und sei auf dem Abstieg» (ebd.). Das bedeutet: Der Anspruch auf eine männliche Dominanzposition in extremistischen Gruppierungen ist immer auch in Verbindung mit einem Underdog-Gefühl zu sehen und kompensatorisch zu deuten Diese Aussage gilt für die Gruppe der «Abgehängten» ganz konkret (► Kap. 3.2 / B2). Für die Gruppe der «Unverstandenen» dürfte das Underdog-Gefühl eher als erlebte Abwertung denn tatsächliche Marginalisierung zu konzipieren sein, mutmasslich auch als antizipierte soziale Abstiegsangst (die insofern nicht irrational ist, als dass das Ausleben essentialistischer Männlichkeitsüberzeugungen insbesondere im Arbeitsleben immer weniger akzeptiert wird).

4. Klare Hierarchien sind (auch) für extremistische Gruppierungen kennzeichnend.

Grundsätzlich darf als gesichert gelten, «dass Männer dazu neigen, gruppenbasierten Hierarchien stärker zuzustimmen als Frauen» (Neuhaus 2010, 48), was sich beispielsweise in der Neigung von Männern ausdrückt, eher Berufe in streng hierarchischen Organisationen zu wählen. Da Kooperationsbereitschaft und Orientierung am Gemeinwohl im maskulistischen Diskurs als «Ausdruck von Weiblichkeit und Schwäche gerahmt» (Roose et al. 62) wird, ist die Etablierung klarer und steiler Hierarchien in extremistischen Gruppierungen zusätzlich naheliegend.

«In radikalen und extremistischen Gruppen sind die Hierarchien und die Frage der Führung äußerst bedeutsam», schreibt Zick (2020, 282) im Handbuch Extremismusprävention. «Dabei ist schon länger bekannt, dass Führungspersonen in Gruppen weniger durch Charaktereigenschaften oder Charisma, welches sie angeblich ausstrahlen, in der Hierarchie oben stehen, sondern vielmehr von der Zuschreibung der Gruppe abhängen. Die Führungsposition und ihr Charisma werden ihnen zugeschrieben und diese Zuschreibung kann von ihnen durch sozialen Druck und Einflussnahme erzeugt werden» (ebd.). Die Zuschreibung von Männlichkeit ist dabei ein zentrales Element.

Hechler (2012) fasst mit Blick auf rechtsextremistische Gruppierungen zusammen: «Trotz der Naturalisierung traditioneller Geschlechterverhältnisse ist und bleibt Männlichkeit eine fragile Angelegenheit, die immer wieder in männlich dominierten Räumen eingeübt und bewiesen werden muss. Der Männerbund – versinnbildlicht in der Kameradschaft – ist hier von herausragender Bedeutung, er hat Integrationskraft und schafft ein ‘wir’. So ist beispielsweise der Konsum von deutschem Bier nicht nur ein ritueller Männlichkeitsbeweis, der positiv vom Konsum anderer Drogen (zum Beispiel ‘Kiffen’) abgegrenzt wird, er ist zugleich auch ein wichtiges Mittel zur Herstellung von Gemeinsamkeit, zur Regelung von sozialen Beziehungen und zur Festigung der Hierarchien innerhalb von Jungen- und Männergruppen. Homosoziale Männergemeinschaften fungieren demzufolge qua männlicher Homosozialität als

Refugium – männliches Handeln ist hier keiner Hinterfragung ausgesetzt – wie auch als Verstärker von Männlichkeit, insbesondere einer soldatischen Männlichkeit. Neonazistische Männer schließen idealtypisch zwei dauerhafte Lebensbünde: den einen mit gleichgesinnten Männern, oft in der (waffen-)studentischen Korporation, den anderen mit einer Frau zur Familiengründung» (79).

Auf den Punkt gebracht ► Der Drang nach Anerkennung provoziert Wettbewerb und Hierarchien unter Männern. Das fördert Verbundenheit, aber auch Angst, Stress und riskantes Verhalten.

Faktor M	D3
«Lieber sterben als versagen»	

Männlich zu sein, ist ein existenzieller Auftrag. Je nach Bedeutung, welche die Zugehörigkeit und Akzeptanz in der Gruppe der «richtigen» Männer hat, kann das Verdikt mangelnder Männlichkeit eine existenzielle Vernichtung darstellen. So verwundert es nicht, dass eine starke Orientierung an Männlichkeitsnormen in komplexer Weise einen Risikofaktor für Selbsttötungen darstellt (King et al. 2020; Coleman 2015; Rasmussen et al. 2018): Weil essentialistische Männlichkeitsanforderungen verlangen, mit Problemen allein zurecht zu kommen (► Kap. 3.2 / B1),

- senkt das die Wahrscheinlichkeit, dass sich Männer in Krisen Unterstützung suchen;
- senkt das die Wahrscheinlichkeit, dass sich Männer vertrauensvoll über ihre Zweifel bezüglich des eigenen (Un-)Genügens als Mann austauschen (und dabei die Erfahrung machen, dass es anderen genau so geht);
- erhöht das die Wahrscheinlichkeit, dass Männer Gewalt als legitimes Mittel zur Lösung von Problem betrachten;
- erhöht das die Wahrscheinlichkeit, dass Suizid als ultimativer Beweis männlicher Selbstgenügsamkeit heroisiert wird.

Diese Dynamik ist sicherheitspolitisch relevant, weil sie veranschaulicht, welch dramatischen Folgen ein (subjektives) Scheitern an Männlichkeitsanforderungen haben kann – und wie wenig die Betroffenen in dieser Situation zu verlieren haben. Deshalb ist die Gruppe der Incels in jüngerer Vergangenheit verstärkt auf dem Radar der Sicherheitsbehörden. Seit 2014 haben Protagonisten dieses Milieus in den USA und Kanada immer wieder tödliche Amokläufe verübt.

Incel ist eine Abkürzung für *Involuntary Celibate* (deutsch: unfreiwillig Alleinstehende oder unfreiwillig Sexlose). Als «bittere Ironie der Geschichte» bezeichnet Kracher (2020, 25), dass der Begriff ‘Incel’ von einer queeren Frau eingeführt wurde, welche anfangs der 1990er-Jahre die Website *Alana’s Involuntary Celibacy Network* betrieb. Hier tauschten sich Menschen mit unerfüllten Beziehungswünschen darüber aus, wie sie selbst ihre Situation verändern könnten. Dieser Empowerment-Ansatz steht in scharfem Kontrast zur bitteren, abwertenden Tonalität und Kultur auf den heute bekannten Incel-Foren.

Ideologisch berufen sich Incels auf die *Red Pill*, welche zwei kulturelle Bezüge herstellt: einerseits zum Spielfilm «The Matrix» (► 3.2 / B2), andererseits zum Dokumentarfilm «Red Pill» von Cassie Jaye (2016). Dieser dokumentiert die Männerrechtbewegung in den USA. Der Titel des Films steht als Metapher für das plötzliche Erkennen der «Wahrheit»: Im Film nimmt die ursprünglich feministische Regisseurin im Lauf ihrer Recherche wahr, dass sie der

falschen Vorstellung aufgesessen sei, wir würden in einem patriarchalen System leben, in dem Männer das privilegierte und dominante Geschlecht seien. «In Wahrheit» ist das System voller Mysandrie, und Männer sind die eigentlichen Diskriminierungsopfer des (Staats-)Feminismus.

Die Red Pill-Ideologie ist das gemeinsame Fundament aller Strömungen, in denen sich Männer wahrnehmbar radikalisieren: Maskulismus, MGTOW, Pick-up-Artists, Incels etc. Die Black Pill-Ideologie ist das «nihilstischere Derivat» (Kracher 2020, 11) der Red Pill-Ideologie. Den Übergang von Red Pill zu Black Pill markiert die Frage, ob die Ungerechtigkeiten, die Männern widerfahren, durch eigenes Tun und politisches Handeln veränderbar sind. Während Pick-up-Artists sich darin üben, mittels geeigneter Techniken Frauen zu sexuellen Handlungen zu verführen, attribuieren Incels den fehlenden Erfolg beim anderen Geschlecht ihrer mangelhaften genetischen Ausstattung. In einer Befragung von 271 selbsterklärten Incels haben 94,9% angegeben, an die Black Pill zu glauben, wobei «nur» 71,3% die Unerreichbarkeit einer (sexuellen) Beziehung für unabänderlich halten – und nur 44,1% all jene aus der Incel-Community ausschliessen wollten, die nicht an die Black Pill glauben (Speckhard et al. 2021). ► Abbildung 4 illustriert eine für die Weltanschauung der Incels zentrale Denkfigur.

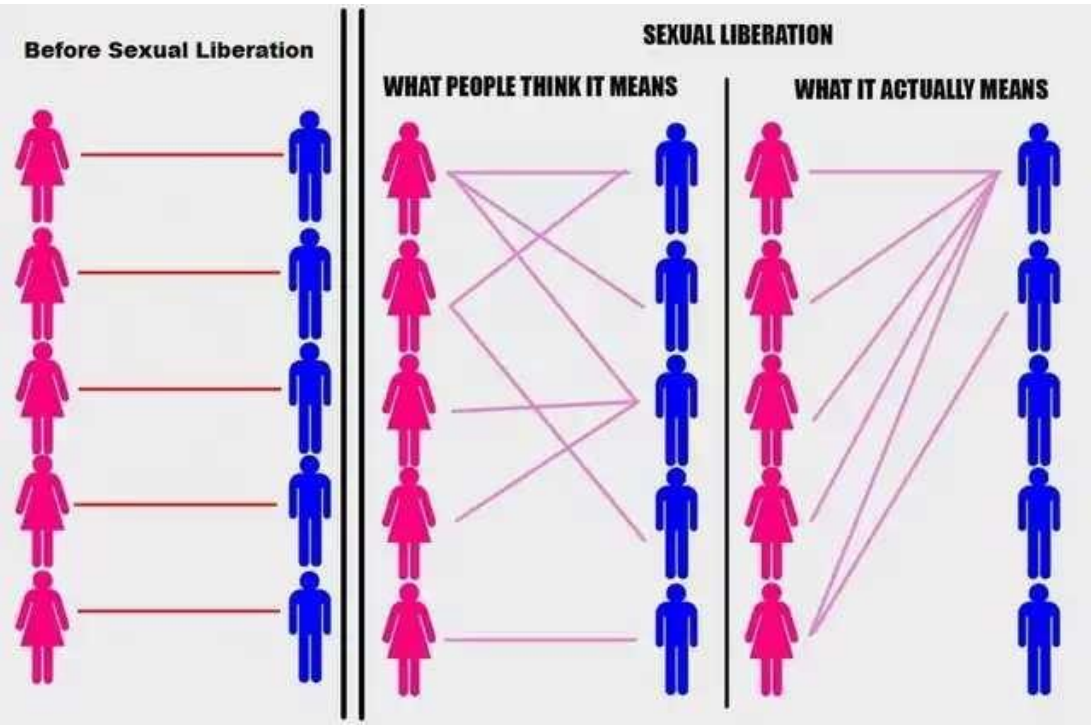


Abbildung 4: unter Incels verbreitete Darstellung/Denkfigur (Quelle unbekannt)

Demnach habe *der* Feminismus als heutzutage (vermeintlich) dominierende Ideologie dazu geführt, dass Frauen nur noch die attraktivsten aller Männer als potenzielle Sexual- und Lebenspartner auswählen. Unterlegt ist die Annahme, dass Männer ein naturgegebenes Recht auf Sex resp. auf die Beziehung mit einer Frau heben. Die Emanzipation der Frauen hebelt nun dieses evolutionäre Prinzip aus. Die Konsequenz: Mangels ausreichend attraktiver genetischer Ausstattung haben die Incels in ihrer eigenen Wahrnehmung null Chancen auf Sex resp. auf eine Liebesbeziehung. «Dieser vernichtenden Kränkung (…) kann nur mit einem Mittel begegnet werden: dem Krieg gegen Frauen» (Kracher 2020).

Ist es nicht übertrieben, den Incels zu unterstellen, sie würden einen «Krieg» gegen Frauen führen? Handelt es sich bei den Incels nicht bloss um junge Männer, deren Radikalisierung

mehr Hilferuf als Bedrohung ist? Das ist schwierig zu beantworten. Klar ist: Die Qualität der Auseinandersetzung auf Incel-Foren verdient das Attribut «toxisch». Es werden hier Dinge in einer Art ausgesprochen, die den Rahmen des zivilisierten Diskurses sprengen. Diese nicht ernst zu nehmen, nur weil die Absender selbst behaupten, das alles gar nicht so ernst zu meinen, scheint reichlich naiv. Denn Ironisierung ist offensichtlich auch eine bewusste Strategie. Kracher (2020, 61 f.): «Permanent wird mit Antisemitismus, Rassismus, LQBTQI-Feindlichkeit und Misogynie kokettiert und jegliche Kritik damit abgewehrt, dass es sich nun einmal um einen nihilistischen Witz handele. Der Ton ist von Zynismus und Abwertung geprägt, man bezeichnet sich gegenseitig gerne mal als ‚Fag', das Zurschaustellen emotionaler Verwundbarkeit wird mit Hohn sanktioniert. (...) Jede einzelne Silbe ist getränkt mit einer zwanghaften ironischen Distanz zur eigenen Umwelt und zu den anderen Usern». Ironisierung als kommunikative Strategie hat den Vorteil, dass je nach Reaktion der Grad tatsächlich gemeinter Ernsthaftigkeit flexibel angepasst werden kann. Dadurch können die Grenzen des Sagbaren kontinuierlich verschoben werden, ohne dass die Absender dafür in die Verantwortung gezogen werden können. Schutzbach formuliert diese Dynamik wie folgt (2018, 317): «Angeboten wird (...) eine verharmlosende Meta-Position der Ironisierung und Relativierung, mit der letztlich eine aggressive oder gar Gewalt legitimierende Männlichkeit normalisierbar wird. Anders gesagt: Weil es angeblich ‚nur' ein Spiel ist, kann man sich selbstbewusst als Sexist bezeichnen und sich als solcher verhalten. Salonfähig wird eine Männlichkeit, die nicht trotz, sondern wegen ihrer unverhohlenen Frauenverachtung und übergriffigen Haltung attraktiv ist.»

Das Radicalisation Awareness Netzwork (RAN) – ein europäischer Verbund von Praktiker:innen[39] – hat 2021 eine lesenswerte Einordnung des Incel-Phänomens veröffentlicht. Das RAN stellt einleitend fest: «Die Ideologie der Incel-Bewegung unterscheidet sich hinsichtlich Ideologie und Community grundlegend von vielen anderen (extremistischen) Bewegungen. Probleme wie soziale Isolation, Einsamkeit, psychische Störungen und Mobbingerfahrungen können auch an anderen extremen Sichtweisen einen Anteil haben, in der Incel-Ideologie/-Community spielen diese Faktoren jedoch eine Schlüsselrolle».
Das RAN (2021) sieht eine besondere Attraktion der Incel-Community für «verletzliche junge Männer», die

- oft unter Depressionen (gemäss Speckhard et al. 2021 64,3% der befragten Incels) und Angststörungen (59,6%) sowie unter einem Beziehungstrauma leiden, die in Misshandlung, Vernachlässigung oder physischen wie psychischen Verletzungen innerhalb der Familie begründet sind;
- Defizite im Sozialverhalten aufweisen. Beispielsweise haben sie ein schlecht entwickeltes Gespür für Grenzen (sie überfordern mit zu grosser Zudringlichkeit und provozieren damit Zurückweisung), können Verhaltenssignale schlecht deuten und haben nur schwache kommunikative Fähigkeiten;
- ein stark sexualisiertes Verhalten zeigen. Dazu zählt die Unfähigkeit, zu erkennen, wo Grenzen verlaufen, sowie eine verzerrte Wahrnehmung dessen, was eine gesunde Beziehung kennzeichnet. Gewalterfahrungen werden als normal betrachtet.

Männer mit Autismus-Spektrum-Störung (ASS) dürften in der Incel-Community überproportional vertreten sein. In einer im Oktober 2019 auf incels.co durchgeführten Umfrage habe etwa ein Viertel der 550 Befragten angegeben, eine Autismus-Diagnose erhalten zu haben. Die Zahlen von Speckhard et al. (2021) bestätigen dies. «Da junge Menschen mit Autismus 'im echten Leben' überdurchschnittlich häufig Mobbing und Zurückweisung durch Gleichaltrige erfahren, ist das Internet für viele von ihnen ohnehin ihr bevorzugtes Medium zur

[39] https://home-affairs.ec.europa.eu/networks/radicalisation-awareness-network-ran_en

Kontaktaufnahme mit der Aussenwelt. Der Austausch in Online-Foren wie denen der Incel - Community vermittelt ihnen ein Selbstwertgefühl und ist identitätsstiftend – Erfahrungen, die ihnen im echten Leben verwehrt bleiben.» Mogensen & Helding Rand (2020) zitieren das Posting eines Incels, der unter dem Pseudonym JosefMengelecel auf incels.co schreibt: «Rückweisung ist traumatisierend. Zurückgewiesen zu werden ist schlimmer als vergewaltigt zu werden. Rückweisung ist das Schlimmste überhaupt, was einem passieren kann, und sollte verboten sein» (16). Es wird hier deshalb zitiert, weil es die für Incels charakteristische Mischung von ausgeprägter Verletzlichkeit, Egozentrik und Realitätsverlust schön auf den Punkt bringt. In der Befragung von Speckhard et al. (2021) äussert fast jeder zweite Incel Suizidgedanken.

Das RAN weist auf die folgenden Widersprüchlichkeiten in der Incel-Weltanschauung hin:

- das ambivalente Verhältnis zu Frauen zwischen Sehnsucht und Hass;
- das ambivalente Verhältnis zu «Alpha-Männern», die gleichermassen Sehnsuchtsobjekte sind, wegen ihrer Unerreichbarkeit aber ebenso den Hass der Incels auf sich ziehen;
- das ambivalente Verhältnis zu Möglichkeiten der körperlichen Selbstoptimierung, die rege diskutiert und auch genutzt werden, während all diese Versuche im Incel-Weltbild ohnehin zum Scheitern verurteilt sind;
- das ambivalente Verhältnis gegenüber anderen Incels, die ihrem (als unausweichlich gedachten) Schicksal entfliehen wollen und von der Community dafür heftig angefeindet werden;
- das ambivalente Verhältnis gegenüber Prostitution (die von manchen Incels abgelehnt und von anderen genutzt wird, ohne dass das in ihrer Wahrnehmung etwas an ihrem Incel-Dasein ändert, da der Sex ohne Bezahlung nicht stattgefunden hätte);
- das ambivalente Verhältnis gegenüber politischen Veränderungen (die von manchen Incels vehement eingefordert und von anderen als hoffnungslos dargestellt werden).

Die Gefährlichkeit der Incels wird kontrovers diskutiert. Als gesichert darf gelten: Dem Austausch in den einschlägigen Foren ist eine Radikalisierungsdynamik immanent. Ribeiro et al. (2020) haben 28 Millionen Online-Beiträge in der Manosphere analysiert. Sie sehen sowohl eine insgesamt zunehmend toxische Tonalität der Postings im Zeitverlauf wie auch eine Abwanderung von moderateren Milieus (Männerrechtler und Pickup-Artists) zu den radikalisierten Milieus (Incels und MGTOW). Incels, die in letzter Konsequenz an die Black Pill-Ideologie glauben, haben keine Möglichkeiten, an ihrer Situation etwas zu verändern. Deshalb haben sie auch nichts zu verlieren. Das erhöht die Gefahr für reale terroristische Gewalt. Gleichzeitig sollten die Relationen gewahrt bleiben: Die häufigste Form von Gewalt, die Incels verüben, ist die Gewalt gegen sich selbst – und gegenüber anderen Mitgliedern der Community (z.B. Abwertung von Incels, die einen Ausweg suchen). Gemäss der Incel-Befragung von Speckhard et al. (2021) bejahen 26,1% die Aussage «Ich habe manchmal Gedanken, anderen Gewalt anzutun» und 13,6% die Aussage «Wenn es nicht auskäme, würde ich vergewaltigen», wobei die Zustimmung mit der selbst wahrgenommen Misogynie korreliert. Demgegenüber sagen 46,3%, die Aussage «Incels sind gewalttätig und gefährlich» sei vollkommen unwahr. Speckhard (2021) gelangt zur Einschätzung, «dass die Gewaltbedrohung durch einen Teil der Incels nicht ignoriert werden sollte, aber Einfühlung und Verständnis der Community mehr helfen». Dies begründet sie auch mit dem Umstand, dass die psychologische Belastung der Incels insgesamt hoch ist, sie aber die Inanspruchnahme psychologischer Hilfe vehement zurückweisen.

Viele Incels scheinen Halt durch die Verbundenheit mit der Incel-Community zu erfahren: 69,9% finden Zugehörigkeit, 74,6% Verständnis, 59,2% Beheimatung (Speckhard et al. 2021). Der Ausstieg ist auch deshalb schwierig, weil die Incel-Ideologie eine fortlaufende *Self-fulfilling Prophecy* darstellt: Mangels Hoffnung auf Veränderung ihrer einsamen und verzweifelten Lage vermeiden Incels reale Begegnungen und ziehen sich in die virtuelle Welt von Pornografie, Videogames und Manosphere zurück. Mangels realer Begegnungen versagen sie sich Erfahrungen, die das Bild totaler Aussichtslosigkeit korrigieren könnten. Stattdessen erfahren sie immer mehr Bestätigung durch andere Incels, die wiederum kein Interesse daran haben, einen «Ausbruch» zu unterstützen, da sie sonst in Konflikt mit ihrer eigenen Weltanschauung gerieten. Dieser Teufelskreis ist – zumal ohne Impuls von aussen – schwierig zu durchbrechen. In einer politischen Perspektive ist die Warnung von Kracher (2020) ernst zu nehmen: «Männerrechtsaktivismus ist DIE Einstiegsdroge in rechtsradikales Denken» (11). Und umgekehrt: Incel-Foren sind attraktive Rekrutierungsräume für Rechtsradikale.

Empfehlungen des Radicalisation Awareness Networks (2021, leicht gekürzt)

- Die Grundlage der Incel-Ideologie sind Nihilismus und Selbsthass. Nicht alle Incels sind gewaltbereit. Das Klima auf entsprechenden Online-Plattformen leistet jedoch der Entwicklung extremer Ansichten in Bezug auf Suizid, Gewalt und Hasstaten gegen Frauen Vorschub.
- Es ist wichtig zu verstehen, dass die Identität als Incel nicht nur die Unfähigkeit, eine Partnerin zu finden, bezeichnet, sondern Ausdruck sehr viel tiefer sitzender Unsicherheiten ist, unter denen viele junge Männer heutzutage leiden. Nur wer ein Bewusstsein dafür hat, wie tiefgehend die zugrundeliegenden Probleme der Betroffenen sind, kann auch ihren Leidensdruck und ihre Bedürfnisse ermessen (z. B. in Bezug auf gesellschaftlichen Druck und gesellschaftliche Normen, Identitätsfindung, das Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Sicherheit oder Ausgrenzung).
- Die zentrale Rolle, die Probleme wie soziale Isolation, Einsamkeit, psychische Störungen und Mobbingerfahrungen in der Incel-Ideologie/-Community spielen, unterscheidet dieses Phänomen von vielen anderen. Incels betrachten ihre Identität nicht als selbst gewählt, sondern als von außen aufgezwungen.
- Praktiker:innen sollten die Incel-Ideologie und ihre Merkmale ernst nehmen.
- Die meiste Gewalt, die von Incels ausgeht, ist gegen sie selbst gerichtet und somit nach herkömmlicher Betrachtung keine Form von gewaltbereitem Extremismus. Eine Ausweitung des Begriffs «gewaltbereiter Extremismus» kann sinnvoll sein.

Prävention

- Eine Schlüsselkomponente der Primärprävention besteht in Medienkompetenz, welche auch im Rahmen des Schulunterrichts vermittelt werden sollte. Es kann die Resilienz der Jugendlichen stärken, wenn das verzerrte Bild der Realität gerade gerückt wird.
- Ebenso wichtig ist es, die Vorstellungen Jugendlicher von Sex und Sexualität zu demystifizieren und ihnen so zu einer gesunden Einstellung zum eigenen Körper und der eigenen Sexualität zu verhelfen (und, ein wichtiger Aspekt, ihnen ein Bewusstsein für das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung zu vermitteln!) sowie sie für die Risiken toxischer Männlichkeitsbilder zu sensibilisieren.
- Die Art der Selbstdarstellung, wie sie in sozialen Medien zu finden ist, kann nicht als getreues Abbild der Realität gesehen werden und ist somit kein Orientierungsmaß-

stab, sondern bereitet vielmehr der Incel-Ideologie und anderen Problemen den Boden. Auch wenn es schwerfällt; wir müssen die Art, wie wir in sozialen Netzwerken interagieren, grundlegend überdenken.
- Praktiker:innen müssen Schulungen erhalten, die einen klaren Fokus auf die Zielgruppe richten und ihnen ein Bewusstsein für die Grundprobleme dieser Zielgruppe vermitteln, damit diese Probleme frühzeitig angesprochen werden (Primärprävention).
- Auch Betreuungspersonen sollten Schulungen erhalten. Informieren Sie die Angehörigen von Personen, die als Incel in Frage kommen.

Kontaktaufnahme mit (potenziellen) Incels

- Führen Sie sich stets vor Augen, dass die Probleme, unter denen ein Incel leidet, und damit auch seine Motive für (auto)aggressives Verhalten, individuell sehr verschieden sind. Keineswegs sind Incels als homogene Gruppe zu betrachten.
- Nehmen Sie auf Plattformen, auf denen sich Incels austauschen (Videospielplattformen, Chatforen usw.), mit diesen Kontakt auf und setzen Sie dabei auf einen ganzheitlichen Ansatz.
- Incel-Plattformen/-Foren sind ein guter Ausgangspunkt, um mit Incels in Kontakt treten zu können. Weitere Plattformen, die Incels anziehen, könnten mithilfe KI-gestützter Sprachanalyse ausfindig gemacht werden. Die Community kann auf diese Weise besser charakterisiert werden, wodurch Programme effektiver auf sie zugeschnitten werden können.

Auf den Punkt gebracht ► Ein «richtiger Mann» sein zu müssen, lässt das Selbstmordrisiko steigen und die Wahrscheinlichkeit sinken, sich bei Bedarf Unterstützung zu suchen.

3.5 Autoritarismus. Zwischen Anpassung und Aufbegehren

Mit ► Kap. 3.5 schliesst sich nun die Klammer: Wie in ► Kap. 3.1 stehen nun wiederum Einstellungen im Vordergrund, die von Frauen und Männern gleichermassen geteilt werden (können). Leitfrage ist, welche psychologischen Variablen die Ausprägung des Faktors M fördern.

- Abschnitt E1 führt in das Konzept des Autoritarismus ein und stellt Querverbindungen zwischen Autoritarismus und Antifeminismus her.
- Abschnitt E2 nennt Eigenheiten radikalisierungsgefährdeter Personen im Umgang mit Informationen und Emotionen.
- Abschnitt E3 analysiert das Verhältnis radikalisierungsgefährdeter Personen zur Gemeinschaft (Gesellschaft, Staat und Demokratie).

Faktor M	E1
«Man muss sich halt anpassen»	

Adorno et al. (1950) haben mit dem wegweisenden Werk «Die autoritäre Persönlichkeit» zu erklären versucht, aufgrund welcher psychischen Prädisposition so viele Menschen in Deutschland den Nationalsozialismus unterstützten. In einer breiteren Perspektive sollte die dafür entwickelte F-Skala helfen, antidemokratische Tendenzen zu identifizieren und zur Förderung der politischen Bildung beitragen. Die F-Skala unterscheidet neun Dimensionen (vgl. Six 2006).

- Konventionalismus (rigide Einhaltung von gesellschaftlichen Konventionen, Festhalten an der bestehenden Ordnung)
- Autoritäre Unterwürfigkeit (unkritische Akzeptanz idealisierter politischer und gesellschaftlicher Autoritäten)
- Autoritäre Aggression (Aggressionsabfuhr durch die Verunglimpfung und Verurteilung sozial abweichenden Verhaltens)
- Anti-Intrazeption (Abwehr von Innenwelt, Kreativität und Sensitivität)
- Aberglaube und Stereotypie (Glaube an übernatürliche lenkende Kräfte und Neigung zu streng kategoriellem Denken)
- Macht und Härte (gedankliche Beschäftigung mit Polaritäten wie stark-schwach, Herrschaft-Unterwerfung)
- Destruktivität und Zynismus (Neigung zu zynischem, misanthropen Denken)
- Projektivität (Verschwörungsmentalität)
- Sexualität (Kreisen um sexuelle Gedanken)

Männlichkeit wird von Adorno et al. (1950) – vor allem in den Kapiteln, die Else Frenkel-Brunswik verfasst hat – an zahlreichen Stellen reflektiert. Der konzeptuelle Bezugsrahmen ist noch sehr binär und geht von der Annahme aus, dass auch Männer «weibliche Anteile» haben, die es zu integrieren gilt. Die Perspektive ist aber doch bereits sehr ganzheitlich: So sei bei Männern mit hohen Scores (in der F-Skala) «eine Unterdrückung weiblicher Anteile» feststellbar, die mit «der Tendenz einhergeht, Pseudomännlichkeit zur Schau zu stellen» (454), «definiert als prahlerisches Zurschaustellen von Zügen wie Entschlossenheit, Energie, Eifer, Unabhängigkeit, Willenskraft» (428). Bei Männern mit tiefen Scores «finden wir umgekehrt eine ich-integrierte Akzeptanz von Passivität, Sensibilität, Schwäche» (428). «Sie neh-

men weibliche Anteile an, sind eher auf Charakter und Werte fokussiert als auf den Schein des Männlichen» (454).

«Die autoritäre Persönlichkeit» hat 2'500 Veröffentlichungen – und entsprechend viel Kritik – ausgelöst (Six 2006, 64). Geklärt hat sich: Autoritarismus ist nicht (nur) – wie in der älteren Autoritarismusforschung – eine feste Persönlichkeitseigenschaft, sondern ein komplexes Geflecht von Eigenschaften, Einstellungen und Eigenheiten im Umgang mit Informationen, Emotionen und Situationen. Heute ist das «Standard-Messinstrument» (Six 2006, 66) zur Erfassung von Autoritarismus die Skala von Altemeyer, der sich auf die Dimensionen autoritäre Unterwürfigkeit, autoritäre Aggression und Konventionalismus konzentriert. Diese drei Elemente bilden «die sadomasochistische Dynamik des Autoritären Syndroms ab» (Decker et al. 2022, 77) und haben einen «vielfach belegten Einfluss auf das Zustandekommen rechtsextremer und ethnozentrischer Einstellungen» (ebd.). «Das Merkmal des autoritären Syndroms ist die Affinität zu rigiden Ideologien, die es gestatten, sich gleichzeitig einer Autorität zu unterwerfen, an ihrer Macht teilzuhaben und die Abwertung anderer im Namen der Ordnung zu fordern. Diese Autoritätssehnsucht kann durch verschiedene Ideologien befriedigt werden, nicht nur durch die rechtsextreme» (Decker 2018, 51).

Das Autoritäre Syndrom ist in der erwachsenen Bevölkerung in Deutschland weit verbreitet (Decker et al. 2022, 79): Den Items zur Erfassung…

- autoritärer Aggression stimmen 38% ganz und 31% etwas zu;
  Beispiel: «Unruhestifter sollten deutlich zu spüren bekommen, dass sie in der Gesellschaft unerwünscht sind» (47% stimmen ganz und 28% etwas zu)
- autoritärer Unterwürfigkeit stimmen 22% ganz und 32% etwas zu;
  Beispiel: «Menschen sollten wichtige Entscheidungen in der Gesellschaft Führungspersonen überlassen» (22% stimmen ganz und 30% etwas zu)
- Konventionalismus stimmen 37% ganz und 35% etwas zu
  Beispiel: «Es ist immer das Beste, Dinge in der üblichen Art und Weise zu machen» (28,1% stimmen ganz und 37,5% etwas zu)

Höcker (2020) kritisiert in der Folge, dass Geschlechterverhältnisse und Antifeminismus noch kaum mit Autoritarismus-Studien verbunden seien. «Die Erhebungen zu Sexismus fragen meist lediglich klassische Rollenbilder ab und dringen nicht in die Reichweite antifeministischer Einstellungen vor (…). Dass diese empirische wie theoretische Leerstelle zum Verständnis extrem rechter und autoritärer Dynamiken jedoch eine beachtliche Relevanz besitzt, wird spätestens mit der Lektüre der Manifeste aktueller rechtsterroristischer Attentate [Mord an Walter Lübcke 01.06.2019; Attentat von Hanau 19.02.2020] oder in rechtspopulistischen Argumentationsstrategien und ihrer großen öffentlichen Sichtbarkeit erkennbar» (249).

In der Leipziger Autoritarismus-Studie 2020 wurde deshalb erstmals auch eine Dimension (hegemoniale) Männlichkeit eingefügt. Dabei zeigt sich: «Autoritäre Einstellungen und eine Verschwörungsmentalität erweisen sich als zentrale Triebkräfte für antifeministische Einstellungen und besitzen gleichzeitig eine hohe Relevanz für den Sexismus» (Höcker et al. 2020, 270). «Antifeministische Einstellungen lassen sich – wenig überraschend – vor allem durch den Einflussfaktor Männlichkeit erklären. (…) Wer unter Bedrohungsängsten leidet und sich vor dem Verlust der eigenen Stellung und Dominanz fürchtet, ist offenbar anfälliger für antifeministische Ressentiments. Dies belegt der zweitstärkste Erklärungsfaktor: die soziale Dominanzorientierung (…), die mit der wahrgenommenen Bedrohung der männlichen Hegemonie verbunden ist. Ähnliches zeigt sich bei als bedrohlich wahrgenommenen Veränderungen in heteronormativen Geschlechterbeziehungen» (ebd. 269).

Das Konzept sozialer Dominanzorientierung bezeichnet eine Haltung, die soziale Hierarchien gut findet, Gleichwertigkeit ablehnt und dies mit Vorurteilen begründet (Sidanius & Pratto 1999). Privilegierte soziale Gruppen (z.B. *Weisse*, Männer, Heterosexuelle) neigen stärker zur Dominanzorientierung und der entsprechenden Rechtfertigung ihrer Privilegien resp. der Diskriminierung weniger privilegierter Gruppen. Empirisch konnte die soziale Dominanzorientierung «als Kernideologie diverser Vorurteile, darunter auch der Homophobie, bestätigt» werden (Küpper et al. 2017, 131).

In der Leipziger Folgestudie 2022 zeigt sich nun auch ein hochsignifikanter Zusammenhang zwischen Antifeminismus und einem gewaltbereiten Männlichkeitsideal (Kalkstein 2022, 261). Wichtig: Auch wenn Männer insgesamt höhere Autoritarismuswerte aufweisen, kann «die autoritäre ‚Lösung' für alle attraktiv sein. (...) Es zeigt sich keine geschlechtsspezifische Resistenz gegenüber rechtsextremen Einstellungen» (Winter S. 2021). Aber: «Das Ausagieren der gewaltförmigen Seite der autoritären Haltung ist eine männliche Angelegenheit. Männlichkeit als kulturelles Konstrukt prädisponiert dazu in besonderer Weise.» (ebd.)

Diese Aussage bestätigen die Leipziger Ergebnisse: «So erhöht allein der Umstand, ein Mann zu sein, das Risiko von antifeministischen und sexistischen Ressentiments weit weniger als das Ideal einer hegemonialen Männlichkeit. (…) Deutlich wird: Ein Ideal von Härte und Gewaltbereitschaft ist in erheblichem Maß für antifeministische Positionen verantwortlich. Ähnliches kann man für die Verschwörungsmentalität, die soziale Dominanzorientierung, Autoritarismus und eine dogmatisch-fundamentalistische Weltanschauung sagen. Von besonderer Bedeutung ist die soziale Dominanzorientierung, repräsentiert sie doch den Wunsch nach dem Erhalt von Machtbeziehungen, wie sie in Rassismus, Klassismus, Sexismus und auch einem hegemonialen, dominanten Antifeminismus wichtig sind. Auch autoritäre Einstellungen und eine rechte Selbstverortung sind wichtige Triebkräfte für antifeministische Einstellungen. So bestätigt sich die Verzahnung zwischen autoritärem und antifeministischem Denken» (Kalkstein 2022, 261/262).

► Abbildung 5 differenziert und quantifiziert diese Aussage. Sie zeigt die enorm hohen statistischen Korrelationen zwischen Rechtsextremismus, sozialer Dominanzorientierung sowie Autoritarismus mit den fünf erfassten Unterdimensionen (Kalkstein et al. 2022, 257).

Skala	Antifeminismus	Sexismus
Rechtsextreme Einstellungen (Skala)	.54	.44
soziale Dominanzorientierung	.38	.33
sadomasochistischer Autoritarismus	.36	.38
Dimensionen autoritäres Syndrom		
autoritäre Aggression	.27	.25
autoritäre Unterwürfigkeit	.35	.38
autoritärer Konventionalismus	.29	.35
Verschwörungsmentalität	.39	.29
Aberglaube	.08	.12

Für alle Korrelationen gilt: p<.01. Eigene Berechnungen auf Grundlage der Skalen Rechtsextremismus, soziale Dominanzorientierung, sadomasochistischer Autoritarismus sowie der Skalen des autoritären Syndroms: autoritäre Aggression, autoritäre Unterwürfigkeit, autoritärer Konventionalismus und Verschwörungsmentalität.

Abbildung 5: Korrelationen zwischen Rechtsextremismus, sozialer Dominanzorientierung, sadomasochistischem Autoritarismus (autoritäre Aggression, autoritäre Unterwürfigkeit und autoritärer Konventionalismus) sowie Verschwörungsmentalität und Aberglaube und Antifeminismus / Sexismus (Kalkstein et al. 2022, 257)

«In vielerlei Hinsicht bündeln sich in antifeministischen Einstellungen antimoderne Positionen, welche Entwicklungen im Bereich von Geschlechtsidentitäten generell verhindern oder gar zurückdrehen wollen» (Kalkstein 2022, 254). Angesichts dieser Zusammenhänge erstaunt es wenig, dass der Anteil der Personen mit geschlossenem antifeministischem Weltbild unter AfD-Wähler:innen mit 46,2% mit Abstand am höchsten ist – mehr als doppelt so hoch im Vergleich zu den CDU/CSU-Wähler:innen, die mit 19,6% den zweithöchsten Anteil unter den im Bundestag vertretenen Parteien aufweisen (Höcker et al. 2020, 273). Dazu Soziologe Alexander Yendell: «AfD-Wähler sind überdurchschnittlich autoritär eingestellt. Sie suchen nach jemandem, der Stärke verspricht, die sie selbst nicht haben. Gleichzeitig haben sie einen Hang zu Narzissmus. Sie halten sich für etwas Besonderes und würdigen andere herab» (Yendell 2019).

Vor diesem Hintergrund verdichtet sich ein Bild, das die Konturen des Faktors M substanziell zu schärfen hilft: Es macht deutlich, dass nicht die Zugehörigkeit zur Gruppe der Männer allein über die Ladung des Faktors M entscheidet. Vielmehr scheint der Faktor M ein Geflecht zu sein, bei dem mit der starken Ausrichtung an essentialistischen Männlichkeitsnormen einerseits der Anspruch einhergeht, gesellschaftliche (Ungleichheits-)Verhältnisse und Konventionen zu bewahren, selbst wenn sie sich als dysfunktional erweisen, und andererseits die für das autoritäre Syndrom charakteristische Gleichzeitigkeit von Unterordnung und Aggression gegenüber allem Abweichenden. Bemerkenswert ist zudem die damit verbundene hohe Anfälligkeit für Verschwörungstheorien (die wiederum eng mit einer Anfälligkeit für extremistische Einstellungen korreliert, Baier & Manzoni 2020). Auffallend sind die Parallelen zur Zusammenfassung der Ergebnisse von Manzoni et al. (2019) mit Blick auf Rechtsextremismus, wie sie im nationalen Aktionsplan zur Verhinderung und Bekämpfung von Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus 2023-2027 formuliert sind: «Rechtsextremistische Einstellungen verstärken sich, je mehr eine Person den Autoritarismus befürwortet, gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen gutheisst und geschlechtliche und sexuelle Vielfalt ablehnt» (SVS 2022, 9).

Auf den Punkt gebracht ► Wer männliche Dominanz gut findet, ist in der Regel autoritätsgläubig, angepasst, eigennützig, ohnmächtig und feindselig gegenüber allen, die nicht so leben wie er.

Faktor M	E2
«Zuerst komme ich»	

Die Zuwendung insbesondere junger Menschen zu gewaltbefürwortenden extremistischen Einstellungen ist in der Schweiz gut untersucht. Der folgende Abschnitt zeigt eine Übersicht jener Faktoren, bei denen in den Befragungen von Ribeaud et al. (2018), Manzoni et al. (2019) und Nivette et al. (2022) signifikante Zusammenhänge zu extremistischen Einstellungen gefunden wurden. Diese werden durch eine Zusammenfassung der empirischen Befundlage von Möller (2010) ergänzt. Auf dieser Basis werden drei Cluster gebildet und erläutert.

Ribeaud et al. (2018) untersuchen die Zustimmung Zürcher Jugendlicher zu gewaltbefürwortenden extremistischen Einstellungen (Items ► Abb. 1). Ihre Resultate zeigen folgende signifikanten Zusammenhänge:

- Männliche Jugendliche betrachten im Durchschnitt Gewalt etwa doppelt so häufig wie Mädchen als legitimes politisches Mittel (Details ► Abb. 1).
- Jugendliche aus tieferen sozialen Schichten – gemessen am Berufsprestige der Eltern und dem besuchten Schultypus (Gymnasium, Sek A, Sek B, Sonderschule) – befürworten gewalttätigen Extremismus signifikant stärker (schwacher Zusammenhang).
- Die Unterstützung von gewalttätigem Extremismus ist bei Jugendlichen höher, deren Eltern aus Ländern stammen, die durch Bürgerkriege und ethnische Konflikte gekennzeichnet waren oder es noch sind.
- Jugendliche mit extremistischen Einstellungen fühlen sich seltener zur Einhaltung von Gesetzen verpflichtet («zynische Einstellungen zur Rechtsordnung»). Sie neigen stärker dazu, anhand von Selbstrechtfertigungen moralische Standards der Gewaltlosigkeit ausser Kraft zu setzen («moralische Neutralisierung») und haben häufiger Gewaltfantasien. Sie glauben auch häufiger, dass Männer dazu berechtigt sind, ihre Familie und ihre Interessen mit Gewalt zu verteidigen («gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen» ► Kap. 3.2 / B3).
- Jugendliche, die extremistische Einstellungen befürworten, sind impulsiver und risikobereiter («geringe Selbstkontrolle»).
- Ebenfalls substanziell, aber etwas schwächer fallen die Zusammenhänge zwischen extremistischen Einstellungen und mangelndem moralischem Urteilsvermögen, fehlenden Schuld- und Schamgefühlen, einem geringen allgemeinen Vertrauen und einer negativen Wahrnehmung der Polizei aus.
- Gewaltbefürwortende extremistische Einstellungen finden sich häufiger bei Jugendlichen, die zu Mobbing und aggressivem Verhalten neigen und die in Konfliktsituationen mit Gewalt und Aggression reagieren («aggressive Konfliktbewältigung»).
- Sie finden sich generell häufiger bei Jugendlichen, die zu Problemverhalten neigen (Schwänzen, Vandalismus, Substanzkonsum, Diebstähle, Gewaltdelikte etc.). Zudem gibt es einen mittleren Zusammenhang zum Konsum gewalttätiger und pornografischer Medieninhalte.
- Die Zusammenhänge zwischen Angst und Depression sowie allgemeinem Vertrauen sind nur bei Jungen substanziell.

«Diese Muster deuten darauf hin, dass insbesondere jene jungen Menschen politische Gewalt unterstützen, die Gewalt allgemein als moralisch gerechtfertigt betrachten, wenig Respekt vor Rechtsstaatlichkeit haben, wenig selbstbeherrscht sind und zu Gewaltfantasien neigen. Im Grunde sind diese psychologischen Risikofaktoren typischerweise jene, die aggressive und delinquente Jugendliche auszeichnen. Das widerspiegelt sich entsprechend im ausgeprägten Zusammenhang zwischen [gewaltbefürwortenden extremistischen Einstellungen], gewalttätigem und anderem Problemverhalten» (Ribeaud et al. 2018, 19).

Ribeaud et al. (2018) stellen weiter fest, dass es nur wenige verlässliche Prädiktoren gibt, die im Alter von 7 bis 9 Jahren auftreten und Aufschluss über extremistische Einstellungen im Alter von 17 Jahren geben:

- traditionelle Erziehungswerte (Sparsamkeit, Fleiss und Glaube) (schwacher Zusammenhang)
- Mangel an moralischem Urteil (nur bei Mädchen, schwacher Zusammenhang)
- geringes Vertrauen
- *sensation seeking*
- geringe Selbstkontrolle
- das Verüben von Mobbing

- körperliche Bestrafung durch die Eltern (nur bei Jungen, schwacher Zusammenhang).

Aus den Antworten der 11-jährigen Jungen lassen sich ebenfalls nur wenig Prognosen herleiten: Moralische Neutralisierung, gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen und geringe Selbstkontrolle korrelieren schwach mit extremistischen Einstellungen im Alter von 17 Jahren, ebenso der Konsum von Problemmedien und der Mangel an elterlicher Aufsicht (nicht aber körperliche Bestrafung und autoritäre Erziehung). Zudem tendieren Jungen, die im Alter von 11 Jahren eine schlechte Beziehung zu ihrer Lehrperson haben im Alter von 17 Jahren stärker zu gewaltbefürwortenden extremistischen Einstellungen (Ribeaud et al. 2017).

Manzoni et al. (2019) haben die Zustimmungen von 17- bis 18-Jährigen in der Schweiz zu rechtsextremistischen, linksextremistischen und islamistischen Einstellungen erfragt. Nachstehend finden sich signifikante Korrelationen. Wenn eine Variable nur mit Rechtsextremismus korreliert, ist dies explizit erwähnt:

- Männer stimmen extremistischen Einstellungen eher zu als Frauen.
- Jugendliche mit einem höheren Bildungsniveau stimmen seltener extremistischen Einstellungen zu. Dasselbe gilt für das Bildungsniveau ihrer Eltern.
- Je stärker die Bindung an die Schule bzw. die Lehrpersonen, desto weniger stimmen Jugendliche extremistischen Einstellungen zu.
- Elterliche Zuwendung bzw. Kontrolle senkt die Wahrscheinlichkeit für extremistische Einstellungen, inkonsistentes Erziehungsverhalten der Eltern erhöht sie.
- Durch die Eltern Gewalt zu erfahren oder Gewalt zwischen Eltern zu erleben, erhöht die Zustimmung zu extremistischen Einstellungen.
- Autoritarismus (autoritäre Unterwürfigkeit und autoritäre Aggression (► Kap. 3.5 / E1) weisen einen engen positiven Zusammenhang mit rechtsextremen Einstellungen auf.
- Je geringer die Selbstkontrolle (umfasst die Aspekte Impulsivität, Risikosuche und Selbstzentriertheit), umso stärker die Zustimmung zu extremistischen Einstellungen.
- Je toleranter Jugendliche bezüglich Religion sind, umso schwächer ist ihre Zustimmung zu extremistischen Einstellungen.
- Je eher moralische Einstellungen vorliegen, desto weniger wird extremistischen Einstellungen zugestimmt
- Je ausgeprägter gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen (► Kap. 3.2 / B3) sind, desto eher wird extremistischen Einstellungen zugestimmt.
- Homophobie korreliert mit extremistischen Einstellungen (beim Rechtextremismus besonders ausgeprägt).
- Identitätsdiffusion geht mit der Befürwortung extremistischer Einstellungen einher (beim Rechtsextremismus jedoch nur schwach).
- Jugendliche, die sich durch das politische System nicht repräsentiert fühlen (Anomie), für sich keine Einflussmöglichkeiten sehen (politische Deprivation) und Demokratie hinterfragen, neigen zu (rechts-)extremistischen Einstellungen.
- Jugendliche, die wenig Vertrauen in die Institutionen haben und zu Verschwörungsmentalität neigen, haben stärker ausgeprägte extremistische Einstellungen (besonders beim Linksextremismus).
- Je eher extremistische Medien konsumiert werden und je gewalthaltiger diese sind, umso stärker stimmen Jugendliche extremistischen Einstellungen zu.
- Je mehr Jugendliche soziale Unterstützung erfahren, umso weniger stimmen sie allen extremistischen Einstellungen zu.
- Je eher Jugendliche sich diskriminiert fühlen, umso mehr neigen sie zu extremistischen Einstellungen (schwacher Zusammenhang).

- Je mehr Jugendliche selbst schon delinquent geworden sind, umso eher stimmen sie extremistischen Einstellungen zu (schwacher Zusammenhang).

Nivette et al. 2022 führen literaturbasiert folgende Faktoren auf, welche die Übernahme extremistischer Einstellungen begünstigen (952 ff.):

- Marginalisierung und sozialer Ausschluss
- Drang nach Bedeutung (*significance quest*)
- Trigger-Ereignisse (Jobverlust, Schulabbruch oder -ausschluss, Scheidung etc.)
- Kontakt zu einem gewaltlegitimierenden Umfeld (► Kap. 3.4 / D2 / Punkt 4)
- deviantes Verhalten
- mangelnde Coping-Skills im Umgang mit Feindseligkeit und Stress (d.h. Schwierigkeiten, sich emotional zu regulieren, empathisch zu sein und wertschätzend zu kommunizieren etc.)
- mangelnde Selbstkontrolle
- Risikoverhalten
- Impulsivität
- Egozentrismus
- geringer Respekt gegenüber Behörden, insbesondere Polizei und Justiz (► Kap. 3.5 / E3)
- Jugendlichkeit (tendenziell nehmen Radikalisierungstendenzen mit zunehmendem Alter ab)

Nivette et al. (2022) führen in der Folge datenbasiert (z-proso-Kohorte im Alter von 17 und 20 Jahren) folgende Faktoren auf, welche die Übernahme extremistischer Einstellungen begünstigen. Aufgelistet sind nachfolgend die statistischen Signifikanzen (> 20) für die Gruppe der 17-Jährigen (963):

- männliches Geschlecht
- deviantes Verhalten
- geringe Selbstkontrolle
- Ablehnung der Polizei (*police legitimacy*)
- Haltung der Peers zu Gewalt
- geringe Coping-Skills

Insgesamt sinkt die Zustimmung zu extremistischen Einstellungen zwischen 17 und 20 Jahren; nur bei 1,4% gibt es einen signifikanten Anstieg (969). Das wird als Hinweis gedeutet, dass Radikalisierungsrisiken während der Adoleszenz am höchsten sind (und Prävention bei dieser Altersgruppe ansetzen muss).

Möller (2010, 65 f.) stellt bezüglich der psychologischen Eigenschaften und personalen Kompetenzen rechtsextremer Jugendlicher ein «oft ausserordentlich homogenes Bild» fest:

- geringe Fähigkeit und Bereitschaft zur Selbst-, Verhältnis- und Sachreflexion
- geringe Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen
- geringe Bereitschaft und Fähigkeit zum Perspektivenwechsel
- Empathie in erster Linie auf Angehörige der In-Group begrenzt
- deutlich unterentwickelte verbale Konfliktfähigkeit vor allem bei männlichen Jugendlichen
- hohe Akzeptanz von Gewalt
- niedrige Hemmschwelle zur Gewaltanwendung
- grosse Probleme mit der Affektregulierung
- geringe Ambiguitäts- und Ambivalenztoleranz
- geringe Rollendistanz

Rechtsextremen Jugendlichen gehe «es vor allem um Vereindeutigungen undurchschaubar erscheinender Situationen und darum, eine Rolle zu finden und einzunehmen, mit deren Hilfe individuelle Bedürfnisse nach Stärke und Gemeinschaft generiert werden können. Entsprechend leitet sich Selbstwertaufbau weniger aus erworbenen Eigenschaften und Kompetenzen der eigenen Person ab, sondern aus dem Umstand der Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder Szene, in der die eigenen Handlungsorientierungen kultiviert und die Vorstellung entwickelt werden kann, über den Einsatz von Gewalt und die Darstellung kollektiver Stärke Macht und Einfluss zu erhalten.»

Der Rolle gewaltlegitimierender Männlichkeitsnormen wurde bereits in ► Kap. 3.2 / B3 behandelt, Bildungseffekte in ► Kap. 1.1 und Kap. 3.2 / B2 / B3 angesprochen. Die Ablehnung staatlicher Institutionen ist Gegenstand von ► Kap. 3.5 / E3. An dieser Stelle soll es um eine psychologische Einordnung der empirischen Befunde gehen. Dafür wird vorgeschlagen, diese in drei Cluster zu gruppieren: Egozentrismus, Distanzlosigkeit und Ängstlichkeit. Um nicht bei einer reinen Defizitbeschreibung stehen zu bleiben, wird zuerst jeweils die Gelingensperspektive skizziert, um danach zu umreissen, bei welchen Themen und Kompetenzen junge Erwachsene mit Neigung zu extremistischen Einstellungen anstehen.

1. Egozentrismus

Positivperspektive: Im Prozess des Erwachsenwerdens gelingt es dem heranwachsenden jungen Mann, aus der kindlichen Ich-Zentriertheit herauszuwachsen. Er lernt, dass sich die Welt nicht um ihn selbst dreht und eigene Bedürfnisse nicht alle, immer und sofort befriedigt werden können. Er entwickelt ein realistisches Verständnis für den Zusammenhang zwischen Aufwand (z.B. investierte Zeit und Anstrengung) und Ertrag. Dies erlaubt auch, die Befriedigung von Impulsen zugunsten einer grösseren späteren «Belohnung» aufzuschieben.

Negativperspektive: Wenn junge Männer im kindlichen Grössen-Ich steckenbleiben und in diesem Modus des Weltbezugs grosse Ansprüche auf weniger grosse (kognitive, emotionale, soziale und materielle) Möglichkeiten treffen, öffnet sich ein massives Spannungsfeld. Ein starker Drang nach Bestätigung, Intensität, Abenteuer und Risiko übernimmt die Führung. Dort, wo Ich-Stärke den Realitätsbezug gewährleisten sollte, ist ein bedürftiges Ich, das mit der Selbst- und Impulskontrolle, der Selbstführung und -steuerung überfordert ist. Begrenzte kognitive Ressourcen und/oder der übergrosse Hunger nach sinnlichen Reizen und Adrenalin erschweren (Selbst-)Reflexion und Antizipation. Das Denken bleibt egozentrisch und verstellt den Weg zur Ausbildung von Empathie- und Resonanzfähigkeit.

2. Distanzlosigkeit

Positivperspektive: Es ist die Entwicklungsaufgabe der Adoleszenz, eine realistische Identität jenseits von elterlichen Erwartungen und kindlichen Grössenfantasien zu erarbeiten. Das bedingt auch, mit dem Umstand Frieden zu schliessen, dass jede menschliche Existenz vielfältigen Begrenzungen unterworfen ist. Sich selber zu kennen und zu mögen erlaubt, sich selber gut zu tun und für sich einzustehen, die eigenen Grenzen zu wahren und notfalls zu verteidigen. Dadurch verlieren intensive, auch intime Kontakte ihre Bedrohlichkeit. Kritik oder dumme Sprüche können weh tun, erschüttern aber den Selbstwert nicht in den Grundfesten. Das Wissen um den eigenen Standpunkt ermöglicht, auch andere Standpunkte auszuprobieren und Perspektivenwechsel einzuüben. Das erleichtert anderen ein vertrauensvolles Zuwenden.

Negativperspektive: Für viele junge Männer ist ihre Innenwelt eine Sperrzone. Zuviel tut weh. Zuviel ist unbekannt. Zuviel ist bedrohlich. Die Zeit und Energie investieren sie lieber in ihre Erscheinung und ihren Auftritt: Body, Style, Performance. Die Erwachsenenwelt ist weder attraktiv noch erreichbar. Spiesser zu nerven ist für sie allemal besser als zum Spiesser zu werden. Wenn das System Grenzverletzungen sanktioniert, ist das zwar stressig, aber immerhin eine Form von Aufmerksamkeit und Anerkennung. Weil die Aussenwirkung besser ausgebildet ist als die Innenzuwendung fehlt das Gespür für die Regulierung der eigenen Grenzen. Wenn jemand zu nahekommt, muss er schnell wegstossen werden. Das macht es schwierig, vertrauensvolle Beziehungen aufzubauen und (seelische wie körperliche) Intimität zuzulassen. Begegnungen mit anderen Menschen pendeln zwischen Vereinnahmung und Rückweisung. Aggression kann schnell in Gewalt umschlagen. Nuancierungen sind schwierig. Ambivalenz überfordert. Entweder du bist für mich oder du bist gegen mich.

3. Ängstlichkeit

Positivperspektive: Sichere Bindungen und ein stabiles Gefühl der Beheimatung (im innen und aussen) schaffen das Fundament für immer weiträumigere und mutigere Explorationen wie auch für einen akzeptierend-vertrauensvollen Umgang mit den verwirrenden Veränderungen der Adoleszenz. Es konturieren sich erreichbare erwachsene Lebensperspektiven (Ausbildung und Beruf, Liebe und Sexualität, soziale Einbindung und Anerkennung etc.). Die Frage nach einem gesunden Gleichgewicht zwischen individueller Autonomie und sozialem Auf-Andere-Angewiesensein findet Klärung. Das Gefühl, sein Leben in die eigenen Hände nehmen und bewältigen zu können, verstetigt sich. Man fühlt sich von und in der Welt willkommen geheissen.

Negativperspektive: Emotionale Willkür, mangelnde Zuwendung, unberechenbare Bindungen und/oder materielle Prekarität machen das Elternhaus zu einem unsicheren Ort. Der junge Mensch hat wenig Urvertrauen aufgebaut und kann nicht glauben, dass er voraussetzungslose Liebe verdient. Er ist (zu) früh auf sich selber gestellt und hat mit (Zukunfts-, Versagens- etc.) Ängsten zu kämpfen. Aufgrund seiner familiären, sozialen und schulischen Situation verfügt er nicht über die Ressourcen, um sich von Erwachsenen Unterstützung zu suchen. Er ist angewiesen auf den Zuspruch und die Bestätigung seiner Kumpel. Das macht ihn beeinflussbar. Vielleicht zieht er sich auch zurück und flüchtet sich in Fantasiewelten oder virtuelle Räume der Bestätigung (Videogames, Foren). Die Erfahrung, seine Situation aus eigener Kraft ändern zu können, bleibt ihm verwehrt. Er fühlt sich an den Rand gedrängt und ungerecht behandelt. Die Alternative zu Wut und Bitterkeit wäre Selbstaufgabe und Depression.

Dieser Abschnitt soll mit einem Zitat von Mogensen & Helding Rand (2020) abschliessen, die eindrücklich davor warnen, dass wir bestimmte Segmente von Jungen ganz zu verlieren drohen.[40] «Manche junge Männer fühlen sich von der Gesellschaft und der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit ausgeschlossen – Sie entscheiden sich dafür, gar nicht mehr dazugehören oder beliebt sein zu wollen, weil sie sicher sind, dass das eh zum Scheitern verurteilt ist. Stattdessen migrieren sie ins Internet zu Gleichgesinnten und reden, als psychologische Coping-Strategie, immer weniger über ihre Versagensängste und immer mehr über das, was

[40] In Japan gibt es für diese Gruppe einen eigenen Begriff: Hikikomori. Diagnosekriterien: Soziale Isolation und Vermeidung jeglicher zwischenmenschlicher Kontakte während mindestens sechs Monaten (Kato et al. 2019). Prävalenz: zwischen 0.9% und 3.8% der Gesamtbevölkerung im Alter zwischen 15 und 49 Jahren (ebd.). Es wird geschätzt, dass 610'000 Personen höheren Alters als Hikikomori zu bezeichnen sind. Männeranteil: mindestens 75% (ebd.). Ausstiegschancen: überschaubar. «Hikikomori ist in vielen Ländern eine verborgene Epidemie» (Kato et al. 2019, 437).

sie in der Isolation hält. Dafür schaffen sie einen äusseren Feind, den sie bekämpfen können. Es gibt offenbar einen Unwillen von Männern, eigene Verletzlichkeit zu anerkennen und negative Gefühle zu würdigen. Statt Opfer zu sein gibt es eine starke Neigung, sich selbst als 'Widerstandsbwegung' zu inszenieren, die gegen einen überlegenen Unterdrücker kämpft», schreiben Mogensen & Helding Rand 2020 (16). Genau diese «Widerstands-haltung» mache sie aber in der realen Welt tatsächlich zu Aussenseitern. Womit sich der Teufelskreis schliesst.

Auf den Punkt gebracht ► Psychische, soziale und materielle Ressourcen schützen vor Radikalisierung: Selbstwert und Selbstführung, Einbindung und Zuwendung, Bildung und Beteiligung.

Faktor M	E3
«Den Mächtigen ist nicht zu trauen»	

«Eine grosse Gemeinsamkeit aller (…) extremistischen Richtungen besteht in der Demokratiefeindlichkeit, da Demokratie immer Kompromisse und Mässigung mit sich bringt», schreiben Eser Davolio & Lenzo (2017, 11). «Im selben Atemzug wird den öffentlichen Medien jegliche Glaubwürdigkeit abgesprochen, da ihnen zugeschrieben wird, im Dienst 'des Gegners' zu stehen. Darüber hinaus werden bei allen extremistischen Richtungen kritische Einwände gerne als Diffamierung zurückgewiesen und Kritiker und Austretende werden bekämpft und eingeschüchtert» (ebd.). Auch das Umgekehrte stimmt: «Wenn Jugendliche eine stärkere Zufriedenheit mit der Demokratie äussern, stimmen sie seltener extremistischen Einstellungen zu, was verdeutlicht, dass die demokratische Einbindung von Jugendlichen ein wichtiger Schritt ist, um der Radikalisierung vorzubeugen» (Manzoni et al. 2019, 56). Dies verweist auch auf den Stellenwert politischer Bildung als Baustein wirksamer Radikalisierungsprävention (► Kap. 4.2).

Politik- und Staatsverdrossenheit sind zunehmend weit verbreitet und mit extremistischen Einstellungen eng korreliert. 2,3% der erwachsenen Männer in Deutschland befürworten eine rechtsautoritäre Diktatur, 4,6% haben ein geschlossen antisemitisches und 2,4% ein geschlossen sozialdarwinistisches Weltbild. Ihr Anteil ist in bildungsfernen Milieus rund doppelt so hoch. Die Werte für Frauen sind deutlich tiefer (Decker et al. 2022, 56). Trotzdem: Das scheinen verhältnismässig kleine Anteile der Bevölkerung zu sein. Also besteht kein Grund zur Sorge?

«Bedrohungen der Demokratie [gehen] nicht von »extremistischen Rändern« [aus], sondern [entspringen] aus der Verbreitung von Ressentiments und autoritären Dispositionen in der gesellschaftlichen 'Mitte'. Im Extrem kommen allgemeine Dynamiken der Gesellschaft nur in besonders deutlicher Weise zum Vorschein», warnen Decker et al. (2022, 36). Ihre Ergebnisse aus der Leipziger Autoritarismus-Studienreihe zeigten seit 2002 kontinuierlich auf: «Vorstellungen von Ungleichwertigkeit und völkisch-nationale Ideologien sind nicht auf den Rand der Gesellschaft begrenzt, sondern finden sich in allen gesellschaftlichen Gruppen» (ebd.). Fünf Beispiele:

- Der Aussage «Man muss sich gegen die aktuelle Politik wehren» stimmen 50% voll und ganz oder eher zu (Küpper et al. 2017, 130).
- Der Aussage «Was Deutschland jetzt braucht, ist eine einzige starke Partei, die die Volksgemeinschaft insgesamt verkörpert», stimmen 23,9% der erwachsenen Men-

schen in Deutschland teilweise und 14,5% weitgehend oder ganz zu (Decker et al. 2022, 38.).

- Der Aussage «Wir sollten einen Führer haben, der Deutschland zum Wohle aller mit starker Hand regiert» stimmen 14,7% teilweise und 7,1% weitgehend oder ganz zu (ebd.).
- Der Aussage «Wie in der Natur sollte sich in der Gesellschaft immer der Stärkere» durchsetzen, stimmen 19,8% teilweise und 7,8% weitgehend oder ganz zu (ebd.).
- Der Aussage «Es gibt wertvolles und unwertes Leben» stimmen 16,6% teilweise und 5,8% weitgehend oder ganz zu (ebd. 39).

Diese Daten sind nicht geschlechtersegregiert. Aufgrund der durchgehend höheren Zustimmungswerte von Männern zu Indizes gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit ist auch hier eine noch höhere Zustimmung zu vermuten. Dies legen beispielsweise Daten aus Australien nahe: 42,7% aller Männer stimmen hier beispielsweise der Aussage zu «Minderheiten untergraben oder bedrohen die nationale Sicherheit» (Roose et al. 2022, 106). 12,9% aller Männer – davon überproportional viele in der Gruppe zwischen 35 und 54 Jahren – halten Gewalt für die Durchsetzung politischen Wandels für vertretbar (ebd. 109). 61,1% sagen «Die meisten Politiker:innen kümmern sich nicht um mich und meine Zukunft» (ebd. 103). Die drei Items zeigen: Aggressionen gegenüber gesellschaftlichen Minderheiten und Misstrauen in die politischen Institutionen sind weit verbreitet oder sogar mehrheitsfähig. Eine UNDP-Studie, die Radikalisierungsdynamiken auf dem afrikanischen Kontinent untersucht, kommt zum Schluss, «Abneigung gegen die Regierung – das umfasst den Glauben, dass die Mächtigen nur für sich schauen, ein geringes Vertrauen ins Behördenhandeln sowie die Erfahrung, dass Bestechung nicht geahndet wird – ist mit Abstand der aussagekräftigste Indikator für die Rekrutierung durch gewalttätige extremistische Organisationen» (UNDP 2017, 5).

► Tabelle 9 zeigt für Deutschland, wie eng ein rechtsextremes Weltbild mit Misstrauen in die staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen einhergeht. Auch Gerichtsbarkeit und Wissenschaft vertrauen in dieser Gruppe nur eine Minderheit (Decker et al. 2022, 62).

	Rechtsextremes Weltbild	Alle Anderen
Gerichte	35,3%	82,6%
Bundestag	16,2%	60,3%
Bundesregierung	14,7%	53,6%
Politische Parteien	10,3%	39,0%
Wissenschaft	44,1%	84,2%

Tabelle 9: Vertrauen in die Institutionen (Decker et al. 2022, 62)

In der Stichprobe von Manzoni et al. (2019) äussern 82.4 % der Befragten Zufriedenheit mit der Demokratie. 64,8% haben Vertrauen in die Politik, 71,9 % in die Gerichtsbarkeit und 52,1% in die Medien (35). Bei Jugendlichen mit rechtsextremen Einstellungen ist das Vertrauen signifikant geringer (wenngleich immer noch höher als bei Jugendlichen mit linksextremen Einstellungen). Dies deckt sich mit internationalen Erfahrungen: Das Vertrauen in Polizei und Rechtsstaat resp. die Anerkennung ihrer Legitimation und Notwendigkeit wurde als ein zentraler Faktor für Radikalisierungsempfänglichkeit identifiziert (Pauwels et al. 2018), ebenso politische Machtlosigkeit, extremistischer Medienkonsum und das Gefühl, ungerecht behandelt zu werden.

Es verdichtet sich auch hier ein Bild, das gut zu den Ausführungen in ► Kap. 3.5 / E1 und E2 passt. Es scheinen sich vier Faktoren und Perspektiven abzuzeichnen, die vor Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus schützen:

- politische Partizipation, Repräsentation und (politische) Selbstwirksamkeit
- Vertrauen in Rechtsstaat, Demokratie und staatliche Organe
- gesellschaftlich-kultureller Einschluss und Beteiligung
- Akzeptanz von Spielregeln (Normen, Gesetze) und die Einsicht in ihre Notwendigkeit

Damit ist auch gesagt, was (junge) Männer brauchen, damit wir sie als Gesellschaft nicht an radikale, demokratiefeindliche Kräfte verlieren.

Was sich durch das ganze Kapitel 3 zieht und auch den vorliegenden Abschnitt kennzeichnet: Für die Schweiz verfügen wir über verschiedene aktuelle, umfassende und aussagekräftige Studien. Ihr augenfälliges Manko besteht jedoch darin, dass sie sich auf die Befragung Jugendlicher konzentrieren. Für eine geschlechterreflektierte Einschätzung der Radikalisierungsempfänglichkeit von Erwachsenen in der Schweiz liegen kaum Daten vor. Dies birgt die Gefahr, dass die Probleme dort gesucht werden, wo das Licht am hellsten ist: bei den Jugendlichen. Das ist insofern sinnvoll als dass die Veränderungen und Verunsicherungen des Jugendalters eine besondere Empfänglichkeit für Radikalisierungsbotschaften mit sich bringen. Das ist aber nicht sachgerecht insofern in den letzten Jahren sehr offenkundig geworden ist, dass sich durchaus auch Erwachsene in jedem Lebensabschnitt radikalisieren und insbesondere einen Furor gegenüber Staat und Demokratie, Minderheiten und Vielfalt entwickeln können.

Es ist in den Radikalisierungsdynamiken der jüngsten Vergangenheit ein eigentümliches Paradox (vgl. Theunert 2022 et al.), dass sich dabei substanzielle Teile der (insbesondere männlichen) Bevölkerung aus der «Mitte» der Gesellschaft an den Rand gedrängt fühlen und ihr Gefühl des An-den-Rand-gedrängt-Werdens lautstark artikulieren. Diese Dynamik war beispielsweise während der Corona-Pandemie am Widerstand gegenüber den behördlich verfügten Schutzmassnahmen gut zu beobachten. Trotz ihrer ressourcenstarken, privilegierten gesellschaftlichen Position inszenieren sie sich als Rebellen, als bedrohte Minderheit, als aufrechte Verteidiger der Wahrheit. In der Schnittmenge von (bedrohter) Männlichkeit und Radikalisierung gilt es, hier genauer hinzuschauen.

Eine Möglichkeit wäre, dafür bei Adorno et al. (1950) anzuknüpfen. Er bezeichnete diesen Gestus als «konformistische Rebellion»: ein die-Faust-im-Sack-Machen – reich an Aggression, aber arm an Richtung und Gestaltungswille (zur Aktualität des Konzepts: Henkelmann 2020). Die konformistische Rebellion wird als Reaktion auf Entfremdungserleben, Komplexitätszuwachs und Orientierungslosigkeit gedacht und dient der Auflösung innerer und äusserer Spannungen. Konformistische Rebellion kann, muss aber nicht gewalttätig sein. Sie kennt verschiedene Ausformungen: Frauenhass ist nur eine davon. Alternative Figuren – und auch Angebote (!) – sind beispielsweise die Figur des Retters heiler Familien, des Kämpfers für die Ehe als exklusivem Bund zwischen Mann und Frau oder des Verteidigers unterdrückter Frauen (z.B. in der Argumentation rechter Kreise zu beobachten, die sich für ein Burkaverbot einsetzen). Letztere wirken harmloser, haben aber deswegen kein geringeres Radikalisierungspotenzial.

Mit Blick auf die Zukunft zentral ist die Feststellung: Die Flucht in die konformistische Rebellion wird umso attraktiver je mehr die Welt aus den Fugen zu geraten scheint. Es lässt sich leicht argumentieren, dass sich dieses diffuse Bedrohungsgefühl in der Folge von Klimawandel, Migrationsbewegungen und Verteilkämpfen auch in der Schweiz weiter ausbreiten wird.

Irritierend, aber auch gefährlich ist diese Dynamik, weil die Grundpfeiler unserer Gesellschaft – Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, Toleranz gegenüber Minderheiten etc. – nun plötzlich aus dem Zentrum unter Beschuss geraten. Bildlich gesagt: Die Stützen der demokratischen Werteordnung beginnen eigenhändig an deren Grundpfeilern zu sägen. Die vorliegende Expertise liefert Grundlagen, um diese Dynamik mit einem geschlechterreflektierten und männlichkeitskritischen Blick besser ergründen, verstehen und anpacken zu können.

Auf den Punkt gebracht ► Extremismus gedeiht, wo Menschen Institutionen misstrauen, Regeln überdehnen, sich ausgeliefert oder ausgeschlossen fühlen – also auch in der Mitte der Gesellschaft.

3.6 Integration

Geschlecht ist ein grundlegendes Strukturprinzip unserer Gesellschaftsordnung. So wie alle Mitglieder unserer Gesellschaft lesen, schreiben und rechnen lernen (müssen), erwerben sie alle die Kompetenz, die Mitmenschen in zwei Geschlechtsgruppen aufzuteilen und kategorielle Erfahrungswerte zu sammeln, wie sich die Angehörigen beider Gruppen jeweils verhalten dürften. Diese kognitiven Prozesse sind weitgehend unbewusst und vollziehen sich ohne unser aktives Zutun. (Unser kognitiver Apparat ist darauf angewiesen, Informationen kategoriell zu strukturieren, weil er sonst hoffnungslos überfordert wäre).

Sämtliche Lebensbereiche sind von geschlechtlichen Strukturierungen durchdrungen. Das *doing gender* beginnt früh. So spielen beispielsweise Eltern mit männlichen Babies eher körperbetont und mit weiblichen Babies eher beziehungs- und sprachorientiert (Lindsey & Mize 2000 / 2001). Schon mit 12 Monaten zeigen Kinder aufgrund des geschlechterstereotypen Angebots an Spielzeugen stereotypes Spielverhalten (Boe et al. 2018). Aufgrund der erhöhten Gendersensibilität von Eltern verändert sich dies langsam: Mädchen wird vermehrt auch «Jungen-Spielzeug» zugänglich gemacht (nicht aber Jungen «Mädchen-Spielzeug»!) (ebd.).

Geschlecht ist im Aufwachsen von Kindern denn auch die früheste Differenzkategorie, die sich bewusst ausbildet: Spätestens im Alter von zwei oder drei Jahren haben sie verinnerlicht, dass es Jungen und Mädchen gibt und dass mit dem Junge- und Mädchen-Sein unterschiedliche Anforderungen einhergehen. Unterschiede im sozialen Status, bei der Hautfarbe oder in der Religionszugehörigkeit nehmen sie zu diesem Zeitpunkt vielleicht bereits wahr, füllen sie aber biografisch erst später mit Bedeutung. Weil Geschlecht alle Lebensbereiche durchdringt und eine unbewusste Ordnungskategorie darstellt, sind wir nicht in der Lage «geschlechtsneutral» zu handeln. Es ist entsprechend unmöglich, Kinder «geschlechtsneutral» zu betreuen und zu erziehen. Aber natürlich macht es einen grossen Unterschied, ob geschlechterstereotype Zuschreibungen möglichst vermieden («Oh, diese Puppe interessiert dich…?») oder bewusst verstärkt werden versus («Lass das, Puppen sind nichts für Jungen!»). Ganz besonders relevant ist es, ob die deskriptiv feststellbaren Geschlechtsunterschiede («Jan spielt lieber mit dem Traktor») als unvermeidliches Resultat seines biologischen Geschlechts gerahmt («Natürlich spielt Jan mit dem Traktor, er ist schliesslich ein Junge») und damit essentialisiert werden. Wenn Kindern in diesem Alter starre Anforderungen an und essentialistische Begründungen (► Kap. 3.1) für konforme Männlichkeit und Weiblichkeit vermittelt werden, prägt das die binäre Vorstellung von Männlichkeit und Weiblichkeit, insofern sich eindeutige und einander ausschliessende geschlechtersterotype Zuschreibungen entwickeln («Es gibt Jungs-Farben und Mädchen-Farben»). Zugleich ist eine viel grundlegendere Lernerfahrung damit verbunden: Die

Erfahrung, dass sich die Aussenwelt und die Innenwelt binär organisieren und damit überschaubar machen lassen – und dass diese Dichotomisierungsleistung mit erwachsenem Wohlwollen belohnt wird.

Es bildet sich ein Schema heraus, das als Differenzierungswerkzeug durchaus funktional ist («Das eine ist nicht wie das andere»). Aber weil unsere Gesellschaft nach wie vor patriarchal organisiert ist, bleibt es mit Blick auf Geschlecht nicht bei der wertungsfreien Unterscheidung. Stattdessen entwickelt sich aus der beschreibenden Differenzierung eine wertende Rangfolge. Dabei lernen Kinder sehr früh, dass Männlichkeit in unserer Gesellschaft irgendwie wichtiger und wertvoller zu sein scheint (► Kap. 3.2 und 3.3). Theunert (2023) liefert dafür ein anschauliches Beispiel: «Ich erinnere mich, wie unsere Tochter im Alter von drei Jahren von meiner Frau – sie ist englischer Muttersprache – die Anregung erhielt, sie könnte doch die Queen spielen. Ganz entrüstet wies die Kleine dies zurück: 'I don't want to be the Queen!? I want to be the She-King!!'.[41] Sie hatte also bereits zweierlei verinnerlicht: Es gibt zwei Geschlechter – und eins davon ist irgendwie cooler» (44).

Während Mädchen wie Jungen gleichermassen lernen, sich in einer binären Geschlechterordnung zu bewegen, unterscheiden sie sich in ihren Möglichkeiten, die eigene Geschlechtsidentität auszubilden. Denn die Mutter ist als primäre Bezugsperson (das ist noch immer der statistische Normalfall) nur für Mädchen ein gleichgeschlechtliches Rollenmodell, für Jungen nicht (► 2.1 und 3.3 / C1). Ihre Möglichkeiten, die eigene Geschlechtsidentität im Alltag über Nachahmung zu erproben und einzuüben, sind viel begrenzter. Das stellt sie vor das das Dilemma, «anders» als Mädchen sein zu «müssen», ohne über ein alltagsnahes Rollenmodell zu verfügen, das zeigt, wie Jungesein oder Mannsein denn konkret «geht». Wie lösen sie dieses Dilemma? Indem sie sich auf eine Negativdefinition von Männlichkeit abstützen: Männlich bin ich dann, wenn ich mich nicht so verhalte wie das von Mädchen resp. Frauen erwartet wird. Für die Orientierung im Alltag erweist sich diese Formel als nützlich. Ihr Nachteil ist die Abwesenheit einer Positivdefinition, welche die Gefahr verringern würde, schon beim geringsten «Ausrutscher» den Status als «richtiger Junge» zu verlieren. Stärker als Mädchen sind Jungen deshalb gezwungen, ihre Impulse auf ihre «Jungenhaftigkeit» hin zu überprüfen und bei negativem Befund zu unterdrücken. Hypermaskulines Gebaren (► Kap. 3.2) ist dann sozusagen die Lebensversicherung für Männer mit fragiler Geschlechtsidentität.

Damit ist die Grundlage für die Herausbildung des autoritären Syndroms (► Kap. 3.5 / E1) gelegt: Männer entwickeln im Lauf ihres Aufwachsens eine mächtige innere Zensurinstanz, die ihnen versagt, eigenen Impulsen zu verfolgen (= Basis für die Herausbildung eines rigiden Konventionalismus und *masculinity conformity*). Das hat aber unvermeidlich eine innere Gegenwehr zur Folge. Der Junge lernt, strikt der Autorität des inneren Zensors zu folgen, da bei Übertretungen das vernichtende Verdikt «du bist kein richtiger Junge» droht (= Basis der autoritären Unterwerfung). Als Lohn für diese Zurichtungsleistung im Dienst der Abwehr all jener Impulse, Bedürfnisse und Neigungen, die mit geltenden Männlichkeitsanforderungen in Konflikt treten könnten, fordert er die ihm (vermeintlich) zustehende höhere Position im gesellschaftlichen Gefüge ein (= soziale Dominanz). Menschen, die ihrem Zensor weniger Macht geben und den sozialen Erwartungen weniger folgen, sind eine Bedrohung für dieses fragile Konstrukt. Mehr noch: eine Provokation, die in die Schranken gewiesen werden muss (= Basis für die autoritäre Aggression). Das gilt ganz besonders für Männer, die sich Andersartigkeit erlauben (= Basis für Homophobie und Transphobie). Umgekehrt schweisst das Gezwungensein in die männliche Selbstdisziplinierung all jene zusammen, welche dies klaglos tun (und sich die Abspaltungsleistung mit vielfältigen Privilegien versüssen lassen). Männliche Bruderschaft (► Kap. 3.4) ist in dieser Perspektive die Chiffre

[41] «Ich will nicht die Königin resp. die Frau des Königs sein. Ich will der weibliche König sein!!»

für eine Leidensgemeinschaft, aber auch für einen Geheimbund, der dafür sorgt, dass niemand je erfahren möge, wie fragil und kostenintensiv Männlichkeit hergestellt werden muss.

Diese Abmachung ist brüchig geworden. In den letzten Jahren wird der männliche Anspruch auf Dominanz und Privilegien – Stichwort #MeToo oder «toxische Männlichkeit» – politisch und öffentlich vermehrt und vernehmbar in Frage gestellt, beispielsweise von feministischen oder queeren Aktivist:innen. Auch progressive Männer, die sich privilegienkritisch mit Männlichkeit auseinandersetzen und das mit männlicher Selbstdisziplinierung verbundene Leiden benennen, verschaffen sich immer mehr Deutungshoheit. Was löst das bei Männern mit starker Ladung des Faktors M aus? Sie fühlen sich bedroht und angegriffen. Die Infragestellung ist für sie eine doppelte Bedrohung: Einerseits ist ihr «verdienter Lohn» für die eigene Disziplinierung in Gefahr. Andererseits «riskieren» sie bei einer echten Auseinandersetzung mit ihrer Infragestellung, sich der Gewalt gewahr zu werden, die sie mit ihrer Zurichtung zur Männlichkeit an sich selbst verüben. Dieser existenziellen Bedrohung können sie nur begegnen, in dem sie die Infragestellung fundamental abwehren und die Infragestellenden frontal bekämpfen. In dieser Perspektive wird nachvollziehbar, weshalb diese Männer ganz selbstverständlich von «Gender-Terror» und «Woke-Wahnsinn» sprechen – und effektiv dran glauben, damit die Situation angemessen zu beschreiben.

Der in den letzten Jahren entbrannte Kulturkampf rund um Gender, Vielfalt und Männlichkeit legt Zeugnis davon ab, wieviel Energie und Ressourcen investiert werden, um die Infragestellung abzuwehren. Wie dieser Kampf ausgeht, ist offen. Anlass zur Sorge bietet der Umstand, dass diese Kräfte selbst die Pfeiler unseres Zusammenlebens – der Respekt vor demokratischen Aushandlungsprozessen und Institutionen, das staatliche Gewaltmonopol und den Rechtsstaat – zu hinterfragen oder aufzugeben bereit sind, «nur» um ihre eigene Infragestellung abzuwehren und ihre eigene soziale Position zu verteidigen. Diese durchaus beängstigende Dynamik legt es nahe, schnell und beherzt Instrumente zu entwickeln und zu skalieren, um diesen Männern Wege aus der Eskalationsspirale aufzuzeigen und sie dabei zu begleiten.

► Kap. 5 beschreibt, wie man mit diesen Männern entwicklungsorientiert arbeiten kann. ► Kap. 4 beschreibt, was es präventiv bräuchte, um die Verbreitung und Ladung des Faktors M zu reduzieren. Ankerpunkt und Bindeglied ist ► Abbildung 6. Sie zeichnet – grob vereinfacht – zwei unterschiedliche Radikalisierungsdynamiken nach, die wir für eine wirksame Prävention und Intervention konsequent im Blick halten sollten.

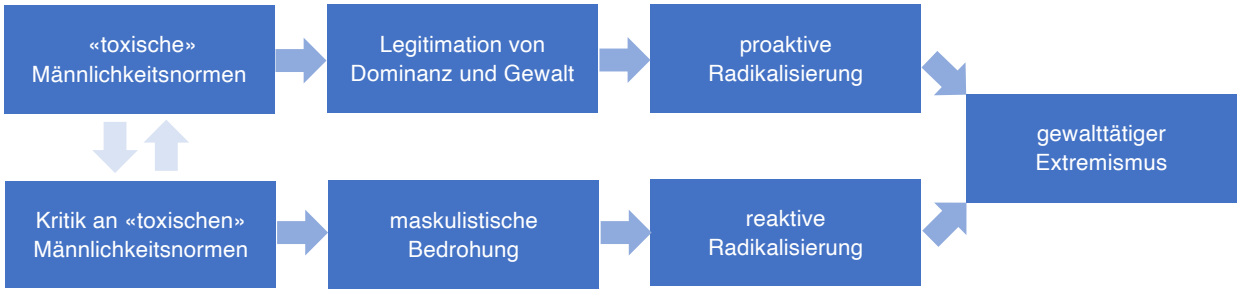


Abbildung 6: proaktive und reaktive Radikalisierungsdynamik

- Die obere Zeile beschreibt eine *proaktive* Radikalisierungsdynamik: Die Internalisierung «toxischer» Männlichkeitsnormen (= Essentialismus, Hypermaskulinität, Misogynie, Bruderschaft und Autoritarismus) führt – wie ► Kap. 3.1 bis 3.5 ausführlich begründet haben – zu einer Legitimation männlicher Dominanz- und Gewaltorientierungen führt, welche Radikalisierung und eine Hinwendung zu

gewalttätigem Extremismus begünstigen (ohne eine unumkehrbare Kausalkette darzustellen!).

- Die untere Zeile beschreibt eine *reaktive* Radikalisierungsdynamik: Hier ist die Problematisierung «toxischer» Männlichkeitsnormen der Auslöser des «maskulistischen Bedrohungsgefühls» (Fischer & Farren 2023 ► Kap. 3.3 / C3). Die damit verbundene Infragestellung wird nicht nur abgewehrt, sondern als Provokation und eine Art «Kriegserklärung» wahrgenommen, welche eine (weitere) Radikalisierung rechtfertigt, nahelegt oder unerlässlich erscheinen lässt (da sich der radikalisierende Mann in seiner subjektiven Wahrnehmung ja nicht radikalisiert, sondern «nur» für sein natürliches Recht auf Dominanz etc. einsteht).

Die beiden Dynamiken werden aus analytischen Gründen getrennt. In der Realität sind beide Dynamiken in der gleichen Person wirksam. (Das sollen die hellblauen Pfeile ganz links abbilden). So wird beispielsweise die maskulistische Bedrohung ja gerade deshalb so heftig erlebt, weil aufgrund der internalisierten Männlichkeitsnormen jegliche Infragestellung der männlichen Dominanzposition eine Ungehörigkeit darstellt. Für die weiteren Ausführungen ist die Unterscheidung aber deshalb wertvoll, weil diese beiden Dynamiken je nach Zielgruppe unterschiedliche Relevanz haben: Für die Gruppe der «Abgehängten» (also die Männer, die «Dominanz-Männlichkeiten traditioneller Prägung» anhängen ► Kap. 3.2 / B2) ist die proaktive Radikalisierungsdynamik leitend. Für die Gruppe der «Unverstandenen (also die Männer, die Leitbildern pragmatisch-widersprüchlicher Männlichkeiten anhängen ► Kap. 3.2 / B2) ist die reaktive Radikalisierungsdynamik leitend.

Exkurs: Antigenderistische Taktiken – eine Medienanalyse

Am 13. Juli 2023 wurde auf Youtube ein Gespräch zwischen Tucker Carlson (*1969) und Andrew Tate (*1986) veröffentlicht.[42] Tucker Carlson ist ein US-amerikanischer Fernsehmoderator und politischer Kommentator, der sich in den letzten Jahren zusehends radikalisiert hat und heute als rechtsextrem gilt. Er wurde im April 2023 von seinem Sender Fox News entlassen. Andrew Tate ist ehemaliger Kickboxer, der als antifeministisch-maskulistischer Influencer eine globale Anhängerschaft hat. Tate vertritt extremistische Positionen, die Gewalt legitimieren.

Das Gespräch dauert über zwei Stunden. Vier Millionen Menschen haben es eine Woche nach Aufschaltung bereits angesehen. 18'000 Personen haben – in der grossen Mehrzahl begeisterte – Kommentare hinterlassen («Well damn, this is the Andrew Tate we love... sprinkled with some humility, but still speaking the truth and promoting proper masculinity... nothing toxic here»).

An dieser Stelle erfolgt eine Textanalyse der ersten drei Minuten der Anmoderation von Tucker Carlson. Sie ist ein Paradebeispiel dafür, wie rechtsextreme Akteure den Gender-diskurs delegitimieren. Er wendet in seiner kurzen Ansprache 21 antigenderistische Taktiken und Denkfiguren an.

Hallo, hier spricht Tucker Carlson. Stell dir vor, du wärst ein 12-jähriger Junge in den Vereinigten Staaten – was du zurzeit in der Schule hörst und im Internet liest – was sie dir sagen: Hör auf, dich selbst zu sein. Hör auf, Witze zu reissen. Unterdrücke deine Aggression. Teile deine Gefühle. Gehorche.

Kniff #1 Wir gegen sie

Carlson suggeriert eine Haltungshomogenität in Pädagogik und Gesellschaft, die es so nicht gibt. Auch 12-jährige Jungen begegnen einer Vielzahl von Personen, Meinungen, Botschaften und Appellen.

Kniff #2 Überzeichnung

Carlson überdreht geschlechterreflektierte Perspektiven ins Absurde, bewahrt aber einen Restgehalt an Realität. Das gibt seinen Aussagen eine gefühlte Plausibilität und aktiviert ein Gefühl von «Das darf doch nicht (wahr) sein». So bewirtschaftet man Ressentiments.

Weibliche Qualitäten sind Tugenden. Männliche Qualitäten sind gewalttätig. Das ist die Botschaft. Falls die nicht klar genug angekommen ist: Schulen im ganzen Land haben Urinale aus den Jungen-Toiletten entfernt. Der männliche Körper ist schändlich. Setz dich aufs Klo wie ein braves kleines Mädchen.

Kniff #3 Schwarz-weiss-Kontrastierung

Subtext: Die anderen sagen, *alles* Weibliche sei gut und *alles* Männliche sei bös. Damit aktiviert er beim Betrachter eine impulsive Gegenreaktion: Aber so einfach ist es doch nicht…!

Kniff #4 Einzelfälle aufblasen

Selbst wenn einzelne Schulen Unisex-Toiletten ohne Urinale eingeführt haben, ist dies keine flächendeckende Praxis.

[42] https://www.youtube.com/watch?v=q6DTpAXKCKw

Kniff #5 Ideologische Aufladung

Selbst wenn dies flächendeckende Praxis wäre, ist der Kurzschluss nicht gerechtfertigt, dass Urinale entfernt wurden, um den männlichen Körper zu beschämen.

Kniff #6 Weiblich = Unmännlich

Subtext: Wer beim Pinkeln sitzt, ist kein echter Kerl.

Kniff #7 Verschwörungsgeraune I

Subtext: Mächtige Kreise wollen Männer zu Frauen machen.

Solche Ansichten werden oft feministische oder woke Politik genannt. In Wahrheit steigert sich das zur Massenkonversionstherapie: ein Versuch, die ureigenste Natur der Menschen zu verändern. Noch nie wurde so etwas in diesem Ausmass versucht. Es ist eines der groteskesten und zerstörerischsten Experimente in der Geschichte der Menschheit.

Kniff #8 Sündenbock I

Feminismus und woke Ideologien sind die Übeltäter. Sie wollen die ganze Gesellschaft umerziehen.

Kniff #9 Essentialismus

Mehr noch, sie wollen die Natur des Menschen verändern. Subtext: Das ist nicht nur Umerziehung. Das ist Gewalt. Und wir sind ihre Opfer.

Kniff #10 Heroisierung des Widerstands

Dieses Unterfangen ist im Ausmass einmalig und in seiner Unsinnigkeit eins von wenigen Extrembeispielen. Subtext: Um solch einem krassen Projekt Widerstand zu leisten, braucht es krasse Helden.

Wie muss es sich anfühlen, eine Versuchsperson in diesem Experiment zu sein, ein Junge, der versucht, ein Mann zu werden während der Amtszeit von Joe Biden. Nun gut, du könntest versuchen, dich umzubringen. Viele tun es auch. Du könntest versuchen, deine Männlichkeit zu unterdrücken und dich mit Androgynie zu verbünden. Oder du könntest gleich das Geschlecht wechseln. Mädchen sind besser? Gut, ich werde eines.

Kniff #11 Empathie

Durch die Einladung, sich in die Lage der (jüngeren) Betroffenen zu versetzen, macht sich Carlson zum Anwalt der Schwächeren. Das verschafft Sympathien.

Kniff #12 Lächerlich machen

In vielen Staaten – auch der Schweiz – gibt es für trans Menschen erleichterte Möglichkeiten, das amtlich anerkannte Geschlecht zu wechseln. Das ist Ausdruck des Respekts vor dem Wissen der Betroffenen um ihre Geschlechtsidentität. Carlson bespielt gleich zwei Vorurteile: 1. trans Menschen wechseln ihr Geschlecht aus einer Laune heraus. 2. Diese Möglichkeit öffnet der Schindluderei Tür und Tor. (In der deutschen Debatte ist der Mann, der sein Geschlecht wechselt, um in die Frauensauna einzudringen, die Referenzfigur. In der Schweizer Debatte nimmt diese Rolle der Mann ein, der sein Geschlecht wechselt, um früher in Rente gehen zu können oder um sich vor der Rekrutenschule zu drücken. Reale Beispiele sind für beide Fälle nicht bekannt).

Oder, wahrscheinlicher, du könntest dich einfach entziehen. In Pornos, Marijuana und Videogames flüchten – und dein Leben aufgeben, bevor es begonnen hat. Du kannst mit 19 in Rente gehen. Eine weniger dramatische Form des Selbstmords.

Kniff #13 Realitätsnähe

Indem Carlson ein empirisch tatsächlich feststellbares Problem – die zunehmende Tendenz junger Männer, sich sozial zurückzuziehen (► Kap. 3.5 / E1 und E2) – unter seine absurden Zuspitzungen mischt, erhöht er seine Glaubwürdigkeit.

All dies geschieht. Es ist zwar verboten, es wahrzunehmen, aber das macht es nicht weniger real. Insofern ist es nicht wirklich überraschend, dass Andrew Tate im letzten Jahr der weltweit am häufigsten gegoogelte Mann war. Er bietet eine andere Vision an. Tate ist ein früherer Kickboxer, der vor zehn Jahren begann, jungen Männern auf Social Media mit Rat zur Seite zu stehen. Tate's Standpunkt ist, dass Männer vor allem Respekt wollen. So sind sie konstruiert. Sie brauchen Würde und müssen beeindrucken. Steh früh auf. Arbeite so hart wie du kannst. Bleib sauber. Finde Gott. Halte dich körperlich fit. Jammer nicht. Das ist seine Weltanschauung.

Kniff #14 Verschwörungsgeraune II

Subtext: Mächtige Kreise wollen nicht, dass man die Wahrheit sieht und ausspricht.

Kniff #15 Relevanzunterstellung

Subtext: Wer so oft gegoogelt wurde, muss etwas Wichtiges zu sagen haben.

Kniff #16 Einmittung

Carlson beschreibt die extremen Positionen von Andrew Tate so, dass sie für breite Kreise anschlussfähig sind. Dass sie zutiefst essentialistisch bleiben, dürfte sein Publikum weniger stören.

Kniff #17 Identifikation

Subtext: Männer wie Andrew Tate sind anständige Kerle wie du und ich: fleissig, liebevoll, gläubig…

Kniff #18 Abwertung

…aber noch richtige Männer. Subtext: Nicht so Jammerlappen wie alle, die Tate & Co. kritisieren.

Frühere Generationen westlicher Führer fanden Elemente von Tate's Botschaft inspirierend. Heute empfinden sie das als Bedrohung. Die Medien behandelten ihn so lange wie einen Kriminellen bis er tatsächlich als kriminell klassifiziert wurde. Kurz nach Weihnachten wurden Tate und sein Bruder Tristan verhaftet und in ein Gefängnis gesteckt in Rumänien, wo sie leben. Ohne Anklage wurden sie dort drei Monate festgehalten, höchstwahrscheinlich mit der Ermutigung der britischen und amerikanischen Regierung. Im Juni wurden sie des Menschenhandels angeklagt. Bis zu ihrem Prozess sind sie unter Hausarrest.

Kniff #19 Nostalgie

Subtext: Früher, da wusste man noch, was ein echter Kerl ist. Heute empfindet man das als Bedrohung. Es ist also die Welt, die sich zum Schlechten verändert hat, nicht der Mann.

Kniff #20 Sündenbock II

Subtext: Die Medien betreiben – wieder einmal – eine Hexenjagd auf Unschuldige.

Kniff #21 Verschwörungsgeraune III

Subtext: Sogar die Regierung mischt mit bei der widernatürlichen Entmännlichung.

4. Vorbeugen

Während ► Kapitel 3 die Entstehungsbedingungen und Ausdrucksformen des Faktors Männlichkeit aufgefächert hat, geht es in ► Kapitel 4 um die Frage, was getan werden könnte, um diesen Dynamiken vorzubeugen.

Ein in Prävention und Gesundheitsförderung bewährtes Konzept ist die Differenzierung präventiver Ansätze nach Interventionsebenen:

- **Verhältnisprävention** beeinflusst die Verhältnisse, also die Strukturen und Systeme, innerhalb derer sich Menschen bewegen und die das Verhalten von Menschen indirekt beeinflussen. Verhältnispräventive Handlungsmöglichkeiten stehen im Zentrum von ► Kap. 4.1. Es unterscheidet zwischen politischen Rahmenbedingungen, strukturellen Diskriminierungen, institutionellen Normalitätsunterstellungen und medialen Zuschreibungen.
- **Verhaltensprävention** beeinflusst das Verhalten und umfasst damit all jene Massnahmen, die Menschen direkt ansprechen und erreichen. Dabei sind verhaltenspräventive Aufklärung und Appelle nur ein Ausschnitt des verhaltenspräventiven Instrumentariums. Im Vordergrund steht die Förderung allgemeiner Kompetenzen für die Resilienzstärkung und gelingenden Lebensbewältigung, namentlich die Förderung von Selbstkompetenzen (z.B. Affektregulation, Identität, Handlungssteuerung, Selbstführung etc.), Sozialkompetenzen (z.B. Kommunikation, Empathie, Kooperation etc.) und Methodenkompetenzen (z.B. Informationen sammeln, einordnen, gewichten und hinterfragen). Hinzu kommen spezifische Kompetenzen für die Auseinandersetzung mit Geschlechterkonstruktionen und Männlichkeitsanforderungen (Genderkompetenzen). Verhaltenspräventive Ansätze stehen im Zentrum von ► Kap. 4.2. Hierbei wird unterschieden zwischen formellen Bildungskontexten (► Kap. 4.2.1), Angeboten in ausserschulischen Kontexten (► Kap. 4.2.2) und Angeboten geschlechterreflektierter Jungen-, Männer- und Väterarbeit (► Kap. 4.2.3).

Prävention – aber von was genau?

Der Titel dieses Kapitels lautet «Vorbeugen». Einleitend verlangt die Frage nach Klärung: Was genau soll verhindert werden? Es gibt verschiedene Möglichkeiten, die sich bezüglich des gesellschaftspolitischen Ehrgeizes unterscheiden, den es für ihre Realisierung bräuchte. Soll verhindert werden…

#1 dass sich extremistische Einstellungen in gewalttätigem Verhalten niederschlagen?

#2 dass Radikalisierungsprozesse zu extremistischen Einstellungen führen?

#3 dass sich in ihrer Männlichkeit unsichere und/oder gekränkte Männer radikalisieren?

#4 dass Geschlechterstereotype vermittelt werden, die eine Geschlechterhierarchie resp. eine Überlegenheit von Männern nahelegen – und damit überhaupt erst die Voraussetzung für gekränkte Männlichkeit schaffen?

#5 dass Geschlechterstereotype vermittelt und stereotypenkonforme Verhaltensweisen eingefordert werden?

#6 dass überhaupt eine binäre Geschlechterordnung mit entsprechenden Rollenzuschreibungen an Männer und Frauen besteht?

Auf Basis der bisherigen Ausführungen darf als gesichert gelten: Kulturell vermittelte Männlichkeitsanforderungen sind ein Risikofaktor für Radikalisierung und die Ausübung und/oder Rechtfertigung gewalttätigen Extremismus'. Das Risiko ist umso grösser, je stärker

diese Männlichkeitsanforderungen im Sinn einer essentialistischen Männlichkeitsideologie gedeutet werden. Da es diesen Faktor M in einer Gesellschaft gar nicht gäbe, die ohne binäre Geschlechterordnung auskommt, wäre #6 präventiv die theoretische Idealperspektive. Diese ist aber so weit von den gesellschaftlichen und politischen Realitäten entfernt, dass sie an dieser Stelle nicht weiter vertieft wird.

Szenario #5 entspricht dem Ziel Nr. 4 der bundesrätlichen Gleichstellungsstrategie 2030: «Diskriminierung, Sexismus und Geschlechterstereotypen werden gesellschaftlich nicht mehr toleriert und schränken die Lebensformen der Frauen und Männer nicht mehr ein».[43] Angesichts des immer noch stark umkämpften Diskursfelds Gender – und der beispielsweise hohen Skepsis in der Bevölkerung bezüglich der Notwendigkeit einer geschlechtersensiblen Sprache[44] – ist #5 realistischerweise noch immer als kontroverses Präventionsziel einzuschätzen.

Szenario #4 steht bereits auf solidem Fundament, nämlich Art. 8 der Bundesverfassung.

Art. 8 Rechtsgleichheit

1 Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.

2 Niemand darf diskriminiert werden, namentlich nicht wegen der Herkunft, der Rasse, des Geschlechts, des Alters, der Sprache, der sozialen Stellung, der Lebensform, der religiösen, weltanschaulichen oder politischen Überzeugung oder wegen einer körperlichen, geistigen oder psychischen Behinderung.

3 Mann und Frau sind gleichberechtigt. Das Gesetz sorgt für ihre rechtliche und tatsächliche Gleichstellung, vor allem in Familie, Ausbildung und Arbeit. Mann und Frau haben Anspruch auf gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit.

4 Das Gesetz sieht Massnahmen zur Beseitigung von Benachteiligungen der Behinderten vor.

Insbesondere die Forderung nach der tatsächlichen Gleichstellung der Geschlechter in allen Lebensbereichen (► Art. 8 Abs. 3) ist nicht vereinbar mit der Vorstellung einer grundsätzlichen Ungleichwertigkeit der Geschlechter. Auch das Schweizer Gleichstellungsgesetz formuliert als Zweck die «Förderung der tatsächlichen Gleichstellung von Frau und Mann» (► Art. 1 GIG).

Die Präventionsziele #1, #2 und #3 sind ihrerseits unbestritten und durch verschiedene Verfassungs-, Gesetzes- und Programmaufträge – nicht zuletzt durch den nationalen Aktionsplan zur Verhinderung und Bekämpfung von Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus 2023-2027 – hinreichend legitimiert.

Als Bezugspunkt von ► Kap. 4.1 dienen die Präventionsziele #4 und #5. Die zu beantwortende Frage lauten also: Welche Rahmenbedingungen verhindern die Entwicklung und Vermittlung von geschlechterstereotypen Vorstellungen im Allgemeinen – und im Besonderen jene, die eine Überlegenheit von Männern gegenüber Frauen nahelegen?

---

[43] https://www.gleichstellung2030.ch/de/strategie/handlungsfelder/diskriminierung. In Umsetzung der nationalen Gleichstellungsstrategie 2030 entsteht zurzeit ein Bericht, der Massnahmen identifizieren soll, «mit welchen in der Schweiz auf gewaltbegünstigende Männlichkeitsvorstellungen von Macht-, Dominanz- und Besitzansprüchen eingewirkt werden kann, um damit eine gewaltpräventive Wirkung zu erzielen.»
► https://www.gleichstellung2030.ch/de/nap-ik-12

[44] 68% der Schweizer Bevölkerung lehnen beispielsweise die Nutzung geschlechtersensibler Sprache in der Arbeitswelt ab, 75% im Privatleben (► https://www.20min.ch/story/nur-fuenf-prozent-der-schweizer-nutzen-den-genderstern-368159950461).

(Die Präventionsziele #1, #2 und #3 sind eher der selektiven und indizierten Prävention zuzuordnen und damit Gegenstand von ► Kap 5).

Weil essentialistische Männlichkeitsideologien Radikalisierung und gewalttätigen Extremismus befördern und Akteur:innen mit demokratiegefährdenden Absichten den Faktor M strategisch bewirtschaften, hat das demokratische Gemeinwesen sowohl ein Interesse wie auch eine Legitimation, diesen Bestrebungen entgegen zu wirken. Dabei kann es auf verschiedenen Ebenen ansetzen. ► Abbildung 7 veranschaulicht diese:

- Verhältnispräventive Massnahmen (= untere Ebene) erreichen die gesamte Bevölkerung und haben das beste Kosten-/Nutzen-Verhältnis. Im Feld der Radikalisierungsprävention geht es zentral darum, Verteilungsgerechtigkeit und Chancengleichheit zu fördern und Marginalisierungen, Diskriminierungen und Stereotypisierungen vorzubeugen (► Kap. 4.1).
- Verhaltenspräventive Massnahmen (► Kap. 4.2) erreichen bestimmte Bevölkerungsgruppen (selektive Prävention) oder Individuen (indizierte Prävention). Dem Bildungswesen (= mittlere Ebene) kommt dabei eine Schlüsselrolle zu. Es ist erstens gefordert, alle Kinder und Jugendlichen ungeachtet ihrer Herkunft und ihres sozioökonomischen Status' gleichermassen zu erreichen und zu beteiligen. Es ist zweitens gefordert, dank geschlechterreflektierten Herangehensweisen den unterschiedlichen Bedürfnissen und Möglichkeiten von Jungen und Mädchen (oder bestimmten Teilgruppen) bestmöglich Rechnung zu tragen (► Kap. 4.2.1). Dies erfordert Genderkompetenzen im System Schule und im Portfolio der einzelnen Lehrkräfte.
- Da die Schulen und Lehrkräfte darauf nur bedingt vorbereitet sind und dafür auch nur begrenzte Ressourcen zur Verfügung haben, drängt es sich auf, geschlechterreflektierte Angebote auch von externen Anbieter:innen zu beziehen (wie das z.B. im Bereich Sexualpädagogik bereits Praxis ist). Ergänzend braucht es geschlechterreflektierte Unterstützungsangebote für spezifische Gruppen und Bedarfslagen (= obere Ebene). Ausserschulische Regelangebote für Kinder und Jugendliche sollten geschlechterreflektiert arbeiten (► Kap. 4.2.2). Der Zugang von Jugendlichen zu spezifischen Unterstützungsangeboten (z.B. Gender-Trainings für bestimmte Gruppen von Jungen) sollte ermöglicht und erleichtert werden (► Kap. 4.2.3).

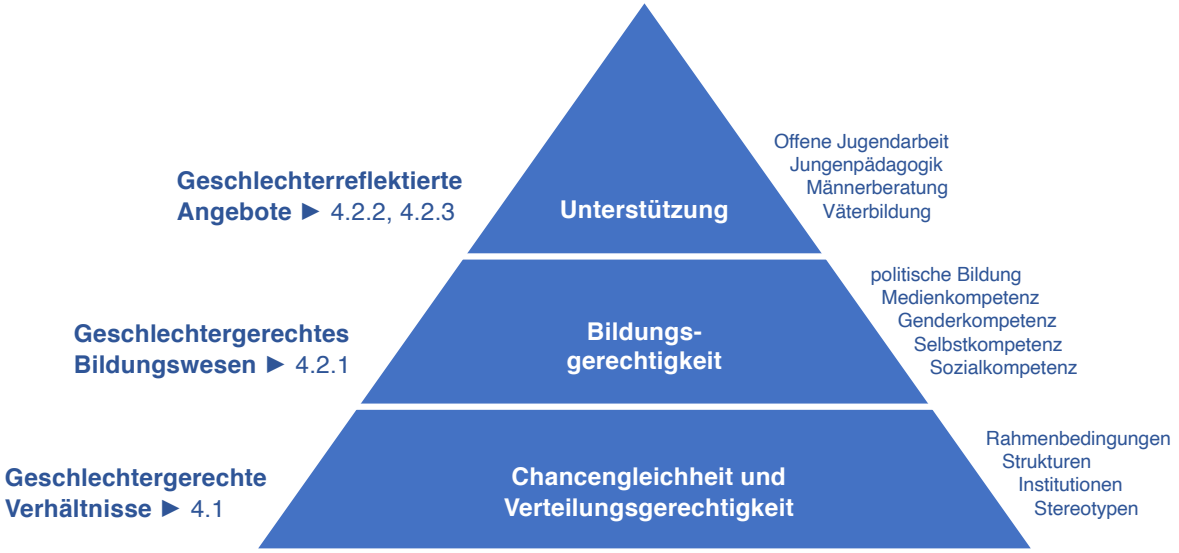


Abbildung 7: Präventionsmodell (untere Ebene: Verhältnisprävention; obere Ebenen: Verhaltensprävention)

4.1 Verhältnispräventive Handlungsmöglichkeiten

Gleichstellungs- und Geschlechterpolitiken haben immer eine quantitative und eine qualitative Zielrichtung:

- Quantitativ lautet das Leitziel Verteilungsgerechtigkeit: Alle Belastungen und Ressourcen sollen fair zwischen den Geschlechtern verteilt sein.
- Qualitativ lautet das Leitziel Chancengleichheit: Alle Menschen sollen ihr Leben frei von Diskriminierung und Stereotypisierung gestalten können.

Die beiden Dimensionen sind wechselseitig voneinander abhängig. Lohnungleichheit ist beispielsweise eine Frage quantitativer Verteilungsgerechtigkeit: Gleiche Leistung soll gleich bezahlt werden. Gleichzeitig entscheidet aber die Höhe des Einkommens darüber mit, welche Entfaltungschancen jemand hat. Wenn Berufe mit hohem Frauenanteil (also insbesondere Berufe mit und für Menschen wie Pädagogik, Pflege, soziale Arbeit etc.) geringer entlöhnt werden als Berufe mit hohem Männeranteil (also insbesondere technische Berufe), kann das als Ausdruck einer strukturellen Höherbewertung des Männlichen gelesen werden. Diese Deutung ist insbesondere dann naheliegend, wenn sich die Berufe nicht durch Anstrengung, Bedeutung, Verantwortungslast oder andere Faktoren unterscheiden, welche die ungleiche Valorisierung erklären könnten.

Das deutsche Bundesfamilienministerium hat diese Überlegungen in ein gleichstellungspolitisches Rahmenmodell – mit besonderem Blick auf die Beteiligung von Männern am Gleichstellungsprozess – übertragen (BMFSFJ 2020, 92). Es unterscheidet die beiden erwähnten Interventionsachsen (qualitativ/quantitativ) und ordnet diesen je zwei Leitziele zu (► Abbildung 8). «Die Ziele widersprechen sich nicht, sondern bestärken sich gegenseitig. Wenn die Natur Fähigkeiten und Talente zwischen den Geschlechtern fair aufgeteilt hat (und davon ist auszugehen), ist Verteilungsgerechtigkeit beispielsweise nichts anderes als Ausdruck realisierter Chancengleichheit – und eine optimale Arbeitsmarkt-Allokation von Bildungsressourcen und -investitionen» (ebd. 93).

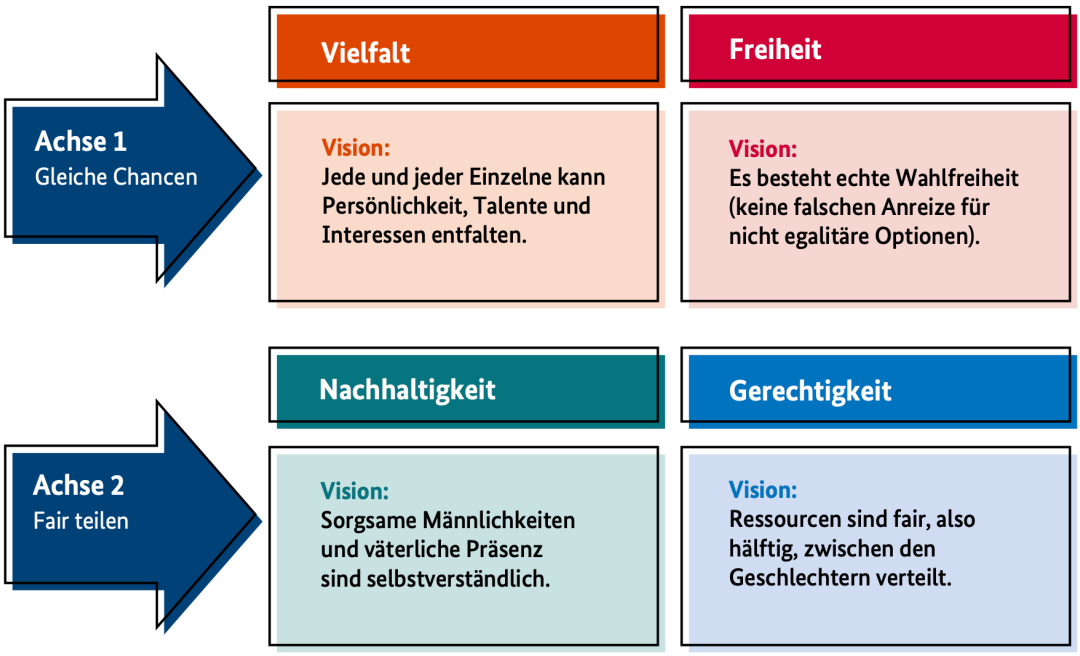


*Abbildung 8: Gleichstellungspolitische Interventionsachsen mit je zwei Leitzielen (*BMFSFJ 2020, 92)

Das Rahmenmodell ist in seiner Breite politisch sehr anschlussfähig. Es lässt sich daraus eine erste allgemeine Bestimmung ableiten:

Verteilungsgerechtigkeit und Chancengleichheit beugen Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus vor.

Während das qualitative Ziel Chancengleichheit konzeptuell schwierig zu fassen ist (und deswegen in der Praxis oft – in einer an sich unzulässigen Verkürzung – mit Ergebnisgleichheit gleichgesetzt wird), gelingt dies beim quantitativen Ziel Verteilungsgerechtigkeit leichter. Das deutschen Bundesfamilienministerium veranschaulicht den Zusammenhang mit einem Kreismodell (BMFSFJ 2020, 91) wie folgt (► Abbildung 9).

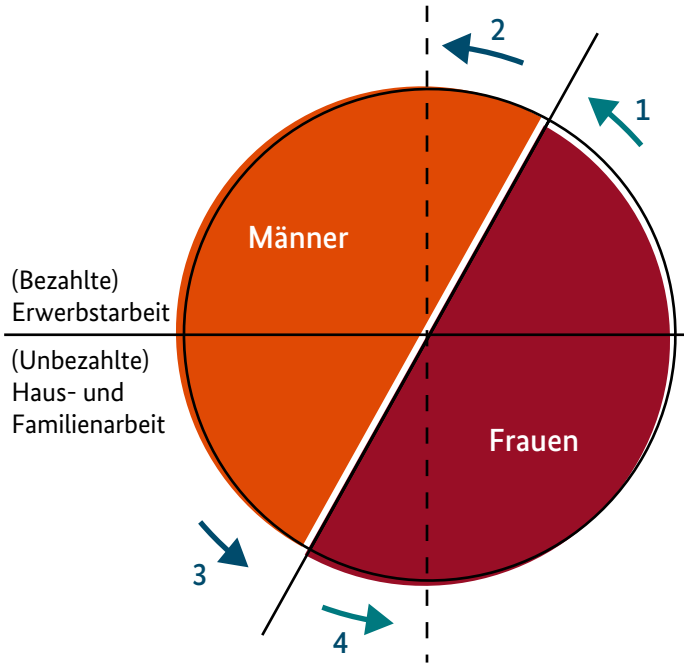


Abbildung 9: Kreismodell Verteilungsgerechtigkeit zwischen Männern und Frauen (bezahlte und unbezahlte Arbeit) (BMFSFJ 2020, 91)

Der Kreis bildet das Gesamt an Arbeit ab, die in einer Volkswirtschaft geleistet wird. Die obere Hälfte ist dem Bereich der bezahlten Arbeit und die untere Hälfte dem Bereich der unbezahlten Arbeit zugeordnet. Das entspricht in etwa den effektiven Anteilen. Die schräge Linie markiert den Ist-Zustand, die gestrichelte Linie den Soll-Zustand (wie ihn beispielsweise auch die Nationale Gleichstellungsstrategie 2030 für die Schweiz fordert). Um Verteilungsgerechtigkeit zu fördern, stehen vier Hebelkräfte zur Verfügung:

- die Förderung von Erwerbsbeteiligung und -kontinuität von Frauen/Müttern (1)
- die Förderung von Teilzeitarbeit oder weniger einseitiger Erwerbsorientierung von Männern/Vätern (2)
- die Förderung häuslich-familiären Engagements von Männern/Vätern (3)
- die Förderung der Bereitschaft und Fähigkeit von Frauen/Müttern, sich von der Erwartung abzugrenzen, all die unbezahlte Haus- und Familienarbeit zu übernehmen, die andernfalls liegen bliebe (4)

Entscheidend ist die Aussage: Verteilungsgerechtigkeit entscheidet sich in der unteren Kreishälfte, also bei der Verteilung der unbezahlten Haus- und Familienarbeit.

Die ►Tabellen 10-13 liefern in der Folge – ohne Anspruch auf Vollständigkeiten – eine systematische Übersicht jener Faktoren, die auf makrosozialer Ebene Verteilungsgerechtigkeit und Chancengleichheit fördern und damit der Entstehung von Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus vorbeugen. Es kann im Rahmen des vorliegenden Berichts nicht darum gehen, auf jeder einzelnen Ebene mögliche Präventionswirkungen systematisch und vollständig zu beschreiben. Vielmehr soll die Darstellung veranschaulichen, dass auch Massnahmen radikalisierungspräventiv wirken, die auf den ersten Blick mit Radikalisierung gar nichts zu tun haben. Oder anders gesagt: Eine marginalisierungs- und vielfaltssensible Bildungs-, Familien-, Sozial- und Gleichstellungspolitik ist/wäre auch effiziente und effektive Radikalisierungs- und Extremismusprävention.

►Tabelle 10 fokussiert die Ebene politischer Rahmenbedingungen. Damit angesprochen sind alle Regularien, die in der Verfassung, in Gesetzen, in Verordnungen, in Richtlinien und anderen Dokumenten festgeschrieben sind, die Gegenstand demokratischer Aushandlungsprozesse sind.

Politische Rahmenbedingungen
Ziele • kohärente politische Rahmenbedingungen im Sinn von Art. 8 Abs 3 BV realisieren • Wahlfreiheit fördern und gewährleisten • Anreize für nicht egalitäre Aufgabenverteilungen eliminieren **Umsetzung** (exemplarisch) • Einführung einer zivilstandsunabhängigen Besteuerungspolicy (Individualbesteuerung) • Erwerbs(kontinuitäts)freundliche Gestaltung der Steuerprogression • Ausbau der Angebote familienergänzender Kinderbetreuung (v.a. in ländlichen Regionen) • Höhere Subventionierung durch Staat und/oder Arbeitgebende der Angebote familienergänzender Kinderbetreuung und überproportionale finanzielle Entlastung für Geringverdienende • Einführung eines egalitären Elternzeitmodells (in Ergänzung oder Ablösung von Mutterschaftsversicherung und Vaterschaftsurlaub) • Entwicklung spezifischer gleichstellungspolitischer Teilstrategien für Jungen, Männer und Väter (auch, aber nicht nur für bildungsferne / sozioökonomisch Benachteiligte)

Tabelle 10: Verhältnispräventive Handlungsebenen – politische Rahmenbedingungen

►Tabelle 11 zeigt Ansatzpunkte zur Beseitigung struktureller Diskriminierungen auf. Es handelt sich dabei um die Bearbeitung von Stereotypisierungsprozessen, die nicht direkt auf gesetzliche Rahmenbedingungen zurückzuführen, aber trotzdem real sind. Als Beispiel kann wiederum die Lohn(un)gleichheit dienen. Diese dürfte es aufgrund von Art. 8 Abs. 3 BV gar nicht geben. Trotz vielfachen Bemühungen hält sie sich aber hartnäckig und stabil: Die Lohnungleichheit im privaten Sektor beträgt aktuell total 19,5%; davon sind 8,8% nicht erklärbar und 10,7% erklärbar (durch unterschiedlich lange Ausbildungen oder Erwerbsunterbrüche etc.). Die Lohnungleichheit im öffentlichen Sektor beträgt total 15,1%; davon

sind 7,1% nicht erklärbar und 8,0% erklärbar.[45] Rassifizierte polizeiliche Praktiken (z.B. *Racial Profiling*) sind ein weiteres Beispiel. Es dürfte sie nicht geben und die Polizeikorps versichern glaubwürdig, dass es sie auch nicht gibt. *People of Color* versichern aber ebenso glaubwürdig, dass sie im Alltag viel häufiger Polizeikontrollen etc. ausgesetzt sind als ihre *weissen* Mitbürger:innen. Gerade mit Blick auf die Gruppe jener Männer, die in ► Kap. 3.2 / B2 «die Abgehängten» genannt wurden, sind Erfahrungen struktureller Benachteiligung prägend. Denn sie unterlaufen das Vertrauen in die Institutionen und den Rechtsstaat. Sie stärken damit die subjektive Legitimation, auch gewaltsam gegen Institutionen und Rechtsstaat kämpfen zu «dürfen».

Strukturelle Diskriminierungen sind entsprechend schwierig zu bekämpfen – und auch schwierig zu benennen.

Strukturelle Diskriminierungen
Ziele • eine diskriminierungs- und marginalisierungssensible Bildungs- und Sozialpolitik realisieren • eine intersektionale und diversitätssensible Gleichstellungspolitik umsetzen • politische Bildung stärken und die Synergien zwischen Demokratieförderung und Extremismusprävention bewusst(er) nutzen[46] • Partizipation fördern und Selbstwirksamkeitserfahrungen ermöglichen («Wir können etwas ausrichten», «Wir machen einen Unterschied») • Vertrauen in die Demokratie und die Institutionen stärken **Umsetzung** (exemplarisch) • Massnahmen zur Förderung der Lohngleichheit • Sensibilisierung von öffentlichen Institutionen für die Risiken von verzerrter Wahrnehmung (z.B. *gender bias*) • raum- und städteplanerische Massnahmen zur Förderung der sozialen Durchmischung und Mobilität • Investitionen in Kinder- und Jugendarbeit (schulisch und ausserschulisch), insbesondere in weniger privilegierten Quartieren • Sensibilisierung von Institutionen der perinatalen Gesundheitsversorgung und der frühen Kindheit mit dem Ziel, väterliche Präsenz zu fördern resp. unbewusste Ausschlüsse von Vätern zu vermeiden.

Tabelle 11: Verhältnispräventive Handlungsebenen – strukturelle Diskriminierungen

►Tabelle 12 zeigt Ansatzpunkte zur Bearbeitung institutioneller Normalitätsunterstellungen auf. Dieser Begriff ist in der Geschlechtersoziologie mit der Arbeit von René Levy verknüpft. Der Genfer Soziologieprofessor bezeichnet damit institutionelle Annahmen über die durchschnittlichen Bedürfnisse und Erwartungen ihrer Klientel, «die dem Funktionieren der Institutionen zugrunde liegen, aber nicht den Charakter expliziter Normen haben» (Levy 2019). Als Beispiel nennt er die Stundenpläne der Schweizer Schulen. Sie – Tagesschulen

[45] https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/arbeit-erwerb/loehne-erwerbseinkommen-arbeitskosten/lohnniveau-schweiz/lohnunterschied.html

[46] Vgl. Strategie der deutschen Bundesregierung zur «Extremismusprävention und Demokratieförderung» ► https://tinyurl.com/4nmy3w2k

sind nach wie vor die Ausnahme[47] – «unterstellen stillschweigend, dass Kinder in Familien aufwachsen, in denen eine erwachsene Person genügend von Erwerbsarbeit freigestellt werden kann, um sich jederzeit um die Kinder zu kümmern. Das stimmt nicht für alle Kinder, aber die Schule tut so, als ob. Familien mit einer Organisation, die solchen Normalitäts-unterstellungen nicht entspricht, erleben beträchtliche Schwierigkeiten in ihrem Alltag. Diese drängen sie dazu, sich dem Normalmodell auf die eine oder andere Weise anzunähern. Deshalb wirken solche Normalitätsunterstellungen als strukturelle *self-fulfilling prophecies*, denen schwer zu entkommen ist.»

Institutionelle Normalitätsunterstellungen
Ziele • Institutionelle Praxen (v.a. in der perinatalen Gesundheitsversorgung, den Institutionen der frühen Kindheit und in der Volksschule) sind geschlechterreflektiert • Die Zusammensetzung der Fachpersonen in diesen Institutionen ist mehr oder weniger ein Abbild der Bevölkerung **Umsetzung** (exemplarisch) • Geschlechtsuntypische Berufswahl fördern – Vielfalt von männlichen und weiblichen Bezugspersonen bereits in der frühen Kindheit erhöhen • Transparente Vorgaben bezüglich Geschlechterbalance im Team oder bereits in der Ausbildung durch die (meist kantonalen) Kostenträger • Flächendeckendes Angebot an Tagesschulen • Geschlechterreflektierte Unterrichtsmaterialien • Förderung institutioneller Genderkompetenz

Tabelle 12: Verhältnispräventive Handlungsebenen – institutionelle Normalitätsunterstellungen

Institutionelle Normalitätsunterstellungen sind wirkmächtig, aber für die Fachpersonen in den Institutionen oft schwer zu erkennen, da sie eben eine implizite und damit nicht hinterfragte Normalität darstellen. Wegen ihrer Bedeutung sollen – als Impuls für die institutionelle Selbstbefragung – zwei weitere Beispiele angefügt werden. Diese haben sich tatsächlich so ereignet, sind aber in der Darstellung leicht verfremdet:

- Ein frisch ausgebildeter Fachmann Kinderbetreuung tritt seine neue Stelle in einer Kita an. Das ist eine Premiere für diese Einrichtung. Um keinen Fehler zu machen, schreibt die Stellenleiterin allen Eltern einen Brief, in dem sie über die personelle Verstärkung informiert. Zur (vermeintlichen) Beruhigung werden die Eltern informiert, dass dem jungen Mann – als einzigem Teammitglied – nicht gestattet sein wird, Windeln zu wechseln. Er erlebt das als diskriminierenden Generalverdacht und kündet die Stelle noch in der Probezeit. (Zur Problematik unbewusster *gender bias* im Kitabereich ► Nentwich et al. 2014; Cremers & Krabel 2022).
- Eine Familienberatungsstelle möchte einen männlichen Berater anstellen, um die Geschlechterbalance zu verbessern. Im Stelleninserat wird die Anforderung wie folgt formuliert: «Abgeschlossene Ausbildung zum dipl. Pflegefachmann Schwerpunkt Kind sowie idealerweise Weiterbildung zu HFP Berater frühe Kindheit; langjährige

[47] http://vorher.bildung-betreuung.ch/TShome.html

Berufserfahrung als Mütter- und Väterberater (mind. 5 Jahre) sowie Berufserfahrung als Pflegefachmann HF Schwerpunkt Kind». Das Problem: Diese Anforderungen sind so hoch, spezifisch und auf weibliche Bildungswege zugeschnitten, dass es schweizweit keine einzige männliche Fachperson gibt, die sie erfüllen kann.

► Tabelle 13 zeigt Ansatzpunkte zur Aufweichung stereotyper Zuschreibungen in Medien, Werbung und Kultur. Einige Beispiele, weshalb das notwendig ist:

- In Zeichentrickfilmen sind neun von zehn sprechenden Tieren Männer (Prommer & Linke 2017).
- In Schweizer Medien sind von 100 Personen, die zu Wort kommen, 77 Männer (Schwaiger et al. 2021).
- Weniger als 10% der klassischen Konzerte in der Schweiz werden von Frauen dirigiert und nur gerade 2.3% der aufgeführten Werke wurden von einer Frau komponiert (Zimmermann et al. 2021).

Diese wenigen Beispiele illustrieren, wie unser Alltag durchdrungen ist von geschlechterstereotypen Bildern und Erfahrungen, die unsere Weltsicht und Normalitätserwartungen prägen. Diese kulturell vermittelten Zuschreibungen sind – ebenso wie die institutionellen Normalitätsunterstellungen – schwierig zu verändern, weil sie weitgehend unbewusst reproduziert werden. Es braucht hier vor allem Sensibilisierungsmassnahmen (proaktiv und reaktiv). Auch Selbstverpflichtungen der Branche selbst können dazu beitragen.

Kulturelle Zuschreibungen
Ziele • Sensibilisierung von Medien- und Kulturschaffenden • Ausgewogene Repräsentation und nicht-stereotype Darstellung aller Geschlechter – oder generell aller Bevölkerungsgruppen – in den Medien, in der Werbung und in kulturellen Produktionen **Umsetzung** (exemplarisch) • Förderung von Vielfalt in der Medien- und Kulturbranche • Selbstverpflichtungen der Branchen[48] • Schaffung und Betrieb von Ombuds- und Anlaufstellen • Sensibilisierungskampagnen für die Gesamtbevölkerung und spezifische Milieus / Gruppen (► Abbildung 9) • Förderung des Diskurses im virtuellen Raum frei von Hass und virtueller Gewalt[49]

Tabelle 13: Verhältnispräventive Handlungsebenen – kulturelle Zuschreibungen

[48] z.B. https://www.faire-werbung.ch/de/, https://www.gislerprotokoll.ch, https://www.equalvoice.ch/de/

[49] Aus dem Projekt «Stop Hate Speech» ist die Public Discourse Foundation hervorgegangen, die sich diesem Ziel verschreibt. Wichtig zu wissen: Fünf Prozent der aktiven Accounts sind für 50 Prozent aller Likes bei Hasskommentaren verantwortlich – und das aktivste Prozent allein für 25 Prozent aller Likes bei Hasskommentaren (Kreissel et al 2018).

Abbildung 10: Plakatmotive der Kampagne «Was männlich ist, entscheidest du. Jeden Tag» (www.ab-jetzt.org)

4.2 Verhaltenspräventive Ansätze

In ► Kap. 4.1 stand die Frage im Vordergrund, wie makrosoziale Rahmenbedingungen geschaffen werden können, welche die Entwicklung und Vermittlung von geschlechterstereotypen Vorstellungen im Allgemeinen verhindern – und im Besonderen jene, die eine Überlegenheit von Männern gegenüber Frauen nahelegen. In ► Kap. 4.2 stehen nun verhaltenspräventive Ansätze im Fokus. Diese bedingen einen direkten Kontakt zur Zielgruppe. In ► Kap. 4.2 werden Bildungsinterventionen beschrieben, die sich an Gruppen wenden. Interventionen, die sich an einzelne Personen richten, sind in ► Kap. 5 beschrieben.

Zunächst ist festzuhalten:

- Bildung schützt vor der Übernahme gewaltlegitimierender Männlichkeitsnormen (Baier & Pfeiffer 2008; Baier 2019).
- Bildung schützt vor Rechtsextremismus (Eckert 2020) und fremdenfeindlichen Einstellungen (Zick et al 2011).
- Bildung schützt vor kriminellem Verhalten (Entorf & Sieger 2010).
- Die Adoleszenz ist eine sensible Phase hinsichtlich der Empfänglichkeit für extremistische Botschaften (Nivette et al. 2022; Ribeaud et al. 2017).

Daraus lässt sich eine zweite allgemeine Bestimmung ableiten:

Bildung(sgerechtigkeit) beugt Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus vor.

4.2.1 Formelle Bildungskontexte

Diese Feststellung führt einerseits zur globalen Forderung nach Bildungssystemen, die gut alimentiert sind und alle Bevölkerungsgruppen erreichen, insbesondere auch adoleszente männliche Jugendliche tieferer Bildungsstufen, mit sozioökonomischen Benachteiligungen und/oder mit Migrationshintergrund. «Unter diesen jungen Menschen sind diejenigen mit einer von Aggression und Delinquenz geprägten Vorgeschichte besonders gefährdet», extremistische Einstellungen anzunehmen (Ribeaud et al. 2018, 27). Diese Gruppe ist jedoch auch besonders gefährdet, aus dem obligatorischen Schulsystem zu fallen (Schulabbrecher).[50] «Ein unterstützendes, wohlwollendes und wertschätzendes Klima innerhalb der Klasse, aber auch in der gesamten Schule trägt wesentlich dazu bei, dass sich Kinder und Jugendliche akzeptiert und aufgenommen fühlen. Alles, was dazu beiträgt, dass der Lebensraum Schule für alle und mit allen gestaltet wird, vermindert die Ausgrenzung» (Eser Davolio & Lenzo 2017, 23).

Diese Feststellung führt andererseits zur spezifischen Forderung, dass Schulen jene Kompetenzen vermitteln, die vor Radikalisierung schützen. Dazu zählen namentlich politische Bildung, Medien-, Gender, Selbst- und Sozialkompetenzen (► Abb. 7). Die Vermittlung von Grundlagen über Politik, Demokratie und Menschenrechte ist in der Schweiz im Lehrplan Volksschule verankert. «Unverzichtbar ist es, dass Jugendliche in ihrem Alltag so oft wie möglich gefordert sind, kritisch zu denken und zu hinterfragen. Debattierklubs und Rollenspiele (Partizipation) – ob an der Schule, im Verein oder im Jugendtreff – bewegen die Jugendlichen dazu, andere Perspektiven zu betrachten, vielfältige Möglichkeiten zu erkennen. Dies ist bei der Präventionsarbeit absolut notwendig, denn wer einmal gelernt hat, eine eigene Position zu hinterfragen, ist weitaus besser immunisiert gegen Extremisten, die blindes Folgeleisten und blosses Nachbeten verlangen» (Eser Davolio & Lenzo 2017, 20). Eine besondere Bedeutung hat die Förderung der Medienkompetenz, also der Fähigkeit, (insbesondere auch Social Media-)Informationen einordnen, gewichten, überprüfen, auf die Glaubwürdigkeit ihrer Herkunft einschätzen etc. zu können. Dies gilt auch für erwachsene Bezugspersonen. Gleichzeitig gilt: «Radikalisierungsprävention darf sich nicht auf die Förderung von Medienkompetenz beschränken. Zwar ist es natürlich Teil der Lösung, radikale Angebote als solche zu erkennen. Aber das ist nicht alles. Denn die Themen, die radikale Akteurinnen und Akteure aufgreifen, die gesellschaftlichen Missstände, auf die sie sich beziehen, sind nicht selten real» (Fritzsche 2021, 23).

Im Rahmen der vorliegenden Expertise können diese Aufgaben der Schule nicht weiter vertieft werden. Stattdessen soll der Frage nachgegangen werden: Wie können Bildungsangebote in geeigneter Weise geschlechterreflektiert und männlichkeitskritisch gestaltet werden? Welche Kompetenzen und welche Unterstützung brauchen Lehrkräfte dafür?

Dies führt zu einer dritten allgemeinen Bestimmung:

Geschlechterreflexion beugt Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus vor.

Grundsätzlich gilt: «Transformationen in Richtung Geschlechteregalität realisieren sich insbesondere dort, wo eine kritische Reflexion von Geschlechterverhältnissen aufgrund entsprechender Ressourcen und Ausgangsbedingungen möglich ist und aufgrund der Erwartungen von Eltern, Jugendlichen, Bildungspolitik oder den Pädagog*innen selbst zum Thema wird» (Budde & Rieske 2022, 18).

[50] Bundesamt für Statistik (2023) / Jugendliche ausserhalb des Bildungssystems nach Geschlecht

Geschlechterreflexion und die damit verbundene Förderung einer Vielfalt anerkannter Geschlechtlichkeiten ist per se Radikalisierungsprävention. «Geschlechterreflektierte Pädagogik macht es sich zur Aufgabe, den einengenden und hierarchisierten Geschlechterbildern, -praxen und -anforderungen mit einer Entlastung von diesen Anforderungen und der Erarbeitung alternativer, nicht-diskriminierender Handlungsmuster und Einstellungen zu begegnen», definieren Hechler & Stuve (2015, 9) von Dissens[51], einer im deutschen Sprachraum führenden Fachstelle für geschlechterreflektierte Radikalisierungsprävention und Jungenpädagogik.

Geschlechterreflektierte Ansätze in der Pädagogik sind in der Schweiz durchaus verbreitet, aber noch kaum systematisch verankert. In den Institutionen der frühen Kindheit ist die Entwicklung noch weniger fortgeschritten als in den Schulen. Eine Studie, welche die Interaktionen zwischen Kinderbetreuer:innen und Kita-Kindern per Videoanalyse untersucht hat, kommt beispielsweise zum Schluss, dass die Fachpersonen kaum geschlechterstereotype Aussage oder Verhaltensweisen aufgreifen und hinterfragen (Vogt et al. 2015).

Die Schulen sind einerseits gefordert, innerhalb des Regelunterrichts geschlechterreflektiert zu arbeiten. Andererseits können sie spezifische Angebote von externen Anbietern, beispielsweise im Bereich Sexualpädagogik oder Gewaltprävention, «einkaufen». Geschlechterreflexion ist nicht nur deshalb angezeigt, weil die Schule Sozialisationsinstanz ist, sondern weil Schule «als Ort der machtvollen Wiederholung und Herstellung von Normalitätskonstruktion beschrieben werden [kann]. Schule und Unterricht [...] sind maßgeblich an der Herstellung soziale[r] Normen (zum Beispiel) bezogen auf Geschlecht, Sexualität, soziale Klasse, natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit sowie Gesundheit und Leistungsfähigkeit beteiligt» (Mecheril und Shure 2015, 109).

Mit einem spezifischen Blick auf die Prävention männlicher Radikalisierung in der *Manosphere* gelangen Mogensen & Helding Rand (2020) in einer Studie zuhanden des Nordic Council of Ministers zur Empfehlung, bereits im Kindergarten einen stärkeren Fokus auf Gleichstellung und die Gleichwertigkeit der Geschlechter zu legen. «Themen wie Geschlechtsidentität, -entwicklung und -ausdruck sollten obligatorische Bestandteile aller pädagogischen Fachpersonen sein, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten» (32). Insbesondere sollten «erweiterte und umfassendere Leitbilder von Männlichkeiten angeboten werden». Das erfordere Räume und Narrative, «in denen es ok ist, wenn man sich nicht gut fühlt; in denen Ärger nicht das einzig akzeptierte Gefühl ist; in denen Gefühle wie Traurigkeit, Einsamkeit oder Verletzlichkeit nicht als Zeichen der Schwäche abgewertet werden» (ebd.).

Dies lässt sich präzisieren (zit. nach Theunert et al. 2022):

- Jungenpädagogik sollte Jungen vermitteln, dass es nicht darum geht, «richtig» Mann zu sein oder genau so Mann zu sein wie alle anderen. Weil solch ein Richtig-/Falsch- resp. Normal/Nicht-normal-Denken notwendiger Bestandteil jeder Radikalisierungsdynamik ist, wirkt die kritische Auseinandersetzung damit in jedem Fall Radikalisierung entgegen.
- Jungenpädagogik sollte Bruchlinien bearbeiten. Denn Männlichkeitsanforderungen wandeln sich. Nicht ihre Unerfüllbarkeit ist neu, sondern die innere Widersprüchlichkeit (dass z.B. sexistische Sprüche in gewissen Settings erwünscht/notwendig und in anderen geächtet sind). Dadurch werden Doppelbotschaften an Jungen adressiert: Du musst sowohl dies wie auch das Gegenteil davon erfüllen. Doppelbotschaften führen fast unvermeidbar zu Orientierungslosigkeit und Verwirrung (auch wenn nicht alle Jungen dies in den gleichen Situationen und zum gleichen Zeitpunkt so erleben).

[51] Dissens – Institut für Bildung und Forschung e.V. bietet zahlreiche Materialien (zum kostenlosen Download) für Fachleute zu Jungenpädagogik, Radikalisierung, Rechtsextremismus u.a. ► https://www.dissens.de/materialien

- Eine zentrale Aufgabe von Jungenpädagogik ist es, einen angemessenen Umgang mit Ohnmachts- und Versagensgefühlen zu vermitteln. Im besten Fall kann Jungenpädagogik Scheitern als Chance und Ohnmachtserfahrungen als Ressource fruchtbar machen. Dafür muss sie bessere Angebote machen als Radikalisierung und Resouveränisierung. Diese Angebote dürfen fordernd sein.
- Jungenpädagogik begleitet Jungen auf dem Weg, die individuell passende Nische zu finden, in der sie «gut genug» Junge oder Mann sein lernen können.
- Jungenpädagogik fragt auch danach, welche Entwicklungsmöglichkeiten und -angebote Jungen und Männern mit geringeren (intellektuellen, sozialen, emotionalen) Ressourcen offenstehen.

Stewart et al. (2021) haben in einer Metaanalyse von 71 Studien jene Faktoren extrahiert, die wirksam Geschlechterstereotypen und -normen aufweichen. Ihre Resultate stützen die hohe Bedeutung entsprechender Wissensvermittlung und Sensibilisierung. Dabei sollte die Entstehung von Stereotypen ebenso wie die damit verbundenen Einschränkungen beleuchtet werden. Konkrete Anleitungen, wie man selbst zum *agent of change* werden kann, erweisen sich als hilfreich. Weiter betonen sie die Bedeutung von Peer-Programmen und Rollenmodellen. Spezifisch für die Arbeit mit Jungen und Männern haben sich interaktive Lernmethoden, Co-Design und Peer Leadership als wirksam erwiesen.

Wenn jungenpädagogische Interventionen nicht einfach an externe Fachstellen delegiert werden (was wünschbar ist), stellt dies hohe Anforderungen an die pädagogischen Fachpersonen. (Die grundlegenden Anforderungen für geschlechterreflektiertes Handeln im psychosozialen Kontext werden in ► Kap. 5 beschrieben). Könnecke (2012, 65) fordert von ihnen, «ihre eigenen Haltungen dahingehend zu entwickeln, dass sie

- die Wünsche und Interessen der einzelnen Jungen wahrnehmen, wertschätzen und einbeziehen, ohne diese mit geschlechtsbezogenen Zuschreibungen zu belegen;
- in Bereitschaft zum Kontakt mit Jungen sind und dies signalisieren;
- Sensibilität für Männlichkeitsdynamiken entwickeln, insbesondere für Prozesse von Hierarchiebildung, Dominanz und Unterordnung unter Jungen;
- die potenziell unendliche Vielzahl individueller Ausformungen geschlechtlicher Identitäten und Lebensweisen als Vielfalt begreifen und diese wertschätzen;
- Männlichkeit und Weiblichkeit nicht mehr als sich gegenüberstehend begreifen und Unterschiede und Abgrenzungen zwischen den Geschlechtern betonen, sondern Unterschiedlichkeiten, Nähen und Überschneidungen wahrnehmen und benennen können, ohne dabei wieder neue Zuschreibungen vorzunehmen;
- bei aller Wertschätzung der Differenzen zwischen den einzelnen jedoch deutlich einstehen für egalitäre Strukturen in Gesellschaft und Privatleben, also z.B. gleiche Zugangschancen und Rechte für alle bezogen auf Geschlechterverhältnisse und darüber hinaus.»

Es ist realistischerweise zu ergänzen: Geschlechterreflexion hat in den Ausbildungen für pädagogische und soziale Berufe nicht – oder nur in besonderen Konstellationen – den Stellenwert und die Präsenz, die es realistisch erscheinen lassen, dass Lehrpersonen oder auch Schulsozialarbeiter:innen flächendeckend über diese Kompetenzen verfügen. Hinzu kommt, dass insbesondere männliche Lehrpersonen für Jungen als alltagsnahe Rollenmodelle gefragt wären, die zeigen, dass sich «geschlechterreflektiert» und «männlich» im Selbstausdruck nicht ausschliessen. Da der Anteil von Männern in pädagogischen Berufen (v.a. in der Primarschule, BfS 2022a) laufend sinkt, ist diese Voraussetzung erst recht nicht gegeben.

4.2.2 Offene Jugendarbeit

Jungen sind in der offenen Jugendarbeit im Verhältnis 3:2 übervertreten (Gerodetti et al. 2021, 68). 45% der Mitarbeitenden in der offenen Jugendarbeit sind Männer. In Leitungsfunktionen ist ihr Anteil deutlich höher (ebd. 113, 115). Duttweiler et al. (2022a) vermuten, dieser Umstand könnte mitverantwortlich sein für eine merkwürdige Gleichzeitigkeit, die sie beobachten: Dass Genderthemen in der offenen Jugendarbeit omnipräsent und doch oft nicht bearbeitbar sind.

Duttweiler et al. (2022a, 2022b) haben für die ausserschulische Jugendarbeit einen Leitfaden für eine «genderreflektierende» Praxis veröffentlicht. Sie verstehen darunter «eine Praxis, die immer wieder den eigenen Umgang mit *gender* als Identitäts- und Strukturkategorie befragt: Wie bin ich selbst und meine pädagogische Praxis in deren Reproduktion verstrickt? Wie lassen sich Möglichkeitsräume für Jugendliche eröffnen, Geschlecht (auch) anders zu leben – also ein Denken, Fühlen und Handeln auch jenseits von Zweigeschlechtlichkeit und einschränkender Geschlechterstereotypen? Genderreflektierende Offene Jugendarbeit zielt also auf Bewusstwerdung und Veränderung der Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster der Pädagog*innen und der Jugendlichen» (4).

Dies bedingt eine Haltung «reflektierter Authentizität»: Diese «zielt unter anderem auf eine Skepsis gegenüber den eigenen Wünschen und Gefühlen. Denn was sich ‘gut und richtig’ und ‘authentisch’ anfühlt, ist möglicherweise gerade ein Zeichen dafür, dass es sich um verinnerlichte Gender-Stereotype handelt» (Duttweiler et al. 2022b, 6).

Anforderungen an die Fachperson (Duttweiler et al. 2022b, 6)

- Sich der eigenen Vergeschlechtlichung und geschlechtlichen Positionierung und den damit verbundenen Erfahrungen von Privilegierung und Diskriminierung bewusst sein und darüber sprechen können.
- Als Hilfsobjekt für Sehnsucht nach Nähe fungieren können und zugleich den Schutz bieten, als Freund*in oder Sexualobjekt unerreichbar zu sein.
- Ein Gegengewicht zu Eltern darstellen, die auf das Erwachsenwerden von Jugendlichen manchmal mit Rivalität oder Repression reagieren.
- Keine Angst davor haben heikle Themen anzusprechen.
- Normalitäten in Frage stellen und die eigenen Ambivalenzen und Uneindeutigkeiten offenlegen können.
- Die destruktiven Fantasien und Neigungen von Jugendlichen, die zu den Bewältigungsformen der Adoleszenz dazugehören, aushalten können.

Aufgaben der Fachperson (Duttweiler et al. 2022a, 8)

Genderreflektierende Offene Jugendarbeit ist also mehr als eine Haltung. (…) Offene Jugendarbeit soll Jugendlichen Möglichkeitsräume eröffnen, in denen sie Erfahrungen reflektieren und neue Erfahrungen machen können. Es gilt zum einen, Jugendlichen zu ermöglichen, ihr Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsrepertoire zu erweitern. Das heisst Optionen jenseits vergeschlechtlichender Anforderungen anzubieten und einen Ort zu schaffen, an dem untypische (und typische!) Interessen und Fähigkeiten wertgeschätzt werden und an dem heteronormative Normalität in Frage gestellt wird und in Frage gestellt werden darf – ohne die Jugendlichen, die sich geschlechtlich vereindeutigen wollen, zu diffamieren (Debus & Laumann 2014). Das bedeutet, Angebote zu initiieren, um Neues zu erleben und neue Handlungsoptionen zu gewinnen – und diese Erlebnisse zu reflektieren:

- etwas (anders) fühlen: ein sicherer Ort, an dem Jugendliche so wenig wie möglich Diskriminierung erfahren und an dem sie darauf vertrauen dürfen, dass es Fachpersonen gibt, die sie schützen und unterstützen; hinhören, zulassen und anregen von Gefühlen, die nur diffus ausgedrückt und ausagiert werden (dürfen) wie Angst oder Wut, Trauer oder Scham, Schüchtern- oder Wildheit, Stolz oder Siegeswille ...
- etwas (anders) denken: gezielt Denkanstösse geben: irritieren, hinterfragen, aufklären, Stellung beziehen, auf etwas Interessantes aufmerksam machen (z.B. auf Räume, Angebote und communities für TransPersonen ...).
- etwas (anders) tun: bewusst etwas geschlechtsuntypisches tun: Kräfte messen, gamen, Nägel lackieren, Bärte malen, Gedichte schreiben, rennen, (Nicht-) Mitmachen beim Putzen, Aufräumen, Organisieren, Kochen, Bohren, Schrauben, Nähen. Einüben, sich gegen Sexismus und Diskriminierung und für die eigenen Rechte und Lebensweisen einzusetzen.

4.2.3 Geschlechterreflektierte Jungenpädagogik, Männerberatung und Väterbildung

Während die bisherigen Ausführungen in diesem Kapitel den Fokus darauf gelegt haben, wie die Akteur:innen der pädagogischen und psychosozialen Grundversorgung Gender- und Männlichkeitsaspekte in ihrem Wirken berücksichtigen können/sollten, fokussiert ► Kap. 4.2.3 auf die Beiträge geschlechterreflektierter Männerarbeit selbst. Dem liegt die vierte allgemeine Bestimmung zugrunde:

Jungen-, Männer- und Väterarbeit beugt Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus vor

«Geschlechterreflektierte Männerarbeit bezeichnet die fachliche Begleitung von Jungen, Männern, Vätern, älteren Männern und Großvätern zur Stärkung ihrer Beziehungs- und Lebenskompetenzen mit dem indirekten Ziel, ihre konstruktive Beteiligung bei der Schaffung gerechter Geschlechterverhältnisse zu ermöglichen», lautet die Definition von Theunert & Luterbach (2021, 67).

Geschlechterreflektierte Männerarbeit hat sich ab den 1970er-Jahren in Verbindung mit der Emanzipationsbewegung der Frauen entwickelt. In einer ersten Phase stand «die kritische Selbstbefragung im Vordergrund: Wie kann/soll/darf/muss ich mich als ‚neuer' Mann Frauen, anderen Männern und mir selbst gegenüber verhalten? Männergruppen entstehen, um Männlichkeiten jenseits von Konkurrenzdenken und Imponiergehabe zu erforschen und zu erproben. Manche vernetzen sich und schaffen lokale Männerbüros, entwickeln erste Bildungs- und Beratungsangebote» (Theunert & Luterbach 2021, 54). Ab Ende der 1980er-Jahren setzt eine zunehmende Differenzierung und Institutionalisierung ein. Männerarbeit und Männlichkeitsforschung entfernen sich voneinander. Vor allem im Bereich der Gewaltberatung verankern sich erste Angebote in der Regelversorgung (ebd.). Ab den 2000er-Jahren setzt eine zunehmende Professionalisierung und Politisierung ein: Männerarbeit entwickelt sich als Profession und Disziplin (ebd.). ► Tabelle 14 zeigt die Arbeitsfelder geschlechterreflektierter Männerarbeit (Theunert & Luterbach 2021, 70).

Schwerpunkt	Bildung und Erziehung	Beratung und Begleitung	Begegnung und Selbsthilfe	Fach- und Projektarbeit
Fachliche Beheimatung	(Sozial-) Pädagogik, Erwachsenen-bildung	Soziale Arbeit, Psychologie, Theologie	Soziale Arbeit, Prävention und Gesundheits-förderung	Soziale Arbeit, Politik- und Kommunikations-wissenschaften
Wirkungsraum	Mikro- und mesosozialer Raum[52]	Mikrosozialer Raum	Mikro- und mesosozialer Raum	Meso- und makrosozialer Raum
Direkte Zielgruppen	Jungen, Männer, Väter und deren Umfeld	Jungen, Männer, Väter und deren Umfeld	Jungen, Männer, Väter und deren Umfeld	Institutionen, Unternehmen, Medien, Politik
Indirekte Zielgruppen	Lehrpersonen, Schulleitungen, Behörden, Politik / Kostenträger	Psychosoziale Grundversorgung, Politik / Kostenträger	Psychosoziale Grundversorgung, Politik / Kostenträger	Jungen, Männer, Väter und deren Umfeld
Angebote und Ansätze	Jungenpädagogik, schulische und ausserschulische Jungenarbeit	Geschlechter-reflektierte Beratung, Therapie, Coaching, Seelsorge	Informelle / punktuelle Männergruppen (z.B. Männer-palaver, Väter-Kind-Anlässe)	Beratung von Institutionen und Unternehmen (in Männer- und Väterfragen)
	Väter- und Elternbildung	Männer- und Vätergruppen (problem-/ ergebnisorientiert)	Männer- und Vätergruppen (themen-/ ergebnisoffen)	Interventionen (z.B. Erhöhung Männeranteil im Frühbereich)
	Erlebnis-/Sexual-etc. -pädagogik	Mentoring (inter-generational)	Peer-to-Peer-Mentoring / Männergruppen	Kampagnen- und Öffentlich-keitsarbeit
	Peer-to-Peer-Ansätze (intra-generational)	Ritual- und Initiationsarbeit	Freiwilligenarbeit (informell)	Advocacy / Rahmen-bedingungen
	Trainings	Online-Beratung (Fachperson-Klient)	Online-Beratung / -Austausch (offene Foren)	Evaluationen / Wirkungs-messungen
		Aufsuchende Männerarbeit		

Tabelle 14: Arbeitsfelder geschlechterreflektierter Männerarbeit (Theunert & Luterbach 2021, 70)

[52] Mikroebene: Individuen, sozialer Nahraum. Mesoebene: Organisationen, Institutionen. Makroebene: Gesellschaft, Volkswirtschaft.

Klar ist: Männerarbeit ist mehr als die Arbeit mit dem einzelnen Mann. Denn Männerarbeit nimmt sich auch «der Frage an, was Männer brauchen, um sich eigenmotiviert auf den Veränderungsprozess zur Schaffung gerechter Geschlechterverhältnisse einlassen zu können» (ebd. 63). Sie «ist mehr als Begleitung auf dem Weg der Deprivilegierung. Männerarbeit ist ebenso Arbeit an der positiven Vision: Durch Männerarbeit erfährt der Mann und Junge nicht nur, was er aufgeben muss, sondern er erlebt, was er gewinnt» (ebd. 64 sinngemäss zit. nach Oelemann & Lempert 1997, 298). ► Tabelle 15 formuliert acht Leitsätze für die geschlechterreflektierte Männerarbeit.

Geschlechterreflektierte Männerarbeit…
(1) … bringt Männer in Verbindung – mit sich, mit anderen und mit ihren Sehnsüchten (auf individueller Ebene: nach einem anderen Mannsein; auf struktureller Ebene: nach gerechte(re)n Geschlechterverhältnissen).
(2)… versteht es als Teil ihrer Aufgabe, widersprüchliche oder unvereinbare Anforderungen an Männer sichtbar zu machen und im Spannungsfeld von Aufbruch und Widerstand zu vermitteln.
(3) … unterstützt Männer dabei, einen individuell passenden Umgang mit widersprüchlichen Männlichkeitsnormen zu erarbeiten.
(4) … führt Männer zur Einsicht, dass auch sie nicht den einzig relevanten, sondern einen von vielen möglichen Blickwinkeln einnehmen.
(5) … begleitet Männer auf dem Weg, mit der männlichen Rolle verbundene Privilegien und mit männlicher Sozialisation verbundene Polarisierungstendenzen als solche zu erkennen und zu überwinden.
(6) … zeigt die Vorteile auf, die Männer in einer binären / heteronormativen Geschlechterordnung haben und fragt nach Alternativen.
(7) … ist solidarisch mit den Sehnsüchten und gefangenen Potenzialen von Männern.
(8) … fördert die Kompetenz von Männern, möglichst wertungsfrei Vielfalt von Männlichkeiten denken und leben zu können.

Tabelle 15: Leitsätze geschlechterreflektierter Männerarbeit (Theunert & Luterbach 2021, 122)

Geschlechterreflektierte Männerarbeit unterscheidet sich also von einer (vermeintlich) «geschlechtsneutralen» Arbeit mit Männern durch das Erfordernis, als Fachperson auch Verantwortung für den Auftrag zu übernehmen, Männern eine Brücke in den Gleichstellungsprozess zu bauen. (Zum Spannungsfeld zwischen Haltung und Manipulation ► Theunert & Luterbach 2021, Kap. 5.5, 119 ff.). Um diesen Anspruch einlösen zu können, braucht die Fachperson grundlegendes geschlechtertheoretisches Wissen:

- Erste Erkenntnis: Auch Männer werden nicht als Männer geboren, sondern werden zu Männern (gemacht), weil sie sich an kulturell vermittelten Männlichkeitsanforderungen orientieren, um sich ihrer Zugehörigkeit zur Gruppe «anerkannter» Männer zu versichern. Sie stellen dafür ein männliches Selbstverhältnis her: Ihr individuelles Mannsein bezieht sich auf kulturelle Vorstellungen von Männlichkeit. Dabei gibt es zwar etliche Spielräume, sofern sie bereits sind, bei Abweichungen Sanktionen in Kauf zu nehmen. Nur die Freiheit, als männlich gelesene Person *kein* männliches Selbstverhältnis zu entwickeln, besteht nicht (► Kap. 2).
- Zweite Erkenntnis: Wenn Männlichkeit kulturell geprägt ist, dann ist sie nicht nur wandelbar, sondern muss auch veränderbar sein. Insofern die herrschenden Männlichkeitsanforderungen in mannigfaltiger Weise (mit)verantwortlich sind für gesellschaftliche Probleme und individuelles Leiden, lautet die Anschlussfrage: Was wären denn wünschbare Entwicklungsalternativen? Wie könnten und sollten Männlichkeit(en) reflektiert und verändert werden?

Die Bestimmung einer Gelingensperspektive zeitgemässen, nachhaltigen Mannseins sieht sich sogleich vor ein Grundsatzproblem gestellt: Es sollen Alternativen zu dysfunktionalen Männlichkeitsnormen angeboten werden. Dieses Angebot soll aber nicht bloss dysfunktionale durch funktionalere Normen ersetzen, sondern männliche Emanzipation fördern, individuelle Entfaltungsräume öffnen und Selbstbestimmung stärken. Daraus ergibt sich ein Zielkonflikt:

- Je konkreter die Bestimmung des «neuen Mannes» formuliert ist, umso mehr schränkt sie aufgrund ihres normativen Charakters die individuellen Freiheitsgrade ein.
- Je offener die Bestimmung des Entwicklungshorizonts, umso weniger Halt bietet sie und umso mehr Verunsicherung ist auszuhalten.

Ein zweites Problem besteht darin, dass Männlichkeit ein relationaler Begriff ist. Jede Bestimmung von Männlichkeit läuft dadurch Gefahr, als «Gegenmodell» zur Bestimmung von Weiblichkeit verstanden zu werden – oder implizite Anforderungen an eine komplementäre «Weiblichkeit» zu beinhalten, was zu Recht als übergriffig gedeutet werden kann. Die Herausforderung besteht also darin, einen Horizont gelingenden Mannseins aufzuzeigen, der möglichst viel individuelle Gestaltungsmöglichkeiten offenlässt und möglichst wenig vergleichende Aussagen beinhaltet, dabei aber gleichwohl möglichst viel Orientierung bietet.

Winter & Neubauer (2001) haben mit ihrem Variablenmodell für ein «balanciertes Junge- und Mannsein» die Entwicklung im deutschen Sprachraum geprägt. Ihr Ansatz besteht darin, auf acht Dimensionen je zwei Qualitäten oder Aspekte des Junge- oder Mannseins zu formulieren, bei denen es darum geht, *sowohl* den einen *wie auch* den anderen Pol bestmöglich auszubilden. Die Entwicklungsperspektive ist also ein dynamisches Gleichgewicht (das durchaus zulässt, phasenweise ganz auf die eine oder andere Seite zu kippen). In diesem Bild sind schwächer ausgeprägte Qualitäten weniger als Defizite gerahmt, sondern eher als Entwicklungsräume, die ein positives Versprechen – mehr Stabilität – abgeben. ► Tabelle 16 stellt die acht Begriffspaare vor und erläutert sie kurz (verdichtete Beschreibungen auf Basis von Winter & Neubauer 2001, 48-58).

Konzentration	Integration
Fähigkeit zur Differenzierung (z.B. von Wesentlichem und Unwesentlichem), zur Distanzierung und zur Kritik	Kompetenz zur Einbindung, Orientierung an Gruppen sowie die soziale oder kulturelle Zugehörigkeit (Kontakt- und Vernetzungskompetenz)
Aktivität	**Reflexivität**
Fähigkeit, ins Handeln zu kommen, die Initiative zu ergreifen, den ersten Schritt zu wagen	Fähigkeit zum autonomen Selbstbezug, zur Integration von Erfahrungen, zum Rückblick und zur inneren Auseinandersetzung
Präsentation	**Selbstbezug**
Fähigkeit, sich in sozialen Zusammenhängen darzustellen und sich zu zeigen	Fähigkeit, ein inneres Verständnis von sich und einen angemessenen Umgang (z.B. Impulskontrolle) mit sich zu entwickeln
Kulturelle Lösung	**Kulturelle Bindung**
Kompetenz, sich von Traditionen, Konventionen und Routinen zu lösen und eigenständige Herangehensweisen zu wagen	Fähigkeit, sich in Strukturen einzufügen, Spielregeln anzuerkennen und Erwartungen zu erfüllen
Leistung	**Entspannung**
Fähigkeit, Kräfte und Energien zu nutzen, Freude am Leisten zu haben und stolz auf Geleistetes zu sein	Fähigkeit zur mentalen und körperlichen Erholung, zum Einfach-so-Sein, zum Geniessen- und Loslassen-Können
Homosozialer Bezug	**Heterosozialer Bezug**
Kompetenz, für andere Jungen / Männer interessant und attraktiv zu sein	Kompetenz, für Mädchen / Frauen interessant und attraktiv zu sein (auch nicht sexuell)
Konflikt	**Schutz**
Fähigkeit zu Auseinandersetzung, Konkurrenz und zur sozialen Aggressivität, auch zum Aushalten von Differenzen	Fähigkeit, Seele und Körper gesund zu halten und vor Verletzungen zu schützen.
Stärke	**Grenzen**
Körperliche Kraft, innere Stabilität, mentale Spannkraft, Resilienz, stabiler Selbstwert, realistische Selbstwirksamkeitserwartung	Körperliche, kognitive, materielle etc. Begrenzungen sehen, respektieren und annehmen können

Tabelle 16: Variablenmodell «Balanciertes Junge- und Mannsein» (Winter & Neubauer 2001, 48-58)

Der Autor der vorliegenden Expertise hat im Sommer 2023 mit dem Buch «Jungs, wir schaffen das» (Theunert 2023) einen «Kompass für Männer» vorgelegt, «die gern und fair Mann sein wollen». Der Kompass wird – in Weiterentwicklung des fachlichen Orientierungsrahmens (Theunert & Luterbach 2021 ► Kap. 5.1) – als Feld gedacht, in dem es drei Kompetenzen zu entwickeln und – zumindest in einer längerfristigen Perspektive – im Gleichgewicht zu halten gilt:

- die Fähigkeit des Sich-Beistehens
- die Fähigkeit des (sich und anderen) Grenzen-Setzens
- die Fähigkeit des Zulassens

Das Konzept ist der Versuch, der breiteren Bevölkerung ein fachlich fundiertes Instrument an die Hand zu geben, das Männern Entwicklungs- und Emanzipationshorizonte aufzeigt, ohne durch inhaltliche Bestimmungen die individuellen Suchräume vorschnell einzuengen.

Väterbildung

Ein zentraler, aber oft vergessener Faktor der Radikalisierungsprävention sind die Väter. «Involvierte, gewaltfreie Vaterschaft ermöglicht positive Kindheitserfahrungen und unterstützende Familiennetzwerke. Beides sind starke Schutzfaktoren gegen Extremismus» (Fried et al. 2020, 5). Investitionen in Väterbildung sind in dieser Perspektive in dreifacher Hinsicht Massnahmen der Radikalisierungsprävention:

- Erstens, weil Kinder von alltagsnaher Präsenz ihrer Väter in vielfältiger Weise – und vor allem auch bis ins Erwachsenenalter – profitieren, beispielsweise bezüglich Resilienz, Selbstwert, Selbstwirksamkeit, kognitive und schulische Entwicklung, Konzentrationsfähigkeit, soziale und emotionale Kompetenzen, Lebens- und Beziehungszufriedenheit als Erwachsene (Allen & Daly 2007). Umgekehrt sind sie weniger Peer-Konflikten und Mobbing ausgesetzt, seltener delinquent, zeigen weniger Risikoverhalten und greifen seltener zu Drogen (ebd.).
- Zweitens, weil involvierte Vaterschaft die Väter selbst stärkt, beispielsweise ihre Kompetenzen zu Empathie, Achtsamkeit und Einfühlungsvermögen dem Kind gegenüber erhöht, Selbstvertrauen und Selbstwirksamkeit stärkt, die Zufriedenheit mit der Vaterschaft und der Beziehung steigert, den Einsatz für die Gemeinschaft (z.B. Freiwilligenarbeit) fördert und die Lebenserwartung (z.B. infolge geringerer Unfallwahrscheinlichkeit) verlängert (ebd.).
- Drittens, weil involvierte Vaterschaft die Karriere- und Erwerbschancen der Frauen stärkt, die materielle Sicherheit der Familie erhöht und die Wahrscheinlichkeit von eskalierenden Konflikten senkt (ebd.).

Die Väter selbst wollen sich heute in grosser Mehrheit[53] stärker in der Erziehung und Betreuung ihrer Kinder engagieren und ein engeres emotionales Band zu ihren Kindern knüpfen als ihre eigenen Väter dies getan haben.

[53] Institut für Demoskopie Allensbach (2015): Weichenstellungen für die Aufgabenteilung in Familie und Beruf, Allensbach, zit. nach BMFSFJ 2018, 11: «69 Prozent der heutigen jüngeren Väter sagen, dass sie sich mehr als ihre eigenen Väter an der Erziehung und Betreuung ihrer Kinder beteiligen. Sie bewerten diese Veränderungen als persönlichen Gewinn. Viele Väter würden sich jedoch gerne noch stärker an der Betreuung und Erziehung ihrer Kinder beteiligen. So äußern fast 60 Prozent der Väter mit Kindern unter sechs Jahren den Wunsch, mindestens die Hälfte der Kinderbetreuung zu übernehmen – weit mehr als dies heute tatsächlich tun.»

«Für das heutige Leitbild vom Vatersein ist wesentlich, dass die Figur des abwesenden Ernährers abgelehnt wird. (…) Wunsch ist der engagierte und in der Familie involvierte Vater», resümieren Diana Baumgarten und Andreas Borter die Forschungslage (2016, 30). Gleichzeitig stehen dem nicht nur ungünstige politische Rahmenbedingungen (► Kap. 4.1) im Weg, sondern auch die widersprüchlichen Erwartungen, die Väter an sich selbst stellen, insofern sie weiterhin dem wirkmächtigen Leitbild des leistungsstarken Ernährers gerecht zu werden versuchen (vertiefend: Theunert & Ryser 2024). Es besteht fachlicher Konsens, dass in dieser Situation der Fokus auf der Sensibilisierung werdender Väter noch vor der Geburt liegen sollte. Die Fachstelle männer.ch betreibt die Plattform www.niudad.ch, welche sich spezifisch an diese Zielgruppe richtet. Auch das europäische Radicalisation Network (RAN 2018) fordert ausdrücklich mehr Programme mit spezifischem Fokus auf Väter.

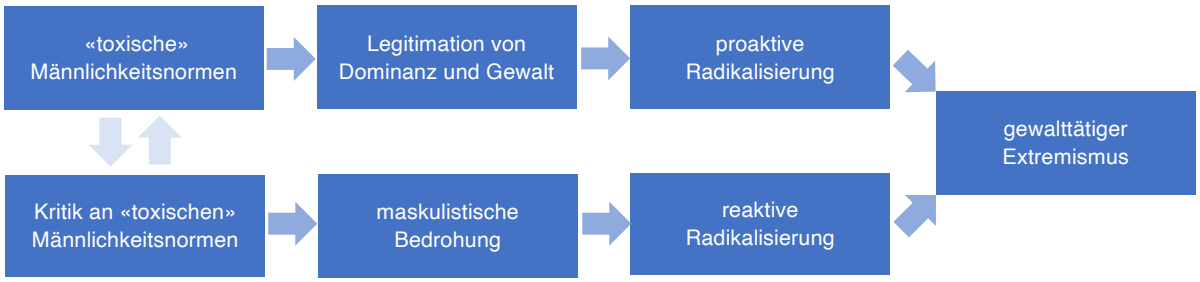
Abbildung 11: Visual der Plattform www.niudad.ch für die Zielgruppe werdender Väter

5. Intervenieren

Die Abgrenzung zwischen Prävention und Intervention fällt in der Schnittmenge von Radikalisierung und Männlichkeit schwer. Wenn die Lehrerin beispielsweise einem 15-jährigen Schüler klar macht, dass sie es nicht akzeptiert, wenn er die Mädchen als *bitches* bezeichnet, dann ist das sowohl Intervention wie Prävention. ► Kap. 5.2 vermittelt einige Haltungsgrundsätze, die Fachpersonen in der Praxis Trittsicherheit geben können, um situativ passend geschlechterreflektiert zu handeln. Dafür wird in ► Kap. 5.1 ein fachlicher Orientierungsrahmen eingeführt, dessen Anwendung in ► Kap. 5.3 ausgeführt wird.

Das vorgestellte Instrument ist – bildlich gesprochen – jedoch keine Landkarte, sondern ein Kompass: Es soll die eigene Haltung schärfen helfen und Orientierung vermitteln, um den eigenen Weg zu finden. Es ist aber kein Interventionsmanual oder Anleitung zur Begleitung von Disengagement-Prozessen. Je nach Person, Kontext und Stadium im Radikalisierungsprozess werden auch andere Impulse passend sein. Klar ist: Mit dem Kader einer neonazistischen Organisation muss anders gearbeitet werden als mit dem Jugendlichen, der eben erst begonnen hat, sich Musik extremistischer Bands anzuhören. (Hechler 2012, 88/89, liefert dazu eine Übersicht).

Aus einer männlichkeitskritischen Perspektive ist wichtig, nochmals an Abbildung 6 zu erinnern:



Grundlegend ist dabei die Feststellung: Radikalisierung und Extremismus hängen eng mit internalisierten Männlichkeitsnormen zusammen, die Dominanz einfordern, Gewalt legitimieren und Privilegierung als selbstverständlich voraussetzen (► Kap. 3). Diese Männlichkeitsvorstellungen werden zunehmend als dysfunktional erkannt und auch im öffentlichen Diskurs als «toxisch» problematisiert. Diese Problematisierung wiederum bleibt nicht folgenlos:

- ein Teil der männlichen Bevölkerung reagiert mit offener Abwehr (vgl. Dominanz-Männlichkeiten traditioneller Prägung (► Kap. 3.2 / B2)
- ein Teil der männlichen Bevölkerung reagiert mit passivem Pragmatismus und widersprüchlicher Anpassung (pragmatisch-widersprüchliche Männlichkeiten ► Kap. 3.2 / B2)

Diese Männer müssen unterschiedlich angesprochen werden! Die pragmatisch-widersprüchlichen Männer sind jedoch weitgehend verdeckt und entsprechend wenig Zielgruppe von Projekten und Programmen. Denn in ihrem Lebensvollzug fallen sie kaum auf und auch die Forschung hat sie noch kaum auf dem Radar. Ihre Radikalisierung äussert sich vor allem im virtuellen Raum (kann dort aber schnell die Grenze des Strafbaren überschreiten). Demgegenüber entsprechen die dominant-traditionellen Männer vor allem jüngeren Alters dem klassischen Radikalisierungsprofil und sind auch gut erforscht: «Die wichtigste Zielpopulation für selektive Prävention sind männliche Jugendliche tieferer Bildungsstufen mit einem

Migrationshintergrund aus einem fragilen Land. Unter diesen jungen Menschen sind diejenigen mit einer von Aggression und Delinquenz geprägten Vorgeschichte besonders gefährdet» (Ribeaud et al. 2018, 27). Besonders für diese Gruppe wären geschlechterreflektierte Trainings indiziert (Ribeaud 2022, 102).

5.1 Geschlechterreflektiert arbeiten – ein Orientierungsrahmen

Wie erwähnt: Der fachliche Orientierungsrahmen (Theunert & Luterbach 2021) verzichtet auf eine inhaltliche Bestimmung «funktionaler Männlichkeiten». Im Zentrum steht die Empfehlung, Männerarbeit als Beitrag zur «Entselbstverständlichung» vermeintlich naturgegebener Männlichkeitskonzepte zu verstehen – und dabei als Fachperson auch eigene Männlichkeitsvorstellungen immer wieder kritisch zu überprüfen. Dies wird als Teil der Kompetenz verstanden, Vorstellungen von Geschlecht in ihrer historischen und gesellschaftlichen Bedingtheit zu verstehen, in ihrer Relativität einzuordnen und damit auch ihre Veränderbarkeit zu erfassen sowie ihre tatsächliche Veränderung zu begleiten.

Der eigentliche Kompass besteht aus dem so genannten *triple development*-Konzept.

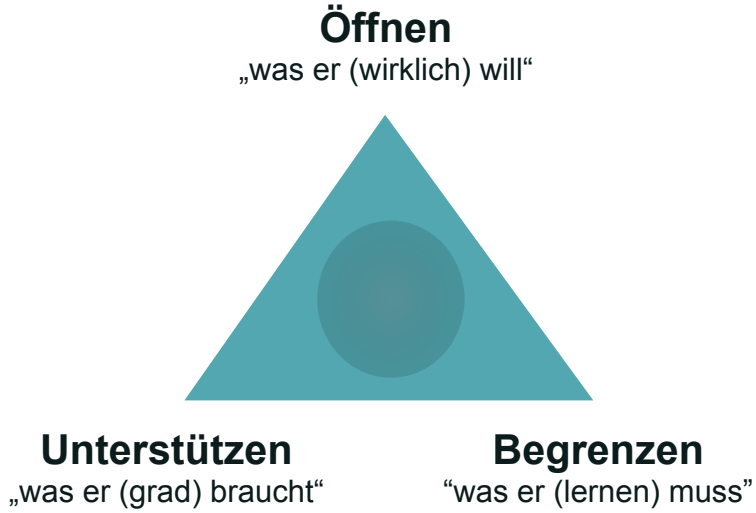


Abbildung 12: Konzept der dreifachen Entwicklung (Theunert & Luterbach 2021, 117)

Seine Kernaussage: Geschlechterreflektierte Männerarbeit muss gleichwertig und gleichzeitig unterstützend, begrenzend und öffnend wirken. Sie gelingt in der Balance dieser drei unterschiedlichen Haltungen und Ansätze.

Der Aspekt des **Unterstützens** fokussiert Männer als Individuen im Spannungsfeld widersprüchlicher Männlichkeitsanforderungen. Die fachliche Aufgabe besteht darin, das männliche Selbst- und Weltverhältnis des Klienten empathisch-akzeptierend zu erschliessen. Dafür braucht sie ein Grundverständnis männlicher Sozialisation und deren Folgen (z.B. in Bezug auf Gefühls-/Schmerzwahrnehmung).

Der Aspekt des **Begrenzens** fokussiert Männer und ihre Positionierung in einer Gesellschaft, die sich entlang einer binären, heteronormativen Geschlechterordnung strukturiert. Die fachliche Aufgabe besteht darin, den Mann in der Auseinandersetzung mit seiner strukturell privilegierten gesellschaftlichen Position zu begleiten (was nicht weniger wichtig, aber durch-

aus schwieriger wird, wenn die individuelle Position und Ressourcenlage weniger privilegiert sind). Die Fachperson muss sich dafür zuerst selbst bewusst machen, wie in unserem patriarchal geprägten System die männliche Perspektive als gesellschaftlich-kulturelle Norm und Nullpunkt konstruiert wird. Das ist deshalb besonders anspruchsvoll, weil ein zentrales Privileg von Männern darin besteht, voller Überzeugung an der Illusion festhalten zu können, keine strukturellen Privilegien zu geniessen.

Der Aspekt des **Öffnens** weitet den Horizont. Hier geht es darum, zusammen mit dem männlichen Klienten die Welt jenseits binär-heteronormativer Geschlechterordnungen zu erkunden. Dafür muss die Fachperson verstehen, wie Männer in ihrem Selbstverhältnis Macht und Kontrolle über sich und andere ausüben, Entfaltungsräume begrenzen und (fragile) Männlichkeit über das Unterlassen ‚unmännlicher' Handlungen herstellen. Es geht darum, die Veränderbarkeit von Männlichkeit zu verstehen und eine Pluralität männlicher Lebensweisen denken und annehmen können. Fachpersonen sollten über Positivperspektiven «gelingenden Mannseins» verfügen (► Kap. 4.3.3).

Die fachliche Haltung entwickelt sich so weg von einem festen Standpunkt hin zu einer fortlaufenden Balancebewegung, um das Dreieck im Gleichgewicht zu halten. Das Dreieck ist also kein statisches Modell. Es braucht eine dynamische Positionierung der Fachperson. Sie soll keine festen Gewissheiten haben, sondern selber in Bewegung sein. Teil der fachlichen Auseinandersetzung mit dem Instrument ist die Frage: Wo zieht es mich hin? Wo stösst es mich ab? Denn «Geschlechterreflexion» ist kein Zustand, sondern ein Prozess. Das Dreieck ist in diesem Sinn ein Instrument zur kontinuierlichen kritischen Selbstüberprüfung und Reflexion des eigenen fachlichen Handelns. ► Tabelle 17 nennt die fünf zentralen fachlichen Kompetenzen.

Kompetenzen für die geschlechterreflektierte Männerarbeit
(1) Geschlechterreflektierte Männerarbeit verlangt von Fachleuten, sich bewusst zu sein, dass es kein geschlechtsneutrales Wahrnehmen, Denken und Handeln gibt.
(2) Geschlechterreflektierte Männerarbeit erfordert von Fachleuten eine kontinuierliche Reflexion ihrer eigenen geschlechtlichen Prägung und ihren geschlechtsspezifischen kategoriellen «Wissensbeständen», den mit Geschlecht assoziierten Annahmen und Vorstellungen («belief systems») sowie den damit verbundenen Wertungen.
(3) Geschlechterreflektierte Männerarbeit verlangt von Fachleuten einen liebevollen – also zugewandten, verstehenden, fürsorglichen – Blick auf Männer.
(4) Geschlechterreflektierte Männerarbeit fordert von Fachleuten eine Vorstellung davon, wie Mannsein in einer Positivperspektive gelingen kann.
(5) Geschlechterreflektierte Männerarbeit verlangt von Fachleuten ein Verständnis davon, wie Männer mit ihren Privilegien differenziert umgehen können. Das beinhaltet das Verständnis, dass nur gewisse Privilegien (individuell) veränderbar sind und es deshalb auch der Kompetenz bedarf, veränderbare und nicht veränderbare Privilegien unterscheiden zu können.

Tabelle 17: Kompetenzen für die geschlechterreflektierte Männerarbeit (Theunert & Luterbach 2021, 123)

5.2 Haltung

«Gender – Männlichkeit – ist Beides: Psychologischer Treiber für junge Männer, sich diesen [extremistischen] Gruppierungen anzuschliessen, und der soziale Kitt, der sie in diesen Gruppen hält. Gewalttätigem Extremismus zu begegnen bedeutet deshalb, diese jungen Männer *als Männer* – und nicht nur als Dschihadisten, Neo-Nazis oder *white supremacists* – zu adressieren. Und das heisst: Ihnen Alternativen anzubieten, wie sie sich in ihrem Mann-sein beweisen können, wie sie spüren können, dass sie 'richtige Männer' sind, dass ihr Leben wichtig ist», schreibt Michael Kimmel in seinem Buch «Healing from Hate» (2018, 14), für das er 67 Interviews mit Aussteiger:innen in Deutschland, Schweden, Grossbritannien und Kanada geführt hat.

Das ist die zentrale Botschaft: Der Faktor Männlichkeit ist Treiber von Radikalisierungs-dynamiken. Deshalb muss der Faktor Männlichkeit sowohl in der Präventions- wie auch in der Deradikalisierungs- und Ausstiegsarbeit mit einbezogen sein. Geschlechterreflektierte Arbeit mit radikalisierten und extremistischen Männern heisst dann vor allem anderen: Begleitung in der Auseinandersetzung mit und Transformation von (dysfunktionalen) männlichen Selbstverhältnissen.

In der Praxis der Männerarbeit haben sich dafür vier Haltungsgrundsätze bewährt:

1. «Männerarbeit ist solidarisch mit dem ratsuchenden Mann, aber nicht mit seinem gewalt-tätigen (oder anderweitig problematisch-destruktiven) Verhalten» (Theunert & Luterbach 2021, 64; zit. nach Oelemann & Lempert 1997, 298). Die bedingungslose Akzeptanz der Person – bei gleichzeitig klarer Distanzierung von seinen Taten und Einstellungen – ist deshalb besonders wichtig, weil eine starre Orientierung an essentialistischen Männlich-keitskonzepten mit einer Überhöhung des Mannes resp. des Männlichen einhergehen und dadurch viel Raum für eine Schattenfigur schafft: das Minderwertigkeitsgefühl. Dieses ist verbunden mit einer grossen (unbewussten) Bereitschaft, sich ungeliebt und unverstanden zu fühlen – und bei Irritationen oder Kränkungen den Kontakt abzubrechen. Dies führt zum zweiten Punkt.

2. Der Männerberater Björn Süfke (► Kap. 3.1 / B1) empfiehlt eine Haltung «liebevoller Konfrontation» als Basis für die Arbeit mit Männern (z.B. Süfke 2016). Die zentrale Heraus-forderung besteht darin, das der Situation und der Entwicklung des therapeutischen Arbeits-bündnisses angemessene Mischverhältnis zwischen «liebevoll» und «Konfrontation» zu finden: Ist die psychologische Fachperson zu liebevoll, aber zu wenig konfrontativ, bewegt sich nichts. Ist sie zu konfrontativ, aber zu wenig liebevoll, kommt es zum Kontaktabbruch (Süfke 2023). Anregungen für den Balanceakt finden sich in den nächsten beiden Abschnit-ten (wobei dem Aspekt des «Liebevollen» im Abschnitt Unterstützen Raum gegeben wird, dem Aspekt des «Konfrontierens» im Abschnitt Begrenzen).

3. Männliche Sozialisation (► Kap. 2) erfordert – vereinfacht gesagt – die Abspaltung all dessen, was den kulturellen Vorstellungen von Männlichkeit widerspricht, beispielsweise Verletzlichkeit und Bedürftigkeit. Die Funktion als Kontroll- und Zensurinstanz nimmt dabei jeder Mann selbst wahr. Dies führt unvermeidlich zu einer innerpsychischen Dynamik, bei der – bildlich gesprochen – eine Wächter-Figur die Aufgabe übernimmt, «unmännliche» Impulse gefangen zu halten. Deswegen gibt es diese «unmännlichen» Bedürfnisse natürlich immer noch. Bloss sind sie jetzt gefangen; der Zugang ist erschwert oder gar versperrt. Die fachliche Aufgabe besteht darin, Kontakt mit dem Gefangenenanteil aufzunehmen und diesen Kontakt auch dann zu halten, wenn der Klient ihn selbst abbricht. Gefragt ist aber keine vorschnelle Solidarisierung mit dem Gefangenenanteil, weil sich der Klient in seiner

Wächter-Identität allein gelassen fühlen würde (was wiederum den Kontaktabbruch begünstigt). Die Kunst besteht eher darin, eine Tiefenresonanz mit dem «Gefangenen» aufzubauen, um diesen so zu stärken, dass mit der Zeit der direkte Kontakt zwischen Wächter und Gefangenem immer leichter gelingt und für den Klienten immer weniger bedrohlich wird. Das bedingt natürlich seitens Fachperson, mit dem eigenen Gefangenen-Anteil gut in Kontakt zu sein.

4. In psychotherapeutischen Ausbildungen wird das Gebot «therapeutischer Abstinenz» vermittelt: Die Fachperson soll vermeiden, mit ihren eigenen Erfahrungen, Prägungen, Empfindlichkeiten etc. die therapeutische Beziehung zu belasten. Das funktioniert in der geschlechterreflektierten Arbeit mit Jungen, Männern und Vätern so nicht. Es besteht fachliche Einigkeit, dass es in homosozialen Arbeitssettings wichtig ist, sich als Mann einzubringen, spürbar zu machen und ein Stück weit auch als Rollenmodell anzubieten. Dies gilt auch – oder sogar erst recht – in der Arbeit mit radikalisierten Männern. Denn damit die Schritte aus essentialistischen Männlichkeitskonzepten bewältigbar werden, braucht es möglichst soliden Grund und eine klare Richtung. Hier kann die Fachperson wichtige Angebote machen, um Imitationslernen anzuregen und so die Exploration alternativer Verhaltensweisen zu erleichtern. (Damit ist auch gesagt, dass eine Beratung/Begleitung/Therapie von Mann zu Mann gewisse Vorteile – aber auch Risiken – mit sich bringt. Dasselbe gilt auch für gegengeschlechtliche Arbeitsbündnisse. Fachlich besteht ein Konsens: Entscheidend ist letztlich nicht das Geschlecht, sondern die Geschlechterreflexion, insbesondere auch die Auseinandersetzung mit männlicher Sozialisation und kulturellen Männlichkeitsanforderungen. Diese sind unabdingbar).

Wichtig: Die Auseinandersetzung mit Männlichkeitsanforderungen und männlichkeitsideologischen Radikalisierungsdynamiken lässt sich nie auf die betroffenen Jungen und Männer begrenzen, deren Problemverhalten eine fachliche Intervention einfordern. Weil unsere Strukturen von patriarchalen Vorstellungen durchdrungen sind, wird die Arbeit am Thema Männlichkeit immer auch das System, den Kontext, die Strukturen berühren – und allenfalls herausfordern. Die Arbeit an männlichkeitsideologischen Radikalisierungsdynamiken hat in diesem Sinn immer auch eine strategische Dimension und muss auf Leitungsebene (Schulleitung, Anstaltsleitung, Institutionsleitung etc.) gewollt sein und getragen werden. Das meint mehr als ein passives Dulden. Im Gefängniskontext erweist es sich beispielsweise als äusserst kontraproduktiv, wenn sich das (männliche) Sicherheitspersonal über die Prozesse und (Gruppen-)Angebote für Männer lustig macht («Bist du jetzt schwul geworden?!»). Hier braucht es von der Leitungsebene nicht nur symbolische Rückendeckung, sondern auch ganz konkrete Angebote (beispielsweise Fortbildungen für das Sicherheitspersonal), welche gewährleisten, dass die Arbeit an männlichkeitsideologische Radikalisierungsdynamiken verstanden und mitgetragen wird.

5.2 Umsetzung

Im Folgenden werden den drei Aspekten des fachlichen Orientierungsrahmens – Unterstützen, Begrenzen, Öffnen – korrespondierende und konkretisierende Entwicklungsaufgaben zugeordnet, die der Mann/Klient für die Bearbeitung seiner Radikalisierungsdynamik und Gewaltgeschichte zu bewältigen hat. Sie werden ergänzt durch Hinweise, wie die Fachperson ihn dabei begleiten und unterstützen kann.

Dabei wurde versucht, Hinweise zu formulieren, die grundsätzlich für verschiedenste Settings und Arbeitskontexte – von der schulischen und ausserschulischen Jungenarbeit über die ambulante Männerberatung bis zur Disengagement-Begleitung im Strafvollzug – relevant und hilfreich sind. Dazu seien fünf Einschränkungen transparent gemacht:

- Die generische Perspektive des vorgestellten Rahmenkonzepts bringt es mit sich, dass für die Anwendung im konkreten Tätigkeitsgebiet resp. für die Arbeit mit den konkreten Zielgruppen (auch in Berücksichtigung ihres Alters, ihrer Biografie und ihrer emotionalen/kognitiven/sozialen Ressourcen sowie der institutionellen Rahmenbedingungen und des eigentlichen Auftrags) Übertragungsarbeit zu leisten bleibt. Im Gefängniskontext begegnen Fachpersonen beispielsweise vielen belasteten Männern (ADHS, Impulskontrollstörung etc.); ihren Möglichkeiten und Begrenzungen ist Rechnung zu tragen.
- Bei der Entwicklung des nachfolgenden Rahmenkonzepts hatten wir in erster Linie Anwendungen in einem beraterisch-therapeutischen Kontext vor Augen, erst in zweiter Linie Anwendungen in einem pädagogischen Kontext.
- Das vorgestellte Rahmenkonzept formuliert in der aktuellen Form differenzierte Entwicklungsaufgaben für männliche Zielgruppen einerseits und Fachpersonen andererseits. Diese Entwicklungsaufgaben geben die Interventionsrichtung vor und bilden Entwicklungshorizonte ab, vermitteln aber keine handwerklich-technischen Instrumente für die praktische Umsetzung. Wie thematisiere ich Gefühle? Wie arbeite ich an Männlichkeitsvorstellungen? Wie bringe ich Männer ins Spüren? Diese Übertragungsarbeit ist vielfach erst noch zu leisten resp. zugänglich zu machen. Die Entwicklung und Darstellung von Instrumenten für die Praxis sollte idealerweise in Abstimmung mit der Praxis und unter Nutzung vielfältiger (auch internationaler) Erfahrungen und Kompetenzen erfolgen.
- Das vorgestellte Rahmenkonzept fokussiert das Geschehen während der konkreten Arbeit mit der Zielgruppe, vernachlässigt aber den Prozess der Stabilisierung (und – je nach Kontext – der Reintegration). Was passiert nach dem Beratungsprozess? Wie können die erarbeiteten Erfahrungen und Entwicklungsschritte so verankert werden, dass sie auch in Zukunft (und auch in Stress-, Belastungs- und Bedrohungsmomenten!) verfügbar bleiben? Diese Fragen sind fachlich von hoher Relevanz, können aber im vorliegenden Rahmen nicht fundiert beantwortet werden.
- Das vorgestellte Rahmenkonzept fokussiert die Zielgruppe und vernachlässigt ihr Umfeld. Das dient der Fokussierung, nicht der Priorisierung! Eine veränderungsunterstützende Umgebung (positive Verstärkung) ist von höchster Bedeutung. Wie lässt sich das persönliche Umfeld gewinnen, um Prozesse zu fördern resp. dem Sog des Zurückfallens entgegen zu wirken? Die Klärung dieser Frage ist ebenfalls Teil der fachlichen Aufgabe. Auch diese Dimension müsste in einer weiteren Entwicklungsphase systematisch aufgearbeitet werden.

Unterstützen

► Kap. 3.1 hat gezeigt, wie essentialistische Vorstellungen von Geschlecht Männer zur Internalisierung der Annahme verleiten, Anspruch auf Zuwendung von und Versorgung durch Frauen in allen Aspekten des täglichen Lebens zu haben. Das hat Folgen: Männer lernen einerseits, die Befriedigung ihrer leiblichen (Ernährung), emotionalen (Interesse, Trost, Aufmunterung etc.), körperlichen (Zärtlichkeit, Nähe, Sexualität), gesundheitlichen (Hygiene, Pflege, medizinische Versorgung) und oft auch sozialen Bedürfnisse (Pflege von Freundschaften, Kontakte zu Nachbarn und persönlichen Netzwerken etc.) an Frauen zu delegieren. Dadurch verpassen es Männer andererseits, jene Kompetenzen zu entwickeln, die es ihnen ermöglichen würden, sich selbst zu nähren, zu pflegen und zu umsorgen. Die Orientierung an traditionellen Geschlechterrollen geht mit einer erlernten Hilflosigkeit und einer eingeschränkten Fähigkeit zur selbständigen Lebensbewältigung einher. Dies ist oft mit einem Stolz verbunden, es als Mann nicht nötig zu haben, sich mit vermeintlich niederen «weiblichen» Tätigkeiten befassen zu müssen – in der Regel aber auch mit einer (verborgenen) Scham, auch für einfache Aufgaben auf Hilfe angewiesen zu sein. Gesichtswahrend zu erschliessen, wie der Klient in diese Lage gekommen ist und welchen Anteil seine Orientierung an essentialistischen Männlichkeitsnormen daran hat, ist die Grundlage für die weitere Arbeit. Die Fachperson ist dabei gefordert, übergangsweise die «weibliche» Rolle einzunehmen, um den Klienten dabei zu begleiten, dass er diese Aufgaben schrittweise selbst übernimmt. Für Süfke (2023) ist ein entscheidender Faktor, dabei auch die bisher angewandten «männlichen» Bewältigungsprinzipien zu würdigen und den Zustand der Nicht-Bezogenheit nicht mit Defizitzuschreibungen zu belasten. Manche Männer lassen sich zu einer «Entdeckungsreise» einladen. Andere sprechen auf die Frage nach ihren Sehnsüchten an. In jedem Fall gilt es auch schon im Aspekt des Unterstützens, die Verbindungen zur männlichen Sozialisation zu sehen und nachvollziehbar zu machen.

Männliche Entwicklungsaufgaben	Aufgaben der Fachpersonen
Sich mit seinen Bedürfnissen wahr und ernst nehmen. Sich selbst (liebevoll) führen wollen und können. (Selbst-)Gefährdungen erkennen. Verstehen, welche Erfahrungen und Entbehrungen das eigene Männerbild geprägt haben. (Was eine gewisse Lebenserfahrung bedingt und in der pädagogischen Arbeit mit jungen Männern unter 20 Jahren nicht altersgerecht ist). Sich mit biografischen und gesellschaftlichen Männerbildern auseinandersetzen.	Den Mann mit seinen widersprüchlichen Positionen und Aussagen an- und ernstnehmen. Ihm Wertschätzung und Akzeptanz als Person und Mann gegenüber bringen (unabhängig von seinen Taten). Die Schärfung des Sensoriums unterstützen, was (nachhaltig) gut tut – und was nur (kurzfristig) Entlastung bietet. Stoppsignale bei drohender (Selbst-) Gefährdung identifizieren und handlungsleitend verankern helfen.
Einen möglichst unverstellten (wertungsfreien, unvermittelten) Zugang zu den eigenen Gefühlen finden. Auch in Stress- und Belastungssituationen den Kontakt zu sich selbst und anderen	Behutsam und kontextadäquat[54] die Auseinandersetzung mit Gefühlen anregen, insbesondere mit «unmännlichen» Gefühlen (wie Schwäche, Hilflosigkeit, Ohnmacht, Angst, Bedürftigkeit, Trauer etc.). Dafür ist es

[54] Ein Gefängnisinsasse kann es sich beispielsweise kaum «leisten», Scham oder Angst-Gefühle zu zeigen. Die Fachperson muss sich also Rechenschaft darüber ablegen, wo sie Prozesse anstösst und Themen triggert, für deren Bearbeitung der Klient im gegebenen Kontext keinen Raum findet.

halten. Sich nicht ablenken lassen. Mit Selbstunterbrechungen umgehen lernen. Die Verbindung zum eigenen Empfinden aktiv (wieder) aufnehmen können.	wichtig, die resonante Verbindung zum Klienten auch bei Selbstunterbrechungen und -abwertungen etc. zu halten. Schritte emotionalen Sich-Mitteilens würdigen resp. den Männern die Möglichkeit geben, selbst zu formulieren, wie erleichternd es ist, sich in einer bewertungsfreien Atmosphäre wesentlich mitzuteilen. «Zugewinne an Selbst- und Sozialkompetenzen wie Reflexivität, Empathie, Impulskontrolle etc.» (Möller 2011) würdigen und unterstützen.
Die eigene Biografie und die eigene Radikalisierungs-/ Gewaltbiografie aufarbeiten.[55] Ein Verständnis dafür entwickeln, aufgrund welcher Voraussetzungen und Erfahrungen Radikalisierung attraktiv, sinnstiftend etc. wahrgenommen wurde. (Was eine Radikalisierungs-/Gewaltbiografie voraussetzt und deshalb im pädagogischen Kontext nur bedingt sinnvoll ist). Ein realistisches Bild von sich selbst als Grundlage für einen stabilen Selbstwert entwickeln.	Den Klienten darin begleiten, sich den emotionalen Wurzeln seines Radikalisierungsprozesses anzunähern. Von besonderer Bedeutung ist dabei eine Annäherung an das Gefühl der Scham (vgl. Gilligan 1997: «Das Gefühl von Scham ist die Wurzel jeder Gewalt»; dazu kritisch Jakob 2016). Eine fachliche Aufgabe ist die Abklärung resp. kontinuierliche Achtsamkeit, inwiefern traumatherapeutische Ansätze angezeigt sind (vgl. Dolezal & Gibson 2022).[56]
Ausloten, welche Bedürfnisse die Mitwirkung in / Nähe zu extremistischen Gruppierungen befriedigt (hat) – und welche auf der Strecke blieben. Klären, welche Art von Beziehungen zu Männern/Männergruppen es bräuchte, um diese Qualitäten anderweitig erfahren und die unerfüllten Bedürfnisse befriedigen zu können. Bedürfnisse mit Blick auf eine intime (gegengeschlechtliche) Liebesbeziehung klären und herausfinden, wie eine solche erreichbar wird.	Horizontale Homosozialität fördern, vertikale kritisch reflektieren (vgl. Hammaren & Johansson 2017). Neue Kontakte ausserhalb des alten Milieus anregen. (Das ist in der Realität oft sehr schwer umzusetzen, da es nicht nur das Rausgehen braucht, sondern Alternativen, in die man hineingehen kann. Welche Möglichkeiten gibt es ganz konkret?). Bedürfnisse differenzieren, deren Erfüllung in intimen Liebesbeziehungen gesucht wird (z.B. Sex, Zärtlichkeit, Verständnis, Geborgenheit, Umsorgtwerden etc.) und auf ihre Realisierbarkeit hin überprüfen (einzeln und als «Paket»).

[55] Beispielsweise: Wie war es bei dir zuhause früher? Hast du dich wohl gefühlt? Gab es Situationen/Momente, in denen du dich wohl gefühlt hast?

[56] Der Zusammenhang von Traumata und Extremismus sind Gegenstand einer laufenden Fachdiskussion. «Es besteht eine offensichtliche Notwendigkeit, das Verhältnis von Traumatisierungen und gewalttätigem Extremismus weiter zu erforschen, ebenso die praktischen Implikationen, die sich ergeben, wenn mit der 'Trauma-Brille' auf Extremismus geschaut wird» (Lewis & Marsden 2021, 4).

Die Welt in ihrer Komplexität und Widersprüchlichkeit wahrnehmen lernen. Auf produktive Weise damit umgehen und handlungsfähig werden/bleiben. Unterschiedliche Erwartungen (z.B. konkurrierende Erwartungen von Elternhaus und Schule) wahrnehmen lernen und sie gegeneinander abwägen können. Mit der Unterschiedlichkeit von Bedürfnissen (gerade auch in intimen Beziehungen) umgehen lernen.	Den Umgang mit Ambivalenzen fördern. Alternativen zu Vereindeutigungsstrategien aufzeigen und einüben. Instrumente zur «Entmischung» verwirrender Botschaften / Erwartungen / Anforderungen etc. vermitteln.

Begrenzen

Der Aspekt des Begrenzens im fachlichen Orientierungsrahmen hat für einige Diskussionen unter Fachkolleg:innen gesorgt. Die Kritik lässt sich in der Frage verdichten, ob Fachleute wirklich einen gesellschaftlichen Auftrag übernehmen dürfen, im Rahmen ihrer beraterisch-therapeutischen Arbeit gendertransformative Prozesse beim Klienten anzuregen, selbst wenn dieser gar nicht danach fragt oder das allenfalls gar nicht will? Das stehe doch, so wird argumentiert, im Widerspruch zum Beratungsauftrag, in dessen Zentrum die Bedürfnisse und Anliegen des Klienten stehen.

Diese Argumentation lässt sich mit dem Hinweis entkräften, dass Hilfsangebote in aller Regel ohnehin vom Gemeinwesen (mit)finanziert werden, das in grosser Selbstverständlichkeit mit der Förderung gewisse Erwartungen verbindet: Eine Gewaltberatung beispielsweise wird finanziert, damit die Wahrscheinlichkeit einer Gewalthandlung sinkt – und nicht (nur), damit es dem gewalttätigen Mann nachher besser geht. Diese Überlegungen sind im vorliegenden Zusammenhang durchaus relevant, insofern der vorliegende Bericht deutlich macht: Radikalisierung und Extremismus lassen sich ohne Auseinandersetzung mit Geschlechter- und Männlichkeitsfragen nicht nachhaltig bearbeiten. Es gibt in dieser Perspektive nicht nur eine fachliche Freiheit, sondern nachgerade eine fachliche Verpflichtung, in der Arbeit mit radikalisierten und extremistischen Männern, eine klare Haltung gegenüber essentialistischen Männlichkeitsideologien einzunehmen und den Klienten auch gegen Widerstand damit zu konfrontieren. Diese Konfrontation ist ein Aspekt des «Begrenzens».

Im fachlichen Orientierungsrahmen (Theunert & Luterbach 2021, 107 ff.) geht es dabei vor allem um die Erschliessung einer Einsicht in die Privilegiertheit der eigenen Position und Perspektive. Diese zeichnet sich – wie beschrieben (► 3.2 / B2 und 3.3 C2) – dadurch aus, dass sie für den privilegierten Mann selbst nicht als solche zu erkennen ist. Das Unsichtbare sichtbar werden zu lassen, ist deshalb Arbeit. Sie verlangt von der Fachperson die Fähigkeit zur (immer noch liebevollen, aber gegebenenfalls auch sehr direktiven) Konfrontation. Für Süfke (2023) geht es dabei darum, den Mann mit seinen Gefühlsabwehrmechanismen zu konfrontieren und mutig zu sein beim «Anbieten» wahrgenommener Gefühle. Das kann auch Hinweise darauf beinhalten, aufgrund welcher Signale (z.B. Körperhaltung/-tonus, Mimik, Gebärden) die Fachperson das emotionale Erleben vermutet.

Im Lehrgang «Geschlechterreflektiert mit Jungen, Männern und Vätern arbeiten», dessen Leiter der Autor dieser Expertise ist, verbindet sich die Thematik der Konfrontation mit der Arbeit am Thema Aggression. Die Kompetenz und Bereitschaft zur bezogenen Aggression brauchen die Fachpersonen ebenso wie die Klienten. Dies trifft ganz besonders auf die

Arbeit mit radikalisierten Männern zu. Denn wie Kimmel (2018) zutreffend festhält: «Jedes Programm, das Deradikalisierung verspricht, muss *Gender* adressieren und alternative Möglichkeiten für Männlichkeit aufzeigen. (…) Man kann diese Männer nicht einfach auffordern, von ihrem extremistischen Männlichkeitsbild direkt in ein genderfreies Vakuum zu springen, ohne eine andere Art von Mannsein zu vermitteln» (26).

Der Lehrgang bezieht sich auf ein Konzept von Thomas Scheskat[57] (2020), der als Psychotherapeut in der forensisch-psychiatrischen Landesklinik Moringen in Niedersachsen wirkt. Seine Aufgabe ist es, mit den «schweren Jungs» so zu arbeiten, dass sie nicht länger eine Gefahr für die Gesellschaft darstellen. Dabei geht es zentral darum, die Vermischung von Aggression und Gewalt zu entmischen. Dafür braucht es einen differenzierten Blick. Scheskats Instrument (► Abbildung 13) unterscheidet dafür zwei Dimensionen von Aggression: auf einer energetischen Ebene, ob Aggression gefesselt (gehemmt, verdrängt) oder ungefesselt ist; auf einer inhaltlichen Ebene, ob Aggression vergiftet (ungesund, unpassend) oder unvergiftet ist.

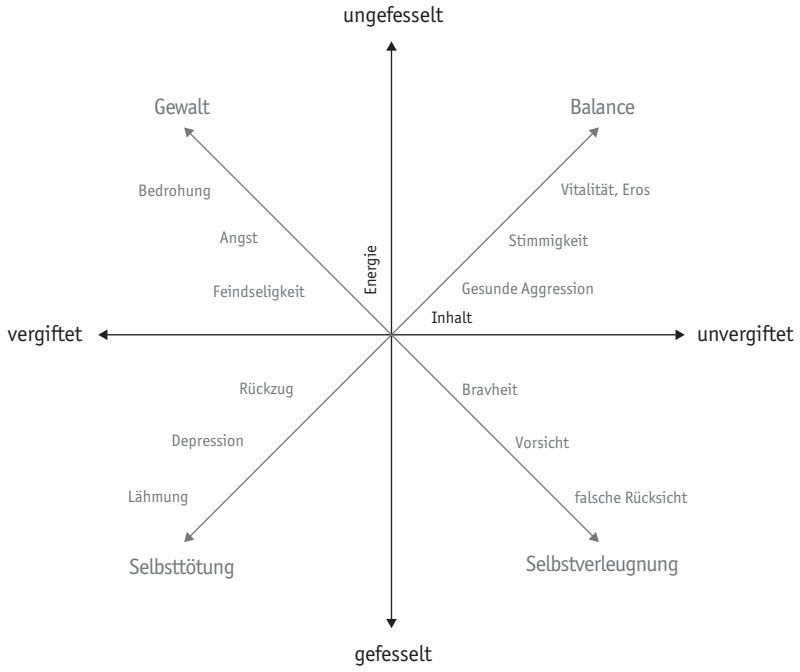


Abbildung 13: Ausprägungen von Aggression (Scheskat 2020, 116)

Radikalisierte Männer fesseln vergiftete Aggression, gewalttätig-extremistische Männer entfesseln sie. Vergiftet ist sie in beiden Fällen, weil sie weder auf ihren Urheber noch auf ihren Ursprung zielt. Denn gewachsen ist sie im Lauf einer männlichen Sozialisation, die sie von ihrer Innenwelt entfremdet. Sich dies einzugestehen würde jedoch das internalisierte Männlichkeitskonzept als Ganzes in Frage stellen. Das ist zu bedrohlich. Deshalb richtet sich ihre Aggression gegen Sündenböcke (Frauen, Feminismus, Fremde, «unmännliche» Männer, Schwache, Behinderte etc.) statt gegen das patriarchale System.

Gefesselte Aggression richtet Gewaltimpulse nach innen. Ungefesselte Aggression richtet Gewaltimpulse nach aussen. Beides verlangt therapeutisch nach einer Aufarbeitung, wie sich Aggression «entgiften» und damit fruchtbar machen lässt. Die Positivperspektive ist die

[57] http://www.maennerbildung.de

ungefesselte und unvergiftete Aggression. Diese ist in doppeltem Sinn bezogen und verbunden: «Sie wächst aus der Verbindung mit sich selbst und sie hält in ihrem Ausdruck die Verbindung zum Gegenüber. Die Verbundenheit begrenzt die Entfesselung: Soweit sie bezogen ist, kann eine ungehemmte keine hemmungslose Aggression sein.» (vgl. Theunert 2023, 113). Und: «Konfrontation schafft Nähe. Konflikt ist Beziehung! Wenn ich mich mit meiner Aggression zeige, offenbare ich mich, mache mich angreifbar und verletzlich».

Scheskats Instrument erlaubt einen sehr präzisen Blick auf jene Männer, die in ► Kap. 3.2 / B2 «die Unverstandenen» genannt wurden, welchen Leitbildern pragmatisch-widersprüchlicher Männlichkeiten anhängen und deren Radikalisierungsdynamik in ► Kap. 3.6 als reaktiv beschrieben wurde. Diese Männer aus der «Mitte der Gesellschaft» stecken in ihrer Enttäuschung, Bitterkeit und Wut fest. Um diese Gefühle gewaltförmig auszuleben, sind sie zu sehr durch Männlichkeitsanforderungen wie Selbstbeherrschung, Selbstdisziplinierung und Selbstkontrolle geleitet. Um sich ihrer Aggression achtsam-liebevoll zuwenden zu können, fehlt ihnen der Bezug zu und das Vertrauen in ihre Innenwelt. Sie spüren nur das Brodeln und fürchten den Dammbruch. Die Angst ist durchaus begründet. Denn wenn dieser Mann ausbricht, ohne sich damit zu beschäftigen, wie er in diese Sackgasse geraten ist, wird er die falsche Suchrichtung wählen: Statt sich der Entgiftung zuzuwenden, wird er seine Fesseln sprengen. Dann gibt es aber keine Transformation, sondern es schlägt ihn bloss auf die andere Seite: Der konformistische Rebell wird zum gewalttätigen Rebellen. Männlichkeitskritische Männerarbeit ist in der Lage, die Dynamiken zu identifizieren und zu bearbeiten – nicht zuletzt, indem sie eine Positivperspektive kraftvollen, geschmeidigen, feinfühligen Mannseins anbietet, die auch für essentialistisch sozialisierte Männer anschlussfähig ist.

Männliche Entwicklungsaufgaben	Aufgaben der Fachpersonen
Ein männlichkeitskritisches Verständnis seiner Lebens- und Problemlage erarbeiten. Dabei eine realistische Vorstellung entwickeln, in welchen Aspekten man nicht anders mit gesellschaftlichen Anforderungen umgehen konnte – und in welchen man nicht anders damit umgehen wollte.	Leidensdruck kontextualisieren und aufzeigen, wie er mit männlicher Sozialisation zusammenhängt. Entlastung bieten: Alle Männer sehen sich vor die Herausforderung gestellt, einen Umgang mit widersprüchlichen und letztlich unvereinbaren Männlichkeitsanforderungen zu entwickeln. Alle Männer haben Angst, ihnen nicht zu genügen. Und alle Männer müssen einen Umgang mit dem unvermeidlichen Scheitern finden.
Ein Verständnis für männliche Privilegierung erarbeiten. Das umfasst vier Schritte: (1) Anerkennen (lernen), dass Männer strukturell privilegiert sind. (2) Anerkennen (lernen), dass zahlreiche männliche Privilegien auch hohe Kosten verursachen (beim Mann, seinem Umfeld und der Gesellschaft). (3) Unterscheiden (lernen), welche Privilegien veränderbar sind. (4) Klären, wie ein verantwortungsvoller	Unterstützen, die männliche Sprechposition als Partikularperspektive zu anerkennen. Informationen liefern (z.B. zu strukturellen Diskriminierungen wie *Gender Pay Gap* und *Gender Care Gap*). Perspektivenwechsel anregen. Auf dem Weg begleiten, den männlichen Anspruch auf eine Universal-Perspektive (oder generell: auf ein «grösseres Stück vom Kuchen») loszulassen.

Umgang mit den veränderbaren resp. unveränderbaren Privilegien aussieht.	Einüben, was das konkret im Alltag heisst (und wie sich «Rückfälle» erkennen lassen resp. wie man mit ihnen umgehen kann).
Verantwortung für das Getane (insbesondere für Gewalttaten) übernehmen. Geschehenes aus der Perspektive der direkt Betroffenen (Opfer) wie auch der indirekt Betroffenen (beispielsweise der Kinder) sehen lernen und die damit verbundenen Emotionen (aus-)halten. Konfrontation und Konflikt aushalten lernen. Sich bei Kritik nicht als Person abgewertet fühlen. Innenbezug halten.	Verantwortungsübernahme fördern und einfordern (ohne den Täter als Mensch abzuwerten). Stabilisierung des Selbstwerts und Stärkung der Selbstwirksamkeit fördern. Dabei ein angemessenes Verhältnis von Irritation und Bestätigung, Versicherung und Beruhigung wählen. (In Übergangsprozessen sind Irritationen wohldosiert einzusetzen).
Essentialistische Mindsets freundlich, aber beharrlich wahrnehmen und ihnen realistischere Vorstellungen entgegensetzen. Verstehen, dass Mannsein keine Vorrechte und keine Vormachtstellung rechtfertigt (auch nicht z.B. der eigenen Schwester gegenüber). Die eigene Urteilsfähigkeit entwickeln und verfeinern: Ungerechtigkeit(en), (geschlechtsbezogene) Machtdysbalancen und Grenzverletzungen erkennen und angemessen darauf reagieren.	Liebevoll und achtsam den Prozess der «Entselbstverständlichung» von Männlichkeit begleiten. Einen «guten» Umgang einüben, wie die Konfrontation mit essentialistischen Aussagen («Frauen sind nun mal gern unterwürfig», «Es weiss doch jedes Kind, dass Männer weniger Gefühle haben» etc.) gelingt. Das bedingt die Fertigkeit, diskriminierende Aussagen zu kritisieren, ohne die kritisierte Person abzuwerten. Abwertung, Ausschlüsse und Gewalt erkennen, thematisieren und nicht selber anwenden. Alternativen zu Machtausübung und Dominanz aufzeigen (z.B. Beziehungsgestaltung über Präsenz und liebevolle Hartnäckigkeit). Sich dabei bewusst sein: Männlichkeitsschablonen sind oft einfach hilfreich, weil sie verfügbar sind (und Dominanz beispielsweise gar nicht unbedingt aufgrund essentialistischer Überzeugungen ausgeübt wird, sondern einfach mangels Alternativen).
Mit Begrenzungen umgehen lernen: _ im Privaten: Das Angewiesen-Sein auf andere akzeptieren lernen. Einen Umgang damit finden, dass die Beziehung zu geliebten Menschen die eigene Autonomie begrenzt. _ im Sozialen: Anerkennen lernen, dass gewisse Dinge nicht ok sind (Dominanz,	Bereit sein, den therapeutischen Auftrag nicht darauf zu begrenzen, Klienten (wieder) fit oder konform zu machen. Offen sein für Sinnfragen. Die Verbindung ganz besonders auch in sensiblen Schwellen-/Klippenmomenten und der damit verbundenen Angst vor der Leere des «*no longer not yet» halten*, die

Übergriffe, Gewalt etc.). Anerkennen lernen, dass gewisse Dinge unerlässlich sind (Eingreifen bei Gewalt). Gesetze und Regeln einhalten lernen und Mitverantwortung für die Einhaltung von Grenzen/Regeln übernehmen. _ im Existenziellen: Mit den Begrenzungen des menschlichen Daseins umgehen lernen («Ich bin nicht mehr und nicht weniger wichtig/wert als alle anderen»; «Auch wenn ich hart arbeite, werde ich mir nicht alles leisten können, was ich mir wünsche»; «Auch ich werde eines Tages sterben»). Dazu gehört auch die Begrenzungserfahrung, dass therapeutische Prozesse Zeit brauchen und Veränderungen nur bedingt rational «bewerkstelligt» werden können.	charakteristisch ist für Übergänge. Das bedingt, sich eigenen existenziellen Ängsten zu stellen.

Öffnen

In ► Kap. 2.1 wurde festgestellt: Männer leben «in der permanenten, bisweilen ins Absurde getriebenen Spannung und Anspannung, in der die Pflicht, ihre Männlichkeit unter allen Umständen zu bestätigen, jeden Mann hält» (Bourdieu 2005, 92). Der Aspekt des Öffnens beschreibt nun genau die gegenläufige Bewegung. Im Fokus stehen alle Herangehens-, Erlebens- und Verhaltensweisen, die sich Männer bislang verboten haben, weil das Risiko des «Unmännlichen» zu gross war. Bildlich gesprochen geht es hier um die Befreiung jener gefangenen Anteile, die streng zu bewachen der Grundauftrag essentialistischer Männlichkeit ist. Fachleute brauchen ein Sensorium für diese Dynamiken, insbesondere ein Gespür für diese männliche Grundspannung. «Denn wo die Spannung am grössten ist, ist auch das grösste Entfaltungspotenzial gebunden» (Theunert & Luterbach 2021, 113). Das heisst aber auch: Je vehementer essentialistische Männlichkeit, Binarität und Heteronormativität verteidigt werden, umso unsicherer die Identität – und umso behutsamer das angezeigte Vorgehen der Fachperson.

Wenn der Prozess des Öffnens im Kern die De-Essentialisierung von Männlichkeit meint, dann ist die inhaltliche Bestimmung bereits mitgeliefert. Es gilt, Mannsein jenseits von essentialistischen Männlichkeitszuschreibungen neu zu entdecken. Und das umfasst

- ein männliches Selbstbild jenseits von Härte, Kontrolle und Selbstgenügsamkeit zu entwickeln (vgl. ► Kap. 3.2);
- Möglichkeiten für einen Bezug zu Frauen jenseits von Dominanz, Unterordnung und Misogynie zu entdecken (vgl. ► Kap. 3.3);
- Formen des Bezugs zu Männern jenseits von Konkurrenz, Abwertung und Homophobie zu erkunden (vgl. ► Kap. 3.4);
- Perspektiven des Bezugs zu allen anderen Menschen jenseits von Heteronormativität und LGBTQI+-Feindlichkeit zu erarbeiten.

Männliche Entwicklungsaufgaben	Aufgaben der Fachpersonen
Eine Vorstellung von sich als nicht radikalem / gewalttätigem Mann entwickeln. Alternativen suchen für das, was schwierig loszulassen ist (z.B. Kameradschaftserfahrungen). Ein Bild von sich als Mann entwickeln, der nicht (nur) von eigenen Interessen geleitet wird, sondern soziale Bezüge anerkennt und einbezieht.	Ein Sensorium für jene gebundene Energie entwickeln, die der Klient benötigt, um (noch) unbewusste / bedrohliche / unlebbare Anteile / Wünsche in Schach zu halten. Rollenmodelle suchen – und auch sich selber als Rollenmodell anbieten (z.B. im Umgang mit Gefühlen, Spannung, Konflikten). In Gruppen: Rollenspiele ermöglichen, um Entwicklungsoptionen zu explorieren und Verhaltensalternativen einzuüben. Offen sein auch für unkonventionelle oder auf den ersten Blick befremdliche Entwicklungsimpulse. Anregen, das Leben vom Ende her zu denken. Den Dialog mit dem älteren, erfahreneren Ich anregen (genügend Ich-Stabilität vorausgesetzt).
Körperwahrnehmung und Innenbezug stärken. Dafür braucht es in der einen oder anderen Form körperliche Aktivität (aber eher nicht leistungsorientierte sportliche Betätigung). Auch im Alltag immer wieder sinnliche Erfahrungen suchen und bewusst wahrnehmen.	Leibliche Erfahrungen anregen. Niederschwellig zugängliche Körperübungen vorschlagen. Den Mann ins Spüren bringen. (Die Anregung, sinnliche Empfindungen bewusst(er) zu *spüren*, ist niederschwelliger als die Anregung, *fühlen* zu üben!) Schritte zu einer möglichst wertungsfreien Beziehung zum eigenen Körper und körperlichen Erfahrungen begleiten. Anregungen geben für Sportarten / Aktivitäten, die nicht männlich dominiert sind und noch wenig ausgeprägte Kompetenzen schulen (weil sie z.B. in gemischten Teams gespielt werden, Sinnlichkeit fördern und/oder Körperwahrnehmung schulen).
Trauer- und Versöhnungsarbeit leisten (sowohl für das Erlebte und Verschuldete wie auch für das nicht Gelebte und Verpasste). Scham- und Schuldgefühle als Ausgangspunkt eines Lernprozesses verstehen lernen.	Raum für Trauer- und Versöhnungsarbeit schaffen. Die Bereitschaft haben, auch heftige Emotionen mitzutragen (ohne deren Ausbruch oder Überwindung bewerkstelligen zu wollen). Emotionale Prozesse begrenzen, wenn sie den Mann zu überfluten drohen. Die Auseinandersetzung mit allfälligen Opfern anregen und begleiten.

Entwicklungshorizonte und Sehnsüchte in einem weniger starren Männlichkeitskonzept ausloten. Bisher übersehene oder unterdrückte Anziehungen zulassen (auch, aber gar nicht primär sexuell-erotisch). Vorstellung von egalitären Beziehungen entwickeln.	Nachfragen, Vorschläge machen, Anregungen geben – gern in einer gewissen Leichtigkeit, aber ohne jede Lächerlichkeit. Alle Ebenen des Geschlechtsausdrucks im Blick haben: Körperhaltung und Bewegungsmuster, Style, Interessen, Eigenschaften, soziale Rolle, erotische Anziehung und sexuelle Orientierung (vgl. Theunert 2023, 171/172).
«Öffnung», «Zulassen» oder «Hingabe» weder als linearen Prozess noch als Leistung verstehen lernen. Mit «Rückschlägen», Unlust und Widerstand umgehen lernen.	Ressourcenorientiert an Widerständen arbeiten. Den Klienten ermutigen, auch das «Ja zum Nein» zuzulassen.

Abschluss[58]

Männlichkeitsanforderungen sind zentrale Treiber von Radikalisierungsdynamiken. Sie definieren qualitativ und quantitativ, was es braucht, um «Manns genug» zu sein. Dadurch fördern sie die Aussenorientierung und erschweren die Innenorientierung. Sie setzen unrealistische Massstäbe, welche Jungen und Männer zwangsläufig Erfahrungen des – oft ganz kleinteiligen[59] – Scheiterns und Ungenügens aussetzen. Die damit verbundene Beschämung ist ihrerseits eine zentrale Voraussetzung, damit sich Jungen und Männer radikalisieren.

Interventionen in der Radikalisierungsarbeit müssen eine Gratwanderung meistern: Es gilt, Sozialkritik *und* Ideologiekritik zu verbinden und angemessen zu balancieren (vgl. Hechler & Stuve 2015, 18 ff.; Reimer 2013, 415 ff). Denn Radikalisierung ist ebenso Ausdruck von sozialer Marginalisierung und Perspektivenlosigkeit wie auch Folge einer ideologischen Verirrung.

Radikalisierungsarbeit mit Männern setzt eine tragfähige Arbeitsbeziehung voraus. Das professionelle Risiko besteht darin, klare Abgrenzungen gegenüber menschen- und demokratieverachtenden Haltungen zu unterlassen, um die Arbeitsbeziehung nicht zu gefährden (und sich der eigenen Wertungsfreiheit/Offenheit/Unparteilichkeit zu versichern). Der angemessene Umgang mit diesem Spannungsfeld ist kontinuierlich Gegenstand fachlicher Diskussionen. Kostenträger können den Zielkonflikt – radikalisierte Personen zu begleiten *und* ihren radikalisierten Vorstellungen inhaltlich überzeugende Alternativen entgegen zu setzen – durch angemessene zeitliche Ressourcen entschärfen.

Bei allen fachlichen Kontroversen bleibt klar: Es braucht klare Abgrenzung und beziehungsstärkende Angebote zugleich. An die Stelle eines (ab)wertenden «Du bist falsch» muss ein grenzziehendes «Dieses Verhalten resp. diese Einstellung ist nicht ok» treten, ergänzt durch das Beziehungsangebot: «Ich bin da, wenn du dich mit der Frage auseinandersetzen willst,

[58] Aktualisierte Version auf Basis von Theunert et al. 2022

[59] Wie beispielsweise die alltägliche Erfahrung, sich nicht verständlich ausdrücken zu können oder durch das eigene kommunikative Verhalten immer wieder Rückweisungen zu erfahren, die ebenso Radikalisierungsprozesse befördern können wie «grosse» Erfahrungen des Scheiterns (z. B. Schul- oder Lehrabbruch).

warum». Beides verlangt sowohl eine klare (pädagogische oder generell professionelle) Haltung wie auch die Bereitschaft und Möglichkeit zur Auseinandersetzung.

Arbeit mit radikalisierten Männern muss von der Prämisse ausgehen, dass sich Radikalisierungsdynamiken nicht in klar definier- und abgrenzbaren Subgruppen vollziehen, sondern auf Einstellungsmustern basieren, die in der gesamten Gesellschaft zu finden sind. Es kann deshalb nicht einfach darum gehen, «Problemjugendliche» oder «Problemmänner» zu identifizieren. «Extrem rechte Geschlechteranforderungen sind oftmals lediglich eine zugespitzte Form zweigeschlechtlich-heteronormativer Vorstellungen im Mainstream, die in eine völkische Ideologie eingebettet werden. Es handelt sich beim Neonazismus daher auch weniger um einen ‚Protest', wie eine populäre Deutung nahelegt, sondern um eine konformistische Rebellion» (Hechler & Stuve, 2015, 21; s.a. ► Kap. 3.5 / E3). Es gilt sich also bewusst zu halten, dass es keine ideologisch unbelastete «bürgerliche Mitte» gibt, in deren Schoss radikalisierte Jugendliche oder Männer zurückgeführt werden könnten.

Das heisst auch: Radikalisierungsprävention und Demokratieförderung können von der Gesellschaft nicht einfach an die pädagogischen und psychosozialen Fachkräfte abdelegiert werden. Die Gesellschaft muss sich mit ihren eigenen Einstellungen und Werten auseinandersetzen. Eine der Aufgaben geschlechterreflektierter Jungenpädagogik und Männerarbeit ist es, der Gesellschaft auch kritisch den Spiegel vorzuhalten. Es ist demokratie- und sozialpolitisch legitim und für die fachliche Arbeit hilfreich, wenn die Kostenträger dies explizit als Teil des Auftrags verstehen.

Auch wenn Jungen und Männer in radikalisierten Milieus übervertreten sind, können geschlechtsspezifische Interventionen für Jungen implizit transportieren, dass Mädchen/Frauen sich nicht oder nur als Mitläuferinnen radikalisieren. Das ist nicht nur paternalistisch, sondern auch realitätsfremd. Umgekehrt gilt: Um die Reproduktion von Geschlechterstereotypen zu vermeiden, darf auch weibliche Täterinnenschaft nicht ausgeblendet, verniedlicht oder dämonisiert werden.[60]

Es gibt Menschen/Gruppen, die zu sehr in Radikalisierungsdynamiken verstrickt sind, als dass man direkt mit ihnen pädagogisch oder psychologisch arbeiten könnte. Sie brauchen zuerst Ausstiegsarbeit (aus den Strukturen, Vernetzungen, Milieus). Unrealistische professionelle Selbstwirksamkeitsüberzeugungen nach dem Muster «Ich kann jeden wieder auf den richtigen Pfad führen» sind Ausdruck einer männlichen Grössenfantasie und damit Teil des Problems.

Auch wenn radikalisierte Milieus eine binäre Geschlechterordnung streng verteidigen, öffnen sich auch in diesen Milieus Räume für vielfältigere Selbstdarstellungen und Performances. Solange die Ideologie mitgetragen wird, werden auch «abweichende Männlichkeiten» zusehends toleriert. Damit vergrössert sich die Anschlussfähigkeit an weitere/andere Milieus. Es reicht deshalb nicht, Radikalisierung an Äusserlichkeiten festzumachen. Haltung und Verhalten sollten im Fokus stehen.

Männlichkeitskritische Radikalisierungsprävention muss früh ansetzen. Ihre vorrangige Aufgabe ist es, schon mit Jungen das Gespräch über Männlichkeitsanforderungen zu suchen und dabei ihre Gewolltheit – und damit auch ihre Veränderbarkeit und Gestaltbarkeit – erlebbar zu machen.

---

[60] Die Perspektive des vorliegenden Berichts bringt es mit sich, dass er Radikalisierungsdynamiken von Frauen resp. gewalttätigen Extremismus von Frauen nicht beleuchtet. Diese Schwerpunktsetzung heisst natürlich nicht, dass die Bearbeitung der Radikalisierungsdynamiken von Frauen nicht wichtig wäre. Klar ist, dass es auch Frauen extremistischen Überzeugungen anhängen und sich in extremistischen Gruppierungen aktiv engagieren (wenngleich schwere Straftaten grossmehrheitlich von Männern ausgeübt werden und Frauen oft eher im Hintergrund, z. B. in der Social Media-Kommunikation, wirken). Diese Beiträge dürfen nicht übersehen werden.

6. Fazit und Empfehlungen

In der Konstruktion des Faktors M bündelt die vorliegende Expertise jene Ausprägungen von Männlichkeit, die Radikalisierung und gewalttätigen Extremismus befördern. Seine fünf zentralen Pfeiler sind Essentialismus (► Kap. 3.1), Hypermaskulinität (► Kap. 3.2), Misogynie (► Kap. 3.3), Bruderschaft (► Kap. 3.4) und Autoritarismus (► Kap. 3.5).

Der Faktor M ist aus einer Vielzahl wissenschaftlicher Studien und empirischer Befragungen abgeleitet. Seine Funktion ist, Fachleuten in der sicherheitspolitischen und psychosozialen Praxis ein Instrument an die Hand zu geben, das die Identifikation von Radikalisierungsdynamiken erleichtert, die ohne Einbezug der Dimension Männlichkeit nicht adäquat verstanden und bearbeitet werden können. Trotz fein verästelter Ausdifferenzierung wäre aber der Anspruch vermessen, der Faktor M könne Männlichkeit als Radikalisierungstreiber vollständig ausleuchten. Auch wichtige Themen und Querverbindungen – beispielsweise Xenophobie, Transfeindlichkeit und intersektionale Fragestellungen – wurden nur gestreift. Die Entwicklung des Faktors M ist nicht der Abschluss, sondern – bestenfalls – die Grundlage für eine notwendige männlichkeitskritische Auseinandersetzung in der Sicherheits- und Sozialpolitik.

Die Schweiz hat mit dem nationalen Aktionsplan zur Verhinderung und Bekämpfung von Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus 2023-2027 bereits einen grossen Schritt nach vorne getan. Im Einklang mit den Entwicklungen auf internationaler Ebene fordert der NAP 2023-2027, Radikalisierung mit der «Genderbrille» zu reflektieren und zu bearbeiten. Dies entspricht der ersten Empfehlung, die das United Nations Security Council Counter-Terrorism Committee Executive Directorate (CTED) und das International Peace Institute (IPI) (Dier & Baldwin 2022) in ihrer Strategie formulieren. Weil die Auseinandersetzung mit Männlichkeit noch ungewohnt ist, kann die Vergewisserung hilfreich sein, sich mit diesen Bemühungen in prominenter Gesellschaft zu befinden. Deshalb seien an dieser Stelle die Empfehlungen von CTED und IPI im Wortlaut wiedergegeben (Hervorhebungen durch den Verfasser):

Conclusion and Recommendations

The need to apply a gender lens is increasingly recognized in the counterterrorism and CVE [Countering Violent Extremism] fields. **Masculinities are an important but neglected element** of such an approach. However, focusing on harmful masculinities is not a panacea for preventing and countering violent extremism.

Counterterrorism and CVE responses can reproduce and reinforce harmful gender norms that contribute to conflict and violence. It is therefore important to avoid mainstreaming gender and masculinities in a way that reinforces gender stereotypes and gender essentialism and to monitor the human rights and gendered impacts of counterterrorism and CVE policies and programs.

Violent masculinities should be addressed as part of a comprehensive approach to understanding conflict drivers and promoting peace. Mainstreaming gender is relevant to all stages of policy and programming, from prevention to rehabilitation and reintegration, and across the full counterterrorism spectrum, from «hard» security to «softer» CVE interventions. Considering masculinities as part of counterterrorism and CVE interventions should also be pursued in addition to, not at the expense of, increasing resources and political will to implement commitments under the women, peace, and security agenda. In fact, these efforts are inseparable, as masculinities and femininities are constructed in relation to one another and are both shaped by the prevailing gender norms within a given context. **Dismantling**

patriarchal structures and attaining gender equality therefore require addressing the role of masculinities and their relation to violence.

To integrate masculinities into policy and programming on counterterrorism and CVE, all state, multilateral, and civil society actors engaged in this area should consider the following recommendations:

- **Conduct more policy-oriented research and analysis on the link between masculinities and violent extremism**: A stronger evidence base is needed to better understand the myriad ways in which masculinities are relevant to violent extremism and efforts to prevent and counter it. **More research is especially needed on how to promote positive or peaceful masculinities**, which have so far received less attention in the context of counterterrorism and CVE; the policy implications of analysis on masculinities in relation to violent extremism; and the links between extremist violence and gender inequality at the societal level, including harmful gender norms and practices perpetuated by the state.
- Integrate a gender perspective—**including a focus on masculinities**—across all counterterrorism and CVE policy and programming: A gender perspective should be included at all stages of counterterrorism and CVE policy and programming, from prevention to rehabilitation and reintegration work. This requires adopting definitions of gender and gender mainstreaming that focus not only on women but also on masculinities. Both national and international counterterrorism and CVE actors also need to draw lessons from the gendered harms caused by their policies. In particular, they should **avoid stigmatizing men and boys** (especially of a particular age, ethnicity, or social class) as inherently "dangerous" or at risk of radicalization. They should also acknowledge the sense of camaraderie, solidarity, and belonging that violent extremist groups can offer and consider what alternatives they could provide through rehabilitation and reintegration programs.
- Monitor and evaluate the gendered impact of counterterrorism and CVE interventions using a robust human rights framework: All counterterrorism and CVE policies and programs should be monitored and evaluated for their gendered and human rights–related impact. Monitoring and evaluation are also required in new policy areas such as regulating misogynistic hate speech online, where a careful assessment should be made of where a counterterrorism lens is appropriate and how to avoid adverse impacts on human rights.
- **Address the harmful role masculinities play within counterterrorism and CVE institutions**: National and international counterterrorism bodies should reflect more systematically on how masculinities affect their activities and assumptions and consider introducing measures to transform their institutional culture, including by addressing the existence of militarized masculinities. This could include, but should not be limited to, promoting greater diversity in terms of gender, ethnicity, socio-economic and professional background, and expertise among staff in these institutions at the national and international levels. These institutions also require independent human rights oversight and more gender expertise.

Auch der Europarat (2023) motiviert seine Mitgliedsstaaten, zu denen auch die Schweiz gehört,

- to take measures to identify and understand the strategies used by regressive movements, including antifeminist movements and online misogynist spaces, to oppose gender equality and implement preventive interventions to limit their potential

to recruit, obtain financing, cause harm and have a negative impact on democracy, political and public discourse and gender equality policies;
- to encourage the organisation of public lectures, seminars, conferences and awareness-raising campaigns to deconstruct and challenge misogynistic and sexist discourse, as well as myths and misconceptions about gender equality policies and feminist movements;
- to invite relevant bodies working at national level to adopt a gendered approach to counter-terrorism and to preventing violent extremism, focusing inter alia on the links between violent antifeminist movements and terrorism. (Art. 19 Bst. l-n)[61]

Die bisherige Verborgenheit des Zusammenhangs von Männlichkeit und Radikalisierung ist dem Umstand geschuldet, dass Männlichkeit ein grundlegendes Strukturprinzip unserer Gesellschaft ist. Ihr historisches Fundament ist eine hierarchische Geschlechterordnung, die Männern das Prinzip Kampf und Frauen das Prinzip Fürsorge zuordnet. Jede Auseinandersetzung mit dieser impliziten Prämisse hinterfragt vermeintliche Gewissheiten und Selbstverständlichkeiten. Das kann verunsichern und auch dazu führen, die Auseinandersetzung ganz zu vermeiden. Der Preis dafür ist, den Kampf gegen Radikalisierung und gewalttätigen Extremismus mit stumpfen Waffen führen zu müssen. Denn unbestreitbar ist:

- Radikalisierte Männlichkeit ist in essentialistischen Männlichkeitsideologien konstitutiv angelegt (proaktive Radikalisierung ► Kap. 3.6).
- Männliche Radikalisierung ist die logische Reaktion auf einen gesellschaftlichen Fortschritt, der die zerstörerischen Auswirkungen und immensen Kosten essentialistischer Männlichkeitsideologien immer deutlicher sichtbar macht und zusehends frontal kritisiert (reaktive Radikalisierung ► Kap. 3.6).

Die Erfahrung zeigt: Sich radikalisierende Männer nehmen sich nicht als Aggressoren wahr. Sie sehen sich als Opfer von Umständen, die ihnen vermeintlich keine andere Wahl lassen, als auf ihr subjektives Gefühl von Entmännlichung mit Radikalisierung und Gewalt zu antworten. Ihre Tragik liegt darin, dass sie Ursache und Wirkung verwechseln: Statt ihre essentialistischen Männlichkeitskorsette zu lockern, zurren sie diese noch enger – und bekommen so noch weniger Luft, setzten sich unter noch grössere Spannung. Dass sie ihr Unbehagen selbst verursachen, können sie nicht sehen – und projizieren deswegen die Schuld an ihrem Leiden auf Frauen, Fremde, Feminismus und andere Feindbilder.

Dieses Muster im Umgang mit gesellschaftlichen Veränderungen verschärft die Polarisierung und heizt das gesellschaftliche Klima an. In der Schweiz ist es momentan (noch) schwer vorstellbar, dass sich daran ein Funke entzündet, der einen Flächenbrand verursacht. Mit Blick auf die Kulturkämpfe, die in vielen anderen Ländern – allen voran in den USA – toben, besteht Grund zur Sorge. Selbst Bürgerkriege sind nicht mehr ausgeschlossen.

Um diesen Männern in ihrem Furor den Weg zurück in die Mitte der Gesellschaft zu ebnen, braucht es ein Doppeltes: einerseits, eine klare Haltung, welche die Gleichwertigkeit aller Menschen und Geschlechter zum nicht verhandelbaren demokratischen Grundwert erklärt – andererseits Verständnis, Empathie, Unterstützung. Denn diese Radikalisierungsdynamiken verweisen sehr wohl auf ein reales Problem: die Orientierungslosigkeit, was lebbare, attraktive oder zumindest zumutbare Alternativen zu hypermaskuliner Resouveränisierung sind.

[61] http://tinyurl.com/4mkjafva

Wirksame Prävention von Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus erfordert in einer männlichkeitssensiblen Perspektive ein Zweifaches:

- Jungen, Männer und Väter in ihrer Verunsicherung ernst zu nehmen. Denn sie tun nur das, was wir ihnen als Gesellschaft auftragen: Sie versuchen, «echte Kerle» traditioneller Prägung und emanzipierte Männer moderner Prägung zugleich zu sein. Dass damit eine unlösbare Doppelbotschaft an sie gerichtet wird, unterschlägt die Mehrheitsgesellschaft. Darauf mit Irritation, Abwehr und/oder Aggression zu reagieren, ist grundsätzlich eine gesunde, normale Reaktion.
- Jungen, Männer und Väter Unterstützung zu geben, um gewaltfrei, kreativ und produktiv neue, egalitäre Formen von Männlichkeit zu entwickeln. Essentialistische Männlichkeit zum Problem zu erklären, ohne nachhaltigere Alternativen aufzuzeigen, kann nicht funktionieren. Zumindest als Zwischenschritt brauchen Männer ein Angebot, wie sie *als Männer* in Würde ihren Platz in einer Gesellschaft finden, die nicht länger bereit ist, ihnen eine soziale Dominanzposition zuzugestehen. Verweigern wir Ihnen Angebot, Auseinandersetzung und Unterstützung, dürfen wir uns nicht wundern, wenn männlichkeitsideologische Radikalisierung und gewalttätiger Extremismus auch in der Schweiz zu einer echten Bedrohung für die gesellschaftliche Kohäsion werden.

Die Bewegung in Richtung Egalität ist kein Selbstläufer. Sie braucht insbesondere Zeit und Stabilität. Der Blick auf die Geschichte und die Gegenwart belegt: In Zeiten politischer Unruhe retraditionalisieren sich Geschlechternormen und -hierarchien. Das heisst auch: Männliche Dominanz profitiert von Krisen und Verunsicherung. Um patriarchale Gesellschaftsordnungen und männliche Dominanz ihres funktionalen Nutzens zu entledigen, braucht es deshalb eine stabile Demokratie mit verlässlichen Institutionen und staatlichem Gewaltmonopol. Die Stärkung der demokratischen Ordnung und Beteiligung aller Gesellschaftsmitglieder ist der wichtigste verhältnispräventive Beitrag zur Verhinderung von Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus (und zur Erfüllung des Verfassungsauftrags gemäss Art. 8 Abs. 3 BV).

Das Benennen der dramatischen, aber realen Bedrohungspotenziale essentialistischer Männlichkeitsideologien darf nicht missverstanden werden als Problematisierung oder Kriminalisierung traditioneller Männlichkeitseigenschaften schlechthin. Unsere Gesellschaft profitiert bis heute von traditionellen männlichen Tugenden – beispielsweise Risikobereitschaft, Unternehmergeist, Wagemut. Für viele Männer ist das Übernehmen von Verantwortung in Familie und Beruf der zentrale Pfeiler ihrer Identität. Sie schultern dafür eine hohe Erwerbslast und sind trotzdem in der Familie immer stärker präsent (Theunert & Ryser 2024). Diese Beiträge und Selbstverständnisse von Männern sollten nicht abgewertet oder ausgeblendet werden.

Es wird deutlich: Die Bearbeitung des Faktors M berührt starke Spannungsfelder und bedarf entsprechender Sensibilität. Nicht die (zusätzliche) Verunsicherung von Jungen, Männern und Vätern ist das Ziel, sondern das Ausleuchten jener Dynamiken, bei denen die Essentialisierung traditioneller Männlichkeit das Fundament für Radikalisierung und gewalttätigen Extremismus bildet. Das erweitert das Blickfeld für die Präventionsarbeit. Diese würde aber ihre Glaubwürdigkeit untergraben, wenn sie ideologisch vorgeht und beginnen würde, traditionelle Meinungen und Männlichkeitseigenschaften zu diabolisieren. Gleichzeitig darf der notwendige Respekt vor dem hohen Gut der Meinungsfreiheit nicht dazu führen, Radikalisierungsdynamiken zu banalisieren – und ihre demokratiegefährdenden Potenziale zu übersehen. Fachleute inner- und ausserhalb der öffentlichen Verwaltung müssen hier eine sensible Gratwanderung bewältigen. Und Haltung zeigen. Denn auch wenn eine offene Gesellschaft mit der Äusserung radikaler Meinungen umgehen können muss, so ist sie

gleichwohl gehalten, dazu Stellung zu beziehen und diese als radikal zu benennen, wenn sie mit den Werten und Grundsätzen der Schweizer Bundesverfassung nicht in Einklang zu bringen ist.

Empfehlungen

1. Entscheidungsträger:innen auf allen staatspolitischen Ebenen sollten sich der Einsicht stellen, dass sich die Problematik von Männlichkeit, Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus verschärfen wird, wenn sie nicht in geeigneter Weise bearbeitet wird.

2. Die Bearbeitung sollte auf allen Analyse- und Interventionsebenen geschlechterreflektiert erfolgen.[62] Dies erfordert insbesondere auch männlichkeitskritische Perspektiven (und beinhaltet damit wesentlich mehr als die Unterscheidung von männlichen und weiblichen Zielgruppen). In einer männlichkeitskritischen Perspektive sollten (mindestens) die fünf Dimensionen des Faktors M differenziert und reflektiert werden: Essentialismus, Hypermaskulinität, Misogynie, Bruderschaft und Autoritarismus.

3. Die qualitative und quantitative Erforschung der Zusammenhänge von Männlichkeit, Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus sollte intensiviert werden. Dabei gilt es, die erwachsene Bevölkerung in allen Milieus und Schichten vermehrt in den Blick zu nehmen. Eine bevölkerungsrepräsentative Erfassung der Empfänglichkeit für essentialistische Männlichkeitsideologien in der Schweiz sollte als Grundlage, als Anker und als Nullmessung für spätere Vergleiche dienen.

4. Sicherheitsbehörden, Fachstellen und Fachleute in Pädagogik und psychosozialer Versorgung sollten verstärkt für die Zusammenhänge zwischen Männlichkeit und Radikalisierung sensibilisiert und mit praxistauglichen Instrumenten für Früherkennung und Intervention ausgestattet werden.

5. Die Sensibilisierung von Eltern, Fachpersonen, Politik, Verwaltung und Medien für die mit starren Männlichkeitsanforderungen verbundenen Radikalisierungsrisiken ist zu fördern. Diese Bemühungen sollten auf der grundlegenden Einsicht aufbauen, dass die Diskursivierung von Männlichkeit per se Geschlechterreflexion fördert und damit der Essentialisierung von Geschlecht entgegenwirkt.

6. Bei der Entwicklung selektiver Präventionsmassnahmen sollten (mindestens) zwei Gruppen von Jungen, Männern und Vätern resp. Dynamiken unterschieden werden:

- eher bildungsferne, marginalisierte Jungen und Männer mit geringen Privilegien und Perspektiven, die sich an Dominanz-Männlichkeiten traditioneller Prägung ausrichten und gefährdet sind, sich proaktiv zu radikalisieren.
- eher bildungsnahe, gut integrierte Jungen und Männer mit vielen Privilegien und Perspektiven, die pragmatisch-widersprüchliche Männlichkeiten pflegen und gefährdet sind, sich reaktiv zu radikalisieren.

7. Radikalisierungsdynamiken im virtuellen Raum – in der Mansophere – sollten mehr Beachtung erhalten (Prävention und Intervention). (Pilot-)Projekte aufsuchender sozialer Arbeit in der Manosphere sollten entwickelt, erprobt und evaluiert werden.

[62] Das bedeutet umgekehrt: Der Versuch, den Spannungsfeldern im Bereich Gender durch eine «geschlechtsneutrale» Methodik auszuweichen, ist kontraproduktiv. «Geschlechtsneutralität» kann in einer geschlechterhierarchisch organisierten Gesellschaft nur dazu führen, geschlechtsblind bestehende Ungleichheiten zu reproduzieren.

8. Der Themenkomplex Radikalisierung und Männlichkeit berührt zahlreiche Politikfelder und Professionen (Sicherheit, Bildung, Familie, Soziales, Gesundheit, Gleichstellung, Arbeitsmarkt, Integration etc.). Um dieser thematischen Interdependenz Rechnung zu tragen, sollte die interprofessionelle und interdepartementale Zusammenarbeit gefördert und institutionalisiert werden.

9. Politische Bildung sollte verstärkt und bewusst(er) als Element der Extremismusprävention und Demokratieförderung verstanden werden.

10. Geschlechterreflektierte Jungenpädagogik sollte im schulischen und ausserschulischen Kontext als Standard verankert werden.

11. Väterbildung sollte vermehrt als Baustein der Radikalisierungs- und Gewaltprävention verstanden werden. Dabei ist zentral, die Väter möglichst früh – idealerweise bereits vor der Geburt – zu erreichen.

12. Regionale Kompetenzzentren für die geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen, Männern und Vätern sollten gefördert werden, die als Knowhow-Hubs für die kantonalen Grundversorger dienen und ihnen praxistaugliche Instrumente für geschlechterreflektierte Radikalisierungsprävention und -intervention zur Verfügung stellen.

Glossar[63]

Antifeminismus Weltanschaulich-ideologische Strömung, die sich in der (empirisch unhaltbaren) These verankert, das Staatswesen sei von männerverachtenden Feministinnen unterwandert, die es darauf anlegen, mittels Umerziehung, Propaganda und Stigmatisierung «Andersdenkender» eine widernatürliche (egalitäre) Geschlechterordnung zu implementieren. Auch in der Fachliteratur werden die Begriffe Antifeminismus und Maskulismus (s.u.) meist synonym verwendet.

Binäre Geschlechterordnung bezeichnet die kulturell verwurzelte, aber wissenschaftlich widerlegte Annahme, dass alle Menschen eindeutig einer der beiden Kategorien Frau oder Mann zugehören (müssen). Geschlechtliche Vielfalt hat in einer zweigeschlechtlichen Perspektive weder Platz noch Berechtigung.

Cancel Culture ist ein Kampfbegriff der neuen Rechten, die damit öffentliche Empörung gegenüber diskriminierenden (z. B. rassistischen oder sexistischen) Aussagen und Haltungen zu delegitimieren versucht. Der Begriff unterstellt, dass «Andersdenkenden» – gemeint sind v.a. Rechtspopulisten und Rechtsextreme – der Zugang zu öffentlichen Plattformen entzogen wird, «nur» weil sie sagen, was sie denken. Das Einfordern von Toleranz für Hass und Hetze dient dem Ziel, die Grenzen des öffentlich Sagbaren zu verschieben.

Cis Lateinisch für «diesseits», bezeichnet Menschen, bei denen Geschlechtsidentität und Geschlechtskörper übereinstimmen. Cis ist das Gegenteil von trans.

Doing Gender bezeichnet den Prozess, wie wir alle Geschlecht im Alltag fortlaufend herstellen, indem wir uns so verhalten, wie es kulturell von einer Person unseres Geschlechts erwartet wird und wir selbst es als passend zu unserer subjektiven Geschlechtsidentität erleben. Geschlecht ist in dieser Perspektive kein Bündel an Eigenschaften, sondern eine fortlaufende Konstruktion. Durch diese Betrachtungsweise entstehen Freiheitsgrade, Geschlecht anders als bisher zu konstruieren resp. zum Ausdruck zu bringen.

Gender Englischer Ausdruck für die soziale Dimension des Geschlechtlichen resp. das soziale Geschlecht. Es wird in Abgrenzung zum Begriff Sex verwendet, der das biologische Geschlecht bezeichnet. Die deutsche Sprache kennt keine vergleichbare Unterscheidung. Deshalb hat sich der Begriff Gender als Leihbegriff auch in der deutschen Sprache etabliert.

Gender Bias bezeichnet die unbewusste Bereitschaft, Wahrnehmungen so zu verarbeiten, dass sie bestehenden geschlechterstereotypen Erwartungen entsprechen.

Hater (deutsch: Hasser) Sammelbegriff für Personen, die Unbehagen, Wut und Hass mit derb-abwertenden Aussagen über Personen des öffentlichen Lebens (überzufällig oft Frauen) in den sozialen Medien zum Ausdruck bringen.

Hegemoniale Männlichkeit ist ein Konzept der kritischen Männlichkeitsforschung, das von der australischen Soziologin Raewyn Connell eingeführt wurde (Connell 1999) und das Fachgebiet stark geprägt hat. Hegemoniale Männlichkeit ist weniger kulturelles Leitbild von Männlichkeit als eine dynamische Organisationsform männlicher Herrschaft. Es geht Connell also weniger um die Beschreibung, welche Männlichkeitsattribute dominieren als vielmehr um eine machttheoretische Betrachtung von Männlichkeit.

---

[63] Erweiterte Darstellung nach Theunert (2023)

Heteronormativität bezeichnet die gesellschaftliche Normalitätserwartung, dass Männer Frauen und Frauen Männer begehren. Alle anderen Formen des Begehrens erscheinen in dieser Optik als Abweichung.

Homosozialität Neigung, sich (aus nicht-sexuellen Motiven) mit Personen des gleichen Geschlechts zu umgeben. In der Regel wird der Begriff als Adjektiv benutzt: Wenn in der Männlichkeitsforschung beispielsweise von «homosozialem Druck» die Rede ist, bezeichnet dies den Umstand, dass Männer gegenseitig die Einhaltung von Männlichkeitsnormen überwachen und einfordern.

Incel Abkürzung für Involuntary Celibate (deutsch: unfreiwillig Alleinstehende oder unfreiwillig Sexlose). Diesen Begriff nutzt ein bestimmtes Milieu von (jungen) Männern zur Selbstbeschreibung, das Rückweisungen durch Frauen mit einer kruden geschlechterpolitischen Ideologie zu erklären versucht (vgl. Kracher 2020). Das Phänomen ist primär im virtuellen Raum (*Manosphere) verankert, führt aber zu ganz realen Gewalttaten.

Intersektionalität Das Wort Intersection bezeichnet im Englischen eine (Strassen-) Kreuzung. In der Geschlechterforschung ist mit der Forderung nach Intersektionalität das Anliegen verbunden, Mehrfachbenachteiligungen sichtbar zu machen und zu differenzieren, da Diskriminierung – wie an einer Kreuzung – in mehrere Richtungen verlaufen kann. So kann beispielsweise die Diskriminierung einer Schwarzen Frau sowohl sexistisch wie auch rassistisch motiviert sein (vgl. Crenshaw 1989).

Male supremacy bezeichnet den ideologischen Glauben an eine genetische und gesellschaftliche Überlegenheit von cis Männern. Daraus wird der Anspruch und das Recht auf Unterwerfung von Frauen und Mitglieder der LGBTQI+-Community abgeleitet.

Manosphere Sammelbegriff für den virtuellen Diskursraum jener Männer, die sich selbst als Emanzipationsverlierer wahrnehmen (Incels, Männerrechtler, Antifeministen etc.).

Männlichkeit bezeichnet die sozialen und kulturellen Anforderungen und Normen, die ein Mann erfüllen muss, um als «männlich» zu gelten (Kimmel & Bridges, 2011). Mann-Sein bezeichnet demgegenüber den konkreten Lebensentwurf einzelner Männer. Die Begriffe Männlichkeitsanforderungen, Männlichkeitsnormen, Männlichkeitsimperative, Männlichkeitskorsette, und Männlichkeitsvorgaben werden im vorliegenden Bericht synonym verwendet. Den Begriff toxische Männlichkeit nutze ich nur in Bezug auf den entsprechenden öffentlichen Diskurs (► die Ausführungen zu toxischer Männlichkeit in diesem Glossar).

Männlichkeitsstress (engl. *masculine discrepancy stress*, *masculinty anxiety* oder *masculine anxiety*) bezeichnet das Stresserleben von Männern, die in ihrer subjektiven Wahrnehmung gesellschaftlichen Männlichkeitsanforderungen nicht zu genügen vermögen.

Männerarbeit wird in diesem Buch als Sammelbegriff für jene fachliche Praxis verwendet, in der Fachleute mit Jungen, Männern und Vätern geschlechterreflektiert an Identitäts- und Entwicklungsfragen arbeiten. (vgl. Definition in Theunert & Luterbach 2021: «Geschlechterreflektierte Männerarbeit bezeichnet die fachliche Begleitung von Jungen, Männern, Vätern, älteren Männern und Grossvätern zur Stärkung ihrer Beziehungs- und Lebenskompetenzen mit dem indirekten Ziel, ihre konstruktive Beteiligung bei der Schaffung gerechter Geschlechterverhältnisse zu ermöglichen.»)

Maskulismus oder Maskulinismus (für Personen: Maskulisten/Maskulinisten oder Männerrechtler). Weltanschaulich-ideologische Strömung, die (*weisse* heterosexuelle cis) Männer als betrogenes Geschlecht und Verlierer der weiblichen Emanzipationsbewegung betrachtet. Männerrechtler (in der Literatur oft abgekürt mit MRA = Men's Rights Activists) nehmen für sich in Anspruch, für die Gleichstellung der Geschlechter einzutreten und sehen es dabei als ihre Aufgabe, (vermeintliche) Benachteiligungen von Männern anzuprangern. Dieser Anspruch setzt einen einseitig quantitativen, ahistorischen und sehr selektiv angewendeten Gleichstellungsbegriff voraus.

Mental Load Englisch für «gedankliche Beanspruchung» oder «mentale Belastung». Der Begriff macht sichtbar, dass die Organisation des Familien- und Privatlebens mehr umfasst und stärker belastet als das Ausführen einzelner Tätigkeiten. Gleichstellungspolitisch relevant ist der Begriff, weil Männer/Väter kontinuierlich mehr Zeit in Haushalt und Familie investieren, die Übernahme der Planungsverantwortung – und damit der Mental Load – aber nicht proportional wächst.

MGTOW ist die Abkürzung für *Men Go Their Own Way* und dient als Selbstbeschreibung von Männern, die Beziehungslosigkeit und insbesondere die damit assoziierte sexuelle und emotionale Unabhängigkeit von Frauen nicht beklagen, sondern zur Qualität erheben.

Misogynie heisst wörtlich übersetzt «Frauenhass». Der Begriff bezeichnet einerseits eine persönliche Haltung, welche die Abwertung, Verachtung und Gewalt an Frauen nahelegt und rechtfertigt. Er ist andererseits ein politischer Begriff, der einen für patriarchale Gesellschaften charakteristischen Kreislauf beschreibt: Misogynie als Kontrollmechanismus bestimmt, wie Frauen sich verhalten sollen, und rechtfertigt Misogynie als Strafmechanismus bei Nicht-Einhaltung der Vorgaben (vgl. Manne 2019).

Sozialisation Bezeichnet einen Prozess, in dessen Verlauf Menschen im Austausch und in Wechselwirkung mit der sozialen und materiellen Umgebung relativ dauerhafte Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsmuster entwickeln, die ihnen Orientierung darüber geben, was als normal und angemessen gilt (vgl. Hurrelmann et al. 2008).

Toxische Männlichkeit ist ein Begriff, der die dominierende gesellschaftliche Vorstellung von Männlichkeit problematisiert, welche «Aggressivität zur Präsentation der eigenen Männlichkeit nahelegt und eine Unterordnung von Frauen befürwortet» (Baier et al. 2019, 465). Der Begriff ist unscharf definiert und wird im wissenschaftlichen Diskurs kaum verwendet. Der vorliegende Leitfaden spricht demgegenüber – beschreibend statt wertend – von Männlichkeitsanforderungen, -normen, -imperativen etc. (► *Männlichkeit in diesem Glossar).

Trans Lateinisch für «jenseits», bezeichnet Menschen, bei denen Geschlechtsidentität und Geschlechtskörper nicht übereinstimmen. Trans ist das Gegenteil von cis und ist die Kurzform für transgender. Die Nicht-Übereinstimmung mit dem biologischen Geschlechtskörper ist ein stabiles und zeitlich überdauerndes Identitätsmerkmal. Dadurch unterscheiden sich trans Menschen von Personen, die fallweise gern auch für das je andere Geschlecht typische Kleidung und Ausdrucksmittel nutzen (Transvestitismus).

Anhang I

Essentialistischer Familialismus – das Beispiel «Junge Tat»[64]

Original[65]	Kommentar
Durch neuzeitliche Trends im Zusammenhang mit «diversen Geschlechtern», «LGBTQI+» oder ähnliches werden normale Familien aus dem Alltag verdrängt.	Geschlechtervielfalt wird als Modeerscheinung dargestellt. Subtext: Eigentlich ist Geschlecht naturgegeben. Weshalb durch diese Trends «normale Familien aus dem Alltag verdrängt werden» wird argumentativ nicht erschlossen. Relevant scheint der Rekurs auf das Normale, das durch Vielfalt bedroht wird.
An Schweizer Universitäten und kulturellen Institutionen wird sie (die Familie, Anm. d. Red.) als „veraltetes Konzept" angesehen.	Wissenschaft und Kultur sind es, die das «Normale» bedrohen. Sie erdreisten sich, Familie als «Konzept» – Subtext: statt als Naturgesetz – zu betrachten.
In jedem neuzeitlichen Film oder Roman, aber leider auch in vielen Kinderbüchern wird die Gender-Ideologie vorangetrieben. Die Familie wird gezielt angegriffen.	Geschlechtervielfalt ist keine Tatsache, sondern eine Ideologie, also etwas Forciertes. Es gibt Kräfte (wiederum die Kulturschaffenden), die sie «vorantreiben». Auch hier wird nicht erklärt, weshalb dies Familie bedroht sein soll. Das Vokabular wird kriegerischer: Es handelt sich um einen «Angriff», und zwar um einen «gezielten» (Subtext: strategisch und orchestriert)
Die Abtreibung gilt in den Augen dieser Protagonisten als Grundrecht. Das Baby, welches dabei getötet wird, stellt nur ein Hindernis zu ihrer „Selbstverwirklichung» dar.	Die «Angreifer» schrecken selbst vor Mord nicht zurück. Die Chiffre «Selbstverwirklichung» unterstellt nicht nur ein Motiv, sondern skizziert auch Umrisse eines Täterprofils: die Linken und Liberalen.
Die Scheidungsrate ist auf einem Allzeit-Hoch und Beziehungen werden nur kurzfristig geführt. Die Geburtenrate sinkt stetig und beschleunigt den Vorgang der Bevölkerungsaustauschs.	Der grosse «Bevölkerungsaustausch» ist ein zentrales Narrativ der neuen Rechten. Es unterstellt einen Plan der Mächtigen, die einheimische Bevölkerung durch Fremde zu ersetzen. Damit wird eine erste Verschwörungstheorie bespielt.
Exemplarisch für den Angriff auf die Familie, stehen linke Vorstöße und Initiativen wie zum Beispiel die „Ehe für Alle". Homosexuelle Paare haben nun das Recht zu heiraten, erleichtert Kinder	Nun wird es auch explizit genannt: Die Linken und die Homosexuellen sind die «Angreifer».

[64] https://jungetat.ch/familie (Zugriff 15.02.2023)

[65] Orthografische Fehler wurden nicht korrigiert.

adoptieren oder den „Partner“ schneller einbürgern.	
Randerscheinungen werden hier normalisiert und auf eine Ebene mit normalen Ehen zwischen Mann und Frau gestellt.	Beschreibend ist die Aussage korrekt: Homosexuelle und bisexuelle Menschen sind in der Gesamtbevölkerung eine klare Minderheit.[66] Jedoch geht es dem Text nicht um die nüchterne Beschreibung einer statistischen Realität, sondern um die wertende Gegenüberstellung, welche die statistische Ausnahme «abnormal» erscheinen lässt.
Klare Unterschiede zwischen den beiden Arten der Beziehungen werden verneint oder negiert. Das Sexualverhalten gleichgeschlechtlicher Paare oder die Instabilität solcher Beziehungen werden unter den Teppich gekehrt.	Es wird das Stereotyp des «promiskuitiven Homosexuellen» bespielt. Die Zahlen sprechen eine andere Sprache: Die Scheidungsrate bei heterosexuellen Paaren betrug in den letzten zehn Jahren rund 40%. Im gleichen Zeitraum wurden demgegenüber nur 26% eingetragener Partnerschaften (die homosexuellen Paaren vorbehalten sind) aufgelöst (BfS 2022b).[67]
Schlussendlich leiden die Kinder und die Gesellschaft als Ganzes darunter. Traditionelle Werte werden komplett ignoriert oder angegriffen.	Auch wenn auf argumentative Herleitung verzichtet wird, ist die Botschaft klar: Die Mehrheit leidet unter einer aggressiven Minderheit. Die Anwaltschaftlichkeit für die Interessen der Kinder wird ohne weitere Begründung in Anspruch genommen.
Doch nicht nur gegen die Ehe führen «Progressive» ihren Kulturkampf. Man versucht sogar die Kirche zu ideologisieren und organisiert „Pride Gottesdienste“.	Weil nicht sein darf, dass sich die Kirchen resp. die Gläubigen modernisieren, muss es sich um eine Art Unterwanderung handeln.
In einigen Städten werden seit geraumer Zeit sogenannte „Drag-Queen Story Hours“ abgehalten. Männer als Frauen verkleidet, meist homosexuell, erzählen Kinder absurde Geschichten. Kinder werden in einem sensiblen und beinflussbaren Alter mit Themen wie der Homosexualität oder der Gender-Dysphorie (Geschlechtliche Identitätsstörung) konfrontiert. Häufig werden diese Plattformen genutzt um Pädophilie zu normalisieren.	Der Zusammenhang erschliesst sich nicht, die Botschaft aber ist deutlich: Homosexuelle und trans Menschen sind eine Gefahr für unsere Kinder. Dafür wird auch das alte Stereotyp des «pädophilen Schwulen» bemüht.

[66] Vgl. Hermann et al. (2016, 13): Ca. 10% der Bevölkerung sind nicht heterosexuell, ca. 90% sind heterosexuell. Siehe auch ►Kap. 3.1 / A1

[67] Die steigende Tendenz im Zeitverlauf lässt vermuten, dass sich die Scheidungs- und Trennungsraten annähern (2021 36%, 2020 33%, 2019 30%, 2018 30%, 2017 23%, 2016 24%, 2015 26%, 2014 20%, 2013 18%, 2012 15%).

Dies wird mitfinanziert vom Staat sowie unterstützt von „Kulturellen“ Institutionen. Alles unter dem Tarnmantel der „Toleranz & Vielfalt“.	Eine antifeministische Denkfigur: Selbst der Staat ist schon unterwandert und verschleiert sein widernatürliches und undemokratisches Treiben. Im Subtext werden die staatlichen Institutionen delegitimiert, da die Botschaft transportiert wird: Der Staat handelt nicht im Interesse der «schweigenden Mehrheit», sondern im Interesse einer kleinen mächtigen Minderheit, der LGBTQ-Lobby. Auch das ist Verschwörungsgeraune.
Schlagwörter wie «Emanzipation» fordern, dass als Frau die Ausbildung und Karriere über Familie, die Beziehung oder gar Kinder gestellt wird. Man unterwirft sich dem Arbeitsmarkt und stellt das eigene materielle Bedürfnis über die Familie. Die Frau wird hierbei nur noch als „marktwirtschaftlicher Wert“ gesehen und verliert ihre eigentlichen Qualitäten. Wir verurteilen die moralische Abwertung des weiblichen Geschlechts, stellen uns gegen eine solche Ausbeutung und Zerstörung der Frau sowie der Familie. Der moderne Feminismus drückt bewusst oder unterbewusst die Frau in männliche Arbeits- und Betätigungsfelder. Solche Entwicklungen führten zu einem massiven Einbruch der Geburtenrate, darüber hinaus zu instabilen Beziehungen.	Diese Kritik am Gleichstellungsfeminismus könnte in ähnlicher Weise auch in linksfeministischen Kreisen geäussert werden (als Kritik, dass sich staatliche Gleichstellungspolitik darauf beschränkt, gut ausgebildete privilegierte Frauen ihren Männern gleichzustellen). Der Verweis auf die «eigentlichen Qualitäten» der Frau würde dazu jedoch nicht passen. Diese «eigentlichen Qualitäten» werden nicht expliziert. Der Subtext macht klar: Diese bestehen in der Wahrnehmung der traditionellen Rolle als Hausfrau und Mutter, die ihrem Gatten den Rücken stärkt. Diese als «natürlich» gerahmte Bestimmung der Frau wird nun zerstört – und damit auch die Familie. Durch die Nicht-Erwähnung des Vaters wird gleichzeitig deutlich: Väter können Kinderbetreuung zumindest nicht gleichwertig übernehmen.
Männliche Qualitäten dagegen werden als toxisch gebrandmarkt. Durch die liberale Gender-Ideologie werden männliche Attribute wie Stärke, Ehre, Väterlichkeit negativ konstituiert. Durch sexuelle Enthemmungen und das Konsumieren von Pornographie wird das Erwerben von Charakterstärke stets schwerer.	Denn die Natur des Mannes ist eine andere: «Stärke, Ehre, Väterlichkeit». Indem Väterlichkeit in diesem Dreiklang nicht als Rolle oder Aufgabe, sondern als Prinzip geführt wird, bemüht der Begriff assoziativ das altertümliche Bild des Vaters als Vertreter von Recht und Ordnung, letztlich als Sachwalter Gottes auf Erden (vgl. Vedder 2020). Ein neues Element ist, dass auch die sexuelle Öffnung in heterosexuellen Kontexten problematisiert wird (wenn auch nur als erschwerender Umstand).
Die Gender-Ideologie suggeriert, dass es unendlich viele «Genders» ausserhalb der normativen Geschlechter gibt. Dogmatiker differenzieren, zwischen dem sexuellen- und dem biologischen Geschlecht, sehen aber keinen Zusammenhang zwischen jenen. Es gäbe keine Unterschiede	Die Kritik an der Geschlechtertheorie wird nochmals ausdifferenziert und das Feindbild «Linke und Liberale» ausgedeutscht. Interessant ist, dass die Autor:innen selbst den Wert der Egalität – immerhin als Staatsauftrag in der Schweizer Bundesverfassung verankert (Art. 8 Abs. 3 BV) –

zwischen den Geschlechtern, doch was sind überhaupt Geschlechter? Jeder könnte Alles sein. Der schädlichen Gleichmacherei der Linken & Liberalen sind keine Grenzen gesetzt. Egalität im Absurdum.	in Verbindung bringen mit Geschlechtervielfalt. Implizit wird hier anerkannt, dass mehr Vielfalt zu mehr Egalität führt. Umgekehrt wird unmissverständlich klar: Man wendet sich nicht nur gegen Vielfalt, sondern eben auch gegen Egalität an sich, weil es sich dabei um eine «schädliche Gleichmacherei» handle. Wiederum ist das implizite Argument, das Bemühen um Gleichstellung sei wider die Natur.
Wir stützen die traditionelle Familie und wollen diese erhalten. Wir sehen die Ehe als ein festes Band zwischen Mann und Frau. Nur aus einer solcher Bindung oder Beziehung können Kinder und somit Fundamente für eine Zukunft entstehen. Natürliche Gegebenheiten dienen uns als klare Orientierung. Gender-Ideologie und Woke-Wahnsinn lehnen wir daher entschieden ab.	An dieser Stelle wird es ganz deutlich: die normale Familie ist die natürliche Familie ist die heterosexuelle Familie. Alles andere ist Ideologie oder Wahnsinn.
Gesunde Familien sind das nötige Fundament für eine funktionierende und starke Schweiz.	Es folgt ein völkisches Motiv: Normal = Natur = Heterosexuell = Gesundheit = starke Nation.
Wir sehen und schätzen die Eigenschaften der beiden Geschlechter. Die Geschlechter ergänzen sich durch ihre jahrhundertelang entwickelten Fähigkeiten und Attribute perfekt. Diese Harmonie erlaubt eine gesunde Erziehung von Kindern.	Nicht zufällig dürfte eine Organisation, die vor allem junge Menschen anspricht, an dieser Stelle dem Zeitgeist Tribut zollen: Frauen sind zwar anders, aber doch gleichwertig. Ihre ganz grundsätzliche Andersartigkeit ist nun auch nicht mehr naturgegeben, sondern «nur» noch das Produkt kultureller Prägungen (wenngleich «jahrhundertelanger»).
Männliche Stärke, Zielstrebigkeit, Opferbereitschaft und Tatendrang werden durch die sanften, sozialen, schützend- & erhaltenden Fähigkeiten der Frau ergänzt. Unser Geschlecht ist fester Bestandteil unserer angeborenen Identität und des Lebenssinns. Wir fordern eine aktive Förderung der positiven Aspekte beider Geschlechter.	Geschlecht ist angeboren, klar. Nur wer sich dieser Natur fügt, findet seinen Lebenssinn. Subtext: Geschlechtervielfalt macht unglücklich. Interessant ist, wie selbstverständlich die historisch als «weiblich» konnotierte Eigenschaft der «Opferbereitschaft» männlich umgedeutet wird. (Der traditionell «männliche» Begriff wäre eher im Kontext von Disziplin und Kontrolle angesiedelt, z.B. Entbehrungs- oder Entsagungsbereitschaft).
Wir fordern staatliche Förderung Schweizer Ehepaare, welche durch das Gründen von Familien den Fortbestand der Schweiz sichern. Eine Familienfreundliche Industrie & Marktwirtschaft, die es für Familien ermöglicht, den Lebensunterhalt durch die	Die Forderung nach einer Vorzugsbehandlung der einheimischen Bevölkerung wird verbunden mit der Forderung nach einer Rückkehr zum früheren Ernährermodell. Dieses war in der Schweiz nur in einer historisch relativ kurzen Phase zwischen

Vaterfigur zu erwerben ist unerlässlich für das Prosperieren einer Gesellschaft	Zweitem Weltkrieg und 1980er-Jahre statistische Normalität. Spannend ist, dass nicht vom «Vater», sondern von der «Vaterfigur» die Rede ist. Hier scheint zumindest implizit die Anerkennung familialer Realitäten (Patchwork-Familien) auf.
Wir befürworten traditionelle Familienwerte, die unsere Nation schon seit Jahrhunderten gelten. Die Familie ist kein Mittel zum Zweck, sondern unter jedem Umstand Zweck & Sinn selbst. Hedonistische oder materielle Wertevorstellungen lehnen wir vehement ab.	Wiederum wird an das völkische Motiv angeknüpft, wonach Familie nicht nur Keimzelle der Gesellschaft, sondern der Nation schlechthin sei. Bemerkenswert ist die Ablehnung materialistischer Orientierungen. Hier schimmert Kapitalismuskritik durch.
Wir fordern aktiven Schutz für unsere Kinder & Jugendlichen vor Gender-Ideologie. Wir sind nicht länger bereit die Zukunft unserer Nation den Gender-Dogmatikern zu überlassen.»	Zum Schluss werfen sich die Autor:innen nochmals in die Pose der Beschützer. Das ist primär für (verunsicherte) Männer ein attraktives Identitätsangebot. Implizit lautet der Narrativ, dass es diesen Schutz brauche, weil «Gender-Dogmatiker» die Schweiz beherrschen. Subtext: Es braucht wehrhafte Kämpfer, welche das Land retten. Wiederum wird die antifeministische Denkfigur bemüht, wonach eine Gender-Lobby die eigentliche Macht im Staat innehat. Das ist bei nüchterner Betrachtung der realen Kräfteverhältnisse in Regierung und Parlament unschwer als Verschwörungstheorie zu erkennen.

Anhang II

A. Maskulismus-Skala

Autor	Carsten Wippermann (2017)
Anzahl Items	16
Antwortskala	Vierstufig

Gleichstellungspolitik ist nur ein anderer Name für Frauenförderung.

Wenn Frauen weniger verdienen als Männer, dann haben sie eben den falschen Beruf gewählt.

Frauen sind jetzt genug gefördert worden, jetzt sind die Männer dran.

Männer und Frauen haben die gleichen Rechte, aber unterschiedliche Pflichten.

Durch die gesetzliche Regelung für mehr Frauen in Führungspositionen werden Männer benachteiligt.

Die Rolle der Frau in der Gesellschaft besteht darin, eine gute Hausfrau und Mutter zu sein.

Im Bemühen um Gleichstellung von Mann und Frau schießt man über das Ziel hinaus.

Bei Trennungen sollten Väter die gleichen Chancen wie Mütter haben, das Sorgerecht zu bekommen.

Gleichstellung von Frauen und Männern bedeutet mehr Gerechtigkeit (Ablehnung).

Gleichstellungspolitik befasst sich noch nicht ausreichend mit den Bedürfnissen und Anliegen von Müttern (Ablehnung).

Durch den Feminismus werden in unserer Gesellschaft die Männer systematisch benachteiligt und Frauen bevorzugt.

Sogenannte Genderstudies sind pseudowissenschaftlich und Ideologie.

Gleichstellung von Frauen und Männern hat Vorteile für beide (Ablehnung).

Gleichstellung von Frauen und Männern trägt dazu bei, dass es weniger Gewalt in Partnerschaften gibt (Ablehnung).

Geschlechtergemischte Arbeitsteams funktionieren erfolgreicher (Ablehnung).

Dass es immer noch Frauen- und Männerberufe gibt, in denen diese ganz unter sich sind, passt nicht mehr in die heutige Zeit (Ablehnung).

B. Manbox-Skala

Autoren	Heilman et al. (2017)
Anzahl Items	17
Antwortskala	Vierstufig

Dimension	Items
Dimension 1: Selbstgenügsamkeit	Ein Mann, der ständig über Sorgen, Ängste und Probleme redet, verdient keinen Respekt.
	Männer sollten ihre Probleme allein lösen und nicht andere um Hilfe fragen.
Dimension 2: Durchsetzungsstärke	Ein Mann, der nicht zurückschlägt, wenn ihn andere provozieren, ist schwach.
	Männer müssen souverän bleiben, auch wenn sie Angst haben oder sich unsicher fühlen.
Dimension 3: Attraktivität	Es ist schwierig, als unattraktiver Mann erfolgreich zu sein.
	Frauen mögen keine Männer, die sich zu viele Gedanken um ihr Aussehen machen.
	Es ist unmännlich, sich gross um sein Äusseres zu kümmern.
Dimension 4: Rigide Männlichkeits- und Geschlechterrollen	Es ist nicht gut für einen Jungen, wenn er lernen muss, wie man kocht, näht, putzt und Kinder betreut.
	Der Ehemann sollte sich nicht an der Hausarbeit beteiligen müssen.
	Männer sollten die Ernährer sein.
Dimension 5: Heterosexualität und Homophobie	Ein schwuler Mann ist kein richtiger Mann.
	Wenn heterosexuelle Männer schwule Freunde haben, ist das voll ok. (Positiv)
Dimension 6: Hypersexualität	Ein richtiger Mann sollte soviel Sexpartnerinnen haben wie möglich.
	Ein richtiger Mann würde nie Nein sagen, wenn er Sex haben kann.
Dimension 7: Aggression und Kontrolle	Wenn nötig sollten Männer zuschlagen, um sich Respekt zu verschaffen.
	Ein Mann sollte immer das letzte Wort haben, wenn es in der Beziehung oder Ehe Entscheidungen zu treffen gilt.
	Ein Mann hat das Recht zu wissen, wo seine Freundin oder Frau ist.

C. Gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen

Autor:innen	Enzmann et al. (2004)
Anzahl Items	8
Antwortskala	Vierstufig (von «lehne vollkommen ab» bis «stimme vollkommen zu»)

Ein richtiger Mann ist stark und beschützt seine Familie.

Ein Mann, der nicht bereit ist, sich gegen Beleidigungen mit Gewalt zu wehren, ist ein Schwächling.

Als Vater ist der Mann das Oberhaupt der Familie und darf sich notfalls auch mit Gewalt durchsetzen.

Wenn eine Frau ihren Mann betrügt, darf er sie schlagen.

Ein Mann sollte bereit sein, Frau und Kinder mit Gewalt zu verteidigen.

Einem Mann als Familienvater müssen Frau und Kinder gehorchen.

Ein richtiger Mann ist bereit, sich mit körperlicher Gewalt gegen jemanden durchzusetzen, der schlecht über die Familie redet.

Männern sollte es erlaubt sein, Schusswaffen zu besitzen, um Familie oder Eigentum zu beschützen.

D. Gender-Equitable Men Scale (GEM-Scale)

Autor	Barker, Gary (zit. nach Singh et al. 2013)
Anzahl Items	20
Antwortskala	Dreistufig («strongly agree», «somewhat agree», «do not agree»)

Die wichtigste Aufgabe von Frauen ist es, den Haushalt zu führen und zu kochen.
Männer brauchen Sex mehr als Frauen.
Männer reden nicht über Sex. Sie machen einfach.
Manchmal verdienen Frauen Schläge.
Windeln zu wechseln oder Kinder zu baden oder zu füttern, ist Aufgabe der Mutter.
Verhütung ist Sache der Frau.
Ein Mann sollte bei Entscheidungen daheim das letzte Wort haben.
Männer sind immer bereit für Sex.
Eine Frau sollte Gewalt tolerieren, um die Familie zusammen zu halten.
Ich wäre empört, wenn meine Frau von mir verlangt, ein Kondom zu benutzen.
Mann und Frau sollten gemeinsam entscheiden, wie sie verhüten.
Ich könnte niemals mit einem schwulen Mann befreundet sein.
Wenn ich beleidigt werde, verteidige ich meinen Ruf notfalls mit Gewalt.
Ein richtiger Mann setzt sich durch.
Als Mann keine Erektion zu bekommen, ist ein Grund, um sich zu schämen.
Eine Schwangerschaft ist die Verantwortung beider.
Männer und Frauen sollten gegenseitig wissen, was sie beim Sex mögen.
Das Engagement des Vaters ist wichtig für das Aufwachsen der Kinder.
Es ist wichtig, dass Männer Freunde haben, um Probleme besprechen zu können.
Paare sollten gemeinsam entscheiden, ob sie Kinder wollen.

E. Conformity to Masculine Norms Inventory

Autor	Mahalik et al. (2003)
Anzahl Items	20
Antwortskala	Vierstufig («strongly disagree», «disagree»,«agree», «strongly agree»)

Arbeit ist für mich das Wichtigste im Leben.
Ich sorge dafür, dass getan wird, was ich sage.
Ich mag im Allgemeinen keine riskanten Situationen.
Es wäre grauenhaft, wenn jemand denken würde, ich sei schwul.
Ich liebe es, wenn Männer Verantwortung für Frauen übernehmen.
Ich spreche gern über meine Gefühle.
Es würde sich toll anfühlen, wenn ich viele Sexualpartnerinnen hätte.
Es ist mir wichtig, dass die Leute denken, ich sei heterosexuell.
Ich glaube, dass Gewalt niemals gerechtfertigt ist.
Ich neige dazu, mich mitzuteilen.
Manchmal ist Gewalt notwendig.
Ich mag es nicht, all meine Aufmerksamkeit auf die Arbeit zu verwenden.
Verlieren stört mich meistens nicht.
Wenn ich könnte, würde ich häufig die Sexualpartnerin wechseln.
Ich strenge mich nicht besonders an, um eine wichtige Person zu sein.
Ich frage nie um Hilfe.
Ich liebe Risiko.
Männer und Frauen sollten sich als gleichwertig respektieren.
Gewinnen ist alles.
Es stört mich, wenn ich um Hilfe fragen muss.

Anhang III

Die vorliegende Expertise entwickelt den «Faktor M», dem fünf Dimensionen zugeordnet werden: Essentialismus, Hypermaskulinität, Misogynie, Bruderschaft und Autoritarismus. Für jede Dimension werden im Text drei zentrale Facetten beschrieben und erläutert. Ihnen sind wiederum fünf konkrete Ausprägungen zugeordnet, die aus der theoretischen und empirischen Analyse in den ► Kap. 3.1 bis 3.5 abgeleitet wurden. Diese Ausprägungen wurden im Dienst der Lesbarkeit im Text selbst nicht erwähnt. Sie finden sich jedoch in der visuellen Gestaltung der Kurzfassung / Leitfadens. Sie sind zudem an dieser Stelle als Anhang aufgeführt. Wichtig: Diese Ausprägungen sind als Überzeugungen formuliert, wie sie sich in den einschlägigen Schriften und Aussagen in ähnlicher Form finden. Dies soll es im beruflichen Alltag erleichtern, die entsprechenden Denkfiguren zu identifizieren. Die Aussagen sind jedoch nicht als Fragebogen-Items zu verstehen. Für eine solche Verwendung müssten sie nochmals bearbeitet und auf ihre (Unmiss-)Verständlichkeit hin überprüft werden.

Essentialismus. Zwischen Sicherheit und Verlustangst (Glaubenssystem)

A1	**«Geschlecht ist natur- und/oder gottgegeben»**
A1.1	Binäre Geschlechterordnung → «Jedes Kind weiss: Es gibt zwei Geschlechter, sonst nichts.»
A1.2	Genital determinierte Geschlechterordnung → «Geschlechtskörper und Geschlechtsidentität sind identisch.»
A1.3	Transfeindlichkeit → «Wenn Geschlechtskörper und Geschlechtsidentität nicht identisch sind, ist das nicht Vielfalt, sondern Pathologie».
A1.4	Heteronormativität → «Der Geschlechtskörper bestimmt die sexuelle Orientierung: Männer begehren Frauen, Frauen begehren Männer. Alles andere ist widernatürlich, unmoralisch und/oder pathologisch.»
A1.5	Naturalisierung des Geschlechtsausdrucks → «Die Natur gibt vor, was weiblich und was männlich ist.»
Präventionsbotschaft ► Männlichkeit ist nicht biologisch ausdefiniert, sondern zu grossen Teilen kulturell vermittelt und individuell gestaltet resp. gestaltbar. Es gibt so viele Freiheitsgrade und Gestaltungsmöglichkeiten zu entdecken.	

A2	**«Die Natur des Mannes ist der Kampf, die der Frau das Kümmern»**
A2.1	Naturalisierung geschlechtlicher Aufgabenteilung → «Der Mann ernährt und beschützt die Familie. Die Frau sorgt für Kind und Haus.»
A2.2	Evolutionäre Legitimation → «Kampf ist die evolutionäre Bestimmung des Mannes, Fürsorge die der Frau.»
A2.3	Naturalisierung von Verhalten → «Testosteron macht Männer männlich, Östrogen Frauen weiblich.»
A2.4	Naturalisierung von Ungleichheiten → «Es gibt keine strukturelle Diskriminierung. Die ungleiche Verteilung von Belastungen und Ressourcen ist nur die natürliche Folge der unterschiedlichen Veranlagung der Geschlechter.»
A2.5	Normalisierung von Naturalisierung → «Die schweigende Mehrheit / der gesunde Menschenverstand weiss, dass es nur Frauen oder Männer gibt.»

Präventionsbotschaft ► Männlichkeit ist ein Anforderungskatalog. Du musst und kannst ihn nicht erfüllen. Scheitern ist unvermeidlich.

A3	**«Vielfalt ist widernatürlich, Toleranz ein Zeichen von Schwäche»**
A3.1	Naturalistischer (A-)Moralismus → «Wer seiner Natur zuwiderhandelt, verspielt seinen Anspruch auf Schutz und Toleranz.»
A3.2	Ingroup-Outgroup-Denken → «Wer Zweigeschlechtlichkeit nicht anerkennt, verhöhnt die Natur. Wer die Natur verhöhnt, darf und muss bekämpft werden.»
A3.3	Normative Konformität → «Andersartigkeit ist Devianz – Devianz ist Sünde / Unrecht.»
A3.4	Re-Polarisierung der Geschlechter → «Männer müssen wieder Männer und Frauen wieder Frauen werden.»
A3.5	Sozialdarwinismus und Ablehnung universaler Werte (z.B. Menschenrechte) → «Wer Schwache schützt, ist selber schwach. Wer schwach ist, hat es verdient, Opfer zu werden.»
Präventionsbotschaft ► Mannsein ist vielfältig: Männer unterscheiden sich untereinander – und auch der einzelne Mann ist je nach Lebens- und Stimmungslage immer wieder ein anderer. Vereindeutigung zwängt ein, Vielfalt öffnet und belebt.	

Hypermaskulinität. Zwischen Heldentum und Gefühlsabwehr (Identität)

B1	**«Männlichkeit heisst, sich und andere unter Kontrolle zu haben»**
B1.1	Männliche Selbstgenügsamkeit → «Ein richtiger Mann ist auf niemanden angewiesen.»
B1.2	Männliche Härte → «Ein richtiger Mann ist in jeder Situation Herr der Lage. Gefühle stören dabei nur.»
B1.3	Männliche Stärke → «Ein richtiger Mann ist kräftig und muskulös.»
B1.4	Männliche Sexualität → «Ein richtiger Mann hat Sex mit möglichst vielen Frauen – und verachtet alle(s) andere(n).»
B1.5	Männliche Gewaltbereitschaft → «Ein richtiger Mann verteidigt sich und seine Sippe auch mit Gewalt.»
Präventionsbotschaft ► Gefühle sind Informationen, die dir sagen, was du grad brauchst. Sie «auszuschalten» ist Verschwendung.	

B2	**«Männlichkeit bedingt Status»**
B2.1	Überlegenheitsgestus → «Mein Platz ist möglichst weit oben.»
B2.2	Kompensatorische Souveränisierung → «Je mehr meine Männlichkeit kritisiert wird, umso männlicher gebärde ich mich.»
B2.3	Benachteiligungserleben → «Eigentlich sind Männer heute das diskriminierte Geschlecht.»
B2.4	Opfergestus → «Männer werden unterjocht.»
B2.5	Belohnte Ignoranz → «Ich kann kein Patriarchat erkennen.»
Präventionsbotschaft ► Wer sich in vorgegebene Männlichkeitskorsette zwängt, lebt weder frei noch selbstbestimmt. Selbstbewusst «unmännlich» sein, ist total «männlich».	

B3	«Männlichkeit ist eine Frage der Ehre»
B3.1	Aggressive Verteidigung → «Wer mich in meiner Ehre beschmutzt, wird das nie wieder tun.»
B3.2	Patriarchale Familienhierarchie → «Der Mann ist das Oberhaupt der Familie. Frau und Kinder müssen ihm gehorchen.»
B3.3	Rechtfertigung von Selbstjustiz → «Wenn der Staat versagt, muss man selber für Sicherheit sorgen.»
B3.4	Verlustangst von Männlichkeit → «Ein Mann schützt und verteidigt seine Reputation in jedem Moment.»
B3.5	Aufopferungsbereitschaft → «Ein Mann muss bereit sein, für sein(e) Familie / Volk / Sippe zu sterben.»
Präventionsbotschaft ► Viele Männer haben gelernt, dass sie hart, stark und gewaltbereit sein müssen, um «männlich» zu sein. Aber wer immer stark sein muss, ist immer gleich – und schwächt sich damit selbst. Sinn für die Situation bringt dich weiter.	

Misogynie. Zwischen Sehnsucht und Hass (heterosozialer Bezug)

C1	«Frauen sind minderwertig und unrein»
C1.1	Weibliche Minderwertigkeit → «Männer sind mehr wert als Frauen.»
C1.2	Weibliche Unterlegenheit → «Männer sind besser als Frauen.»
C1.3	Weibliche Unterwürfigkeit → «Männer haben ein Recht auf weibliche Verfügbarkeit und Zuwendung. Sie dürfen das einfordern – notfalls mit Gewalt.»
C1.4	Weibliche Idealisierung → «Frauen sind das schöne und sanftmütige Geschlecht.»
C1.5	Weibliche Dämonisierung → «Frauen sind unrein und verdorben.»
Präventionsbotschaft ► Alle Menschen sind gleich viel wert – auch du.	

C2	«Frauen brauchen Führung und müssen Männern dienen»
C2.1	Androzentrische Anspruchshaltung → «Frauen sind für Männer gemacht und müssen für sie da sein.»
C2.2	Defizitäre Komplementarität → «Mann und Frau bilden erst zusammen ein vollständiges Ganzes.»
C2.3	Infantilisierung → «Frauen sind wie Kinder: unvernünftig, impulsiv, masslos.»
C2.4	Ritterliche Kompensation → «Ein Gentleman weiss, was Frauen brauchen.»
C2.5	Kultivierte Hilflosigkeit → «Männer sind nun mal nicht für Haushalt und Kinderbetreuung gemacht.»
Präventionsbotschaft ► Wer glaubt, dass Männer nicht kochen, putzen, trösten und zärtlich sein können, macht sich abhängig. Je besser du für dich sorgst, umso unabhängiger bist du.	

C3	«Frauen werden immer unverschämter»
C3.1	Vergleichsdenken → «Alles, was Frauen gewinnen, müssen Männer abgeben.»
C3.2	Privilegienblindheit → «Ich bin nicht privilegiert: Mir steht das grössere Stück vom Kuchen zu.»
C3.3	Maskulistische Bedrohung → «Der Feminismus drängt Männer immer mehr an den Rand.»
C3.4	Enttäuschte Anspruchshaltung → «Männer werden um ihre Privilegien betrogen.»
C3.5	Sündenbock-Fixierung → «Wenn es mir schlecht(er) geht, muss jemand dran schuld sein.» (Personengruppen, nicht Systemeigenheiten)
Präventionsbotschaft ► Weil Männer sehr lange sehr viel mehr durften und hatten, ist es nur fair, wenn Frauen aufholen. Aber hey: Frauen, die auf eigenen Beinen stehen, musst du nicht tragen.	

Bruderschaft. Zwischen Zugehörigkeit und Versagen (homosozialer Bezug)

D1	«Bro before Hoe»
D1.1	Homosoziale Loyalitätsverpflichtung → «Meine Freunde sind wie Brüder. Für sie tu ich alles.»
D1.2	Männlichkeitsbeweis → «Wer zu uns gehören will, muss seinen Mann stehen.»
D1.3	Kollektivismus → «Einer für alle, alle für einen: Es ist die Mannschaft, die zählt.»
D1.4	Homosoziale Begünstigung → «Ich bevorzuge, wer mir am ähnlichsten ist.»
D1.5	Fragile Zugehörigkeit → «Wer nicht genügt/mitmacht, fliegt raus.»
Präventionsbotschaft ► Es ist ein menschliches Urbedürfnis, so angenommen zu werden, wie man ist.	

D2	«Was männlich ist, entscheiden Männer»
D2.1	Hierarchische Organisation → «Jede Gruppe braucht eine Hackordnung.»
D2.2	Ideologische Gefolgschaft → «Zugehörigkeit hat ihren Preis.»
D2.3	Wettbewerbsorientierung → «Ein richtiger Mann gibt immer sein Bestes.»
D2.4	Abwertung «unmännlicher» Männer → «Männer, die nicht wissen, was männlich ist, sind keine Männer.»
D2.5	Abwertung von Gemeinwohlorientierung → «Nur Konkurrenz führt zu Bestleistungen.»
Präventionsbotschaft ► Du musst dein Mannsein weder verdienen noch beweisen.	

D3	«Lieber sterben als versagen»
D3.1	Zynismus → «Ich kann das ganze Spiel nicht ernst nehmen.»
D3.2	Generalisierte Hilflosigkeit → «Mir kann sowieso niemand helfen.»
D3.3	Selbstdistanzierung → «Was weiss ich schon, wer ich bin und was ich will.»
D3.4	Selbsthass → «So jemand wie mich kann keine(r) lieben.»
D3.5	Geringe Selbstwirksamkeitserwartung → «Egal, was ich mache: Es reicht sowieso nicht.»

Präventionsbotschaft ► Meide Menschen, die Bedürftigkeit als Schwäche sehen. Hilfe zu holen ist kein Zeichen von Schwäche, sondern Ausdruck von Bewältigungskompetenz.

Autoritarismus. Zwischen Anpassung und Aufbegehren (psychologische Dimension)

E1	**«Man muss sich halt anpassen»**
E1.1	Autoritäre Aggression → «Wer sich nicht anpasst, muss gehen.»
E1.2	Autoritäre Unterwürfigkeit → «Ohne Führung gibt es Chaos.»
E1.3	Konventionalismus → «Wir machen es so, wie wir es immer gemacht haben.»
E1.4	Verschwörungsmentalität → «Im Versteckten ziehen mächtige Kreise die Fäden.»
E1.5	Soziale Dominanzorientierung → «Es braucht in der Gesellschaft ein Oben und ein Unten.»
Präventionsbotschaft ► Mit einigem im Leben muss man sich abfinden, mit anderem nicht. Die Herausforderung besteht darin, den Unterschied zu erkennen.	

E2	**«Zuerst komme ich»**
E2.1	Egozentrismus → «Wenn ich etwas will, warte ich nicht, sondern hole es mir.»
E2.2	Distanzlosigkeit → «Grenzen sind zum Überschreiten da.»
E2.3	Ängstlichkeit → «Die Welt ist ein unsicherer Ort.»
E2.4	Empathiearmut → «Es muss jeder selber schauen, wo er bleibt.»
E2.5	Vereindeutigung → «Was nicht passt, wird passend gemacht.»
Präventionsbotschaft ► Was brauchst du?	

E3	**«Den Mächtigen ist nicht zu trauen»**
E3.1	Demokratieskepsis → «Was kann ich schon ändern? Die da oben machen eh, was sie wollen.»
E3.2	Widerstandsfantasien → «Man muss sich wehren, sonst wird man verarscht.»
E3.3	Misstrauen in die Institutionen → «Staat und Politik sorgen sich nicht ums Volk.»
E3.4	Feindlichkeit gegenüber Minderheiten → «Ausländer sind Schmarotzer, Fremde eine Gefahr.»
E3.5	Konformistische Rebellion → «Da muss man ja die Faust im Sack machen.»
Präventionsbotschaft ► Du machst einen Unterschied.	

Literatur

Adorno, Theodor W.; Frenkel-Brunswik, Else; Levinson, Daniel J.; Sanford, Nevitt (1950). The Authoritarian Personality. New York: Harper

Allen, Sarah & Daly, Kerry (2007). The effects of father involvement: An updated research summary of the evidence inventory. Guelph, Ontario: Centre for Families, Work & Well-Being, University of Guelph.

American Psychological Association, Boys and Men Guidelines Group (2018). APA guidelines for psychological practice with boys and men. Washington: APA

Anderlini, Sanam Naraghi (2018). Challenging Conventional Wisdom, Transforming Current Practices: A Gendered Lens on PVE. In: B. Austin & H. J. Giessmann (Eds.). Transformative Approaches to Violent Extremism, 21-36. Berghof Foundation

Arxer, Steven L. (2011). Hybrid Masculine Power: Reconceptualizing the Relationship between Homosociality and Hegemonic Masculinity. Humanity & Society, 35(4), 390-422

Bahnerth, Michael (2019). Die Stellung des Mannes im Universum. Weltwoche, 7/2019, 16-18

Baier, Dirk & Pfeiffer, Christian (2008). Türkische Kinder und Jugendliche als Täter und Opfer. In: Brumlik, Micha (Hrsg.). Ab nach Sibirien? Wie gefährlich ist unsere Jugend? 62-104. Weinheim: Beltz

Baier, Dirk; Kamenowski, Maria; Manzoni, Patrik; Haymoz, Sandrine (2019). «Toxische Männlichkeit»: die Folgen gewaltlegitimierender Männlichkeitsnormen für Einstellungen und Verhaltensweisen. Kriminalistik 73(7): 465-471

Baier, Dirk & Manzoni, Patrik (2020). Verschwörungsmentalität und Extremismus – Befunde aus Befragungsstudien in der Schweiz. Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, vol. 103, no. 2, 83-96

Baumgarten, Diana & Borter, Andreas (2016). Vaterland Schweiz. MenCare Schweiz-Report Vol.1. Burgdorf/Zürich: SIMG/männer.ch

Singh, Ajay K.; Verma, Ravi; Barker, Gary (2013). Measuring Gender Attitude: Using Gender-Equitable Men Scale (GEMS) in Various Socio-Cultural Settings. Delhi: UN Women

Bartlett, Jamie (2014). «Wicked» Jihad and the Appeal of Violent Extremism. London: Demos

Baumann, Annina; Luks, Laurent; Sebeledi, Daniela; Allemann, Urs (2022). Radikalisierung in der Schweiz. Ein Handbuch der Anlauf- und Fachstellen aus Basel, Bern, Genf und Winterthur

Ben Slama, Brahim & Kemmesies, Uwe (Hrsg.) (2020): Handbuch Extremismusprävention – Gesamtgesellschaftlich. Phänomenübergreifend. Download www.handbuch-extremismuspraevention.de

Benson, Jan (2013). Männer und Muskeln. Über die soziale Konstruktion des männlichen Körperideals. Inaugural-Disseration. Düsseldorf: Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Bird, Sharon R. Welcome to the Men's Club: Homosociality and the Maintenance of Hegemonic Masculinity. Gender and Society, vol. 10 (2), 120-132

Birrer, Raphaela (2023). «Die Woke-Kultur hat religiös-fanatische Züge». Interview mit SVP-Programmchefin Esther Friedli. Tages-Anzeiger vom 27. Januar 2023

Blazek, Helmut (1999). Männerbünde. Eine Geschichte von Faszination und Macht. Berlin

Boe, Josh L. & Woods, Rebecca J. (2018). Parents' Influence on Infants' Gender-Typed Toy Preferences. Sex Roles, 79 (5-6), 358-373

Böhnisch, Lothar & Winter, Reinhard (1993). Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim/München: Juventa

Böhnisch, Lothar (2013). Männliche Sozialisation. Eine Einführung. Unter Mitarbeit von A. Wedel und R. Winter. Weinheim, Basel: Beltz Juventa

Bourdieu, Pierre (1997). Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene & Krais, Beate (Hg.). Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, 153-217. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Bourdieu, Pierre (2005). Die männliche Herrschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Budde, Jürgen & Rieske, Thomas Viola (2022). Jungen in Bildungskontexten. Männlichkeit, Geschlecht und Pädagogik in Kindheit und Jugend. Opladen: Barbara Budrich

Bundesamt für Statistik (2020). Durchschnittlicher Aufwand für Erwerbsarbeit, Haus- und Familienarbeit und Freiwilligenarbeit nach Geschlecht und Familiensituation. Veröffentlicht am 20.05.2021 (Download: https://tinyurl.com/yc2rsdb8, Zugriff 15.04.2023)

Bundesamt für Statistik (2022a). Frauenanteil bei den Lehrkräften nach Bildungsstufe (öffentliche Schulen) 1980-2021. Veröffentlicht am 26.09.2022 (Download: https://tinyurl.com/ycxdbby2. Zugriff 15.04.2023)

Bundesamt für Statistik (2022b). Eingetragene und aufgelöste Partnerschaften nach Geschlecht und Kanton, 2007-2021. Veröffentlicht am 23.06.2022 (Download https://tinyurl.com/3ze7kkze. Zugriff 15.04.2023)

Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend BMFSFJ (2017). Männer-Perspektiven – Auf dem Weg zu mehr Gleichstellung? Berlin: BMFSFJ

Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend BMFSFJ (2020). Gleichstellungspolitik für Jungen und Männer. Ein Dossier zur partnerschaftlichen Gleichstellungspolitik. Berlin: BMFSFJ

Burkley, Melissa; Wong, Joel Y.; Bell, Angela (2015). The Masculinity Contingency Scale (MCS): Scale Development and Psychometric Properties. Psychology of Men and Masculinity

Cohen, Dov & Nisbett, Richard E. (1997). Field Experiments Examining the Culture of Honor. The Role of Institutions in Perpetuating Norms About Violence. Personality and Social Psychology Bulletin 23, 1188-1199

Coleman, Daniel (2015). Traditional masculinity as a risk factor for suicidal ideation: cross-sectional and prospective evidence from a study of Young adults. Archives of Suicide Research, 19, 366-384

Connell, Raewyn (1999). Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden: Springer VS

Connell, Raewyn (2005). Masculinities, 2. Auflage. Cambridge

Connell, Raewyn & Wood, Julian (2005). Globalization and Business Masculinities. Men and Masculinities, 7 (4), 347-364

Copland, Simon (2023). Weak Men and the Feminisation of Society: Locating the Ideological Glue between the Manosphere and Far-Right. In: Goetz, Judith & Mayer, Stefanie (Eds.). Global Antifeminism Edinburgh University Press.

Cremers, Michael (2012). Boys'Day – Jungen-Zukunftstag. Neue Wege in der Berufsorientierung und im Lebensverlauf von Jungen. Bielefeld: Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit e.V.

Cremers, Michael & Krabel, Jens (2022). Die Relevanz der Kategorie ‚Geschlecht' im Feld der frühen Kindheit. Un/doing gender in Kindertageseinrichtungen. In: Budde, Jürgen &

Rieske, Thomas Viola (Hg.). Jungen in Bildungskontexten. Männlichkeit, Geschlecht und Pädagogik in Kindheit und Jugend, 93-116. Opladen: Barbara Budrich

Crenshaw, Kimberle (1989). Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. University of Chicago Legal Forum, Vol. 1989, Issue 1, Article 8.

Decker, Oliver (2018). Flucht ins Autoritäre. In: Decker, Oliver & Brähler, Elmar (Hrsg.), Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft, 15-63. Giessen: Psychosozial

Decker, Oliver; Yendell, Alexander; Brähler, Elmar (2018). Anerkennung und autoritäre Staatlichkeit. In: Decker, Oliver & Brähler, Elmar (Hrsg.). Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft, 157-178. Giessen: Psychosozial

Decker, Oliver; Kiess, Johannes; Heller, Ayline; Brähler, Elmar (2022). Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Neue Herausforderungen – alte Reaktionen? Leipziger Autoritarismus-Studie 2022. Giessen: Psychosozial

Díaz, Pablo Castillo, and Nahla Valji (2019). Symbiosis of Misogyny and Violent Extremism: New Understandings and Policy Implications. Journal of International Affairs 72/2, 37-56

Dibranco, Alex (2017). Mobilizing Misogyny. Political Research Associates.

Dier, Aleksandra & Baldwin, Gretchen (2022). Masculinities and Violent Extremism. International Peace Institute and United Nations Security Council

Dietrich, Anette & Budde, Jürgen (2022). «Ich geb nem Jungen nen Check und keine Umarmung» – Zwischen Transformation und Tradierung von Männlichkeiten in der Schule. In: Budde, Jürgen & Rieske, Thomas Viola (Hg.). Jungen in Bildungskontexten. Männlichkeit, Geschlecht und Pädagogik in Kindheit und Jugend, 117-149. Opladen: Barbara Budrich

Dittloff, Christian (2022). Prägung. Nachdenken über Männlichkeit. Berlin Verlag

Dolezal, Luna & Gibson, Matthew (2022). Beyond a trauma-informed approach and towards shame-sensitive practice. Humanities and Social Science Communications, 9, 214

Dolovich, Sharon 2012: Two Models of the Prison. Accidental Humanity and Hypermasculinity in the L. A. County Jail, in: Journal of Criminal Law and Criminology, 102: 4, 965-1118

Donovan, Jack (2016). Der Weg der Männer. Schnellroda: Antaios Verlag

Donovan, Jack (2018). Nur Barbaren können sich verteidigen. Schnellroda: Antaios Verlag

Eckert, Roland (2020). Radikalisierung in konfikttheoretischer Perspektive. In: Ben Slama & Kemmesies (Hrsg). (2020). Handbuch Extremismusprävention – Gesamtgesellschaftlich. Phänomenübergreifend, 213-267

El Feki, Shereen, Heilman, Brian and Barker, Gary (2017). Understanding Masculinities: Results from the International Men and Gender Equality Survey (IMAGES) – Middle East and North Africa: Executive Summary. Cairo and Washington, DC: UN Women and Promundo-US

Eisner, Manuel (2002). Langfristige Gewaltentwicklung: Empirische Befunde und theoretische Erklärungsansätze. In: Heitmeyer, Wilhelm & Hagan, John (Hg.). Internationales Handbuch der Gewaltforschung, 58-80. Opladen: Westdeutscher Verlag

Endler, Rebekka (2021). Das Patriarchat der Dinge. Warum die Welt Frauen nicht passt. Köln: Dumont

Engel, Jannis; Veit, Maria; Sinke, Christopher; Heitland, Ivo; Kneer, Jonas; Hillemacher, Thomas; Hartmann, Uwe; Kruger Tillmann HC (2019). Same Same but Different: A Clinical Characterization of Men with Hypersexual Disorder in the Sex@Brain Study. Journal of Clinical Medicin, 8(2):157

Entorf, Horst & Sieger, Philip (2010). Unzureichende Bildung. Folgekosten durch Kriminalität. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung

Enzmann, Dirk, Brettfeld, Katrin, Wetzels, Peter (2004). Männlichkeitsnormen und die Kultur der Ehre. In: D. Oberwittler, S. Karstedt (Hrsg.), Soziologie der Kriminalität. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 240-263

Eser Davolio, Miryam & Lenzo, Daniele (2017). Radikalisierung & Extremismus. Sichergsund. St. Gallen: Kantonale Departemente Bildung, Gesundheit, Inneres sowie Sicherheit und Justiz

Eser Davolio, Miryam (2022). Liste der als besorgniserregend zu betrachtenden Anzeichen in Zusammenhang mit Hinwendungs- und Radikalisierungsprozessen (alle Extremismusformen). ZHAW

Europarat (2023). Guidelines on the place of men and boys in gender equality policies and in policies to combat violence against women. Strassburg

Fischer, Jannick M.K. & Farren, Diego (2023). Männliche Opfernarrative und rechtsextreme Einstellungen bei jungen Menschen: Validierung und Anwendung eines Instrumentes zur Erfassung maskulistischer Bedrohungsgefühle. Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, Mai 2023, 1-16

Flossmann, Ursula (2004). Frauenrechtsgeschichte. Ein Leitfaden für den Rechtsunterricht. Linzer Schriften zur Frauenforschung. Linz: Trauner Verlag

Frey, Regina (2020). Geschlecht und Gewalt im digitalen Raum. Eine qualitative Analyse der Erscheinungsformen, Betroffenheiten und Handlungsmöglichkeiten unter Berücksichtigung intersektionaler Aspekte. Expertise für den Dritten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung. www.dritter-gleichstellungsbericht.de

Garcia Nuñez, David; Meier Christian; Schaefer Dirk (2019). Die Transition des Medizinsystems. Vom Cis-Heterozentrismus zur Affirmation der Geschlechtervarianz. In: Appenroth and Varela (Eds). Trans & Care: Trans Personen zwischen Selbstsorge, Fürsorge und Versorgung. Bielefeld: transcript Verlag (Gender Studies), 33-54

Geena Davis Institute on Gender in Media, Oak Foundation & Promundo (2021). The Double-Edged Sword of Online Gaming. An Analysis of Masculinity in Video Games and the Gaming Community. Los Angeles: Geena Davis Institute.

Glaser, Enrico & Mönig, Alina (2023). Gender matters. Geschlechterreflektierende Ansätze gegen Rechtsextremismus – Eine Zwischenbilanz. Berlin: Amadeu Antonio Stiftung

Duttweiler, Stefanie; Ammann Dula; Eveline; Rhyner, Aaron; Bodmer, Dominik (2022a). Genderreflektierende Offene Jugendarbeit. Erkenntnisse eines partizipativen Forschungs- und Weiterbildungsprojektes. Bern: Berner Fachhochschule

Duttweiler, Stefanie; Ammann Dula; Eveline; Rhyner, Aaron; Bodmer, Dominik (2022b). Genderreflektierende Offene Jugendarbeit. Impulse für die Praxis aus einem partizipativen Forschungsprojekt. Bern: Berner Fachhochschule

Engelniederhammer, Stefan (1998). Männerbünde. In: Heinrich, Peter & zur Wiesch, Jochen Schulz (Hrsg.). Wörterbuch der Mikropolitik, 167-168. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Frenkel-Brunswik, Else (1949). Intolerance of Ambiguity as an Emotional and Perceptual Personality Variable. In: Journal of Personality, 18, 108-143

Fried, Abby; Givanno, Lauro; Barker, Gary (2020). Masculinities and Preventing Violent Extremism: Making the Connections. Washington, DC: Promundo-US.

Fritzsche, Nora (2021). Geschlechterspezifische Ansprachen in Sozialen Medien – Ansätze der Prävention für die schulische und außerschulische Jugendarbeit. In: Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.).

Radikalisierung als Weg zur Emanzipation? Weshalb Frauen und Mädchen sich dem extremistischen Salafismus zuwenden und wie Prävention gelingen kann. Düsseldorf

Gerodetti, Julia; Fuchs, Manuel; Fellmann, Lukas; Gerngross, Martina; Steiner, Olivier (2021). Offene Kinder- und Jugendarbeit. Ergebnisse der ersten schweizweiten Umfrage. Zürich: Seismo Verlag

Gilligan, James (1997). Violence: Reflections on a National Epidemic. New York: Vintage

Gilligan, James (2003). Shame, guilt and violence. Social Research, 70(4), 1149-1180

Gilmore, David D. (1991). Mythos Mann – Rollen, Rituale, Leitbilder. Artemis und Winkler

Ging, Debbie (2017). Alphas, Betas, and Incels: Theorizing the Masculinities of the Manosphere. Men and Masculinities, 22(4), 638-657

Ging, Debbie (2019). Alphas, betas, and incels: Theorizing the masculinities of the manosphere. Men and Masculinities 22(4): 638-657

Ging, Debbie (2022). Foreword. In: Roose, J. et al. (Eds). Masculinity and Violent Extremism, V-VIII. Palgrave Macmillan

Gomille, Anika & Illgner, Christian (2020). Gefängnis – Ort der Prävention, der (Re-)Sozialisierung oder der Radikalisierung? Zum Forschungsstand über die Bedeutung des Gefängnisses in Radikalisierungsprozessen. Forum Strafvollzug 69(2020), 3, 215-220.

Haas, Randall; Watson, James; Buonasera, Tammy; Southon, John; Chen, Jennifer C.; Noe, Sarah; Smith, Kevin; Viviano Llave, Carlos; Eerkens, Jelmer; Parker, Glendon (2020). Female hunters of the early Americas. Science Advances, Nov 2020, Vol 6, Issue 45

Hafez, Mohammed & Mullins, Creigthon (2015). The Radicalization Puzzle: A Theoretical Synthesis of Empirical Approaches to Homegrown Extremism. Studies in Conflict and Terrorism, 38(11), 958-975

Hammaren, Nils & Johansson, Thomas (2014). Homosociality: In Between Power and Intimacy. SAGE open (4)1, 1-11

Haney, Craig (2011). The Perversions of Prison. On the Origins of Hypermasculinity and Sexual Violence in Confinement. American Criminal Law Review, 48: 1, 121-141

Hechler, Andreas (2012). Männlichkeitskonstruktionen, Jungenarbeit und Neonazismus-Prävention. In: Dissens e.V. / Katharina Debus, Bernard Könnecke, Klaus Schwerma, Olaf Stuve (Hrsg.). Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule, 73-92. Berlin

Hechler, Andreas & Stuve, Olaf (Hrsg.) (2015). Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts. Opladen: Verlag Barbara Budrich

Heilman, Brian; Barker, Gary; Harrison, Alexander (2017). The Man Box. A Study on Being a Young Man in the US, UK, and Mexico. Washington, DC and London: Promundo-US and Unilever

Henkelmann, Katrin; Jäckel, Christian; Stahl, Andreas; Wünsch, Niklas; Zopes, Benedikt (2020). Konformistische Rebellen. Zur Aktualität des autoritären Charakters. Verbrecher Verlag

Hermann, Michael; Bosshardt, Michael; Milic, Thomas; Nowak, Mario (2016). Sex in der Schweiz – eine Studie der Forschungsstelle sotomo im Auftrag der LOVE LIFE-Kampagne, Zürich

Höcker, Charlotte; Pickel, Gert; Decker, Oliver (2020). Antifeminismus – das Geschlecht im Autoritarismus? In: Decker, Oliver & Brähler, Elmar (Hg.). Autoritäre Dynamiken. Leipziger Autoritarismus-Studie 2020. Giessen: Psychosozial

Hofstadler, Beate & Buchinger, Birgit (2001): KörperNormen – KörperFormen. Männer über Körper, Geschlecht und Sexualität. Wien: Turia & Kant

Holt, Thomas J.; Freilich, Joshua D.; Chermak, Steven M.; Mills, Colleen; Silva, Jason (2019). Loners, Colleagues, or Peers? Assessing the Social Organization of Radicalization. American Journal of Criminal Justice, 44, 83-105

Hormel, Ulrike (2012): Intersektionalität als forschungsleitende Beobachtungsperspektive. In: Bauer, Ullrich; Bittlingmayer, Uwe; Scherr, Albert (Hrsg.): Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie, 491-506. Wiesbaden: Springer VS

Hurrelmann, Klaus; Bauer, Ullrich; Grundmann, Matthias; Walper, Sabine (2008). Handbuch Sozialisationsforschung. Weinheim: Beltz Juventa.

Ipsos (2023). LGBT+ Pride 2023. A 30-Country Ipsos Global Advisor Survey. https://tinyurl.com/5n6mmata (Zugriff 10.07.2023)

Jakob, Jana (2016). Terror's Motor. How Shame and Humiliation Turn the Spiral of Violence. University of Uppsala: Master Programme in Religion in Peace and Conflict

Jantz, Olaf & Grote, Christoph (2003). Perspektiven der Jungenarbeit. Konzepte und Impulse aus der Praxis. Reihe Quersichten, Band 3. Opladen: Leske und Budrich

Johnston, Melissa & True, Jacqui. (2019). Misogyny and Violent Extremism: Implications for Preventing Violent Extremism. Monash Gender, Peace and Security Centre, Monash University

Jordan-Young, Rebecca & Karkazis, Katrina (2020). Testosteron. Warum ein Hormon nicht als Ausrede taugt. München: Carl Hanser Verlag

Jugend Information Medien JIM (2021). Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Stuttgart: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest

Kaiser, Susanne (2020). Politische Männlichkeit – Wie Incels, Fundamentalisten und Autoritäre für das Patriarchat mobilmachen. Frankfurt: Edition Suhrkamp

Kaiser, Susanne (2023). Backlash – Die neue Gewalt gegen Frauen. Stuttgart: Klett-Cotta

Kalkstein, Fiona; Pickel, Gert; Niendorf, Johanna; Höcker, Charlotte; Decker, Oliver (2022). Antifeminismus und Geschlechterdemokratie. In: Decker, Oliver et al. (Hg). Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Leipziger Autoritarismus-Studie 2022, 245-270. Giessen: Psychosozial

Kato, Takahiro A.; Kanba, Shigenobu; Teo, Alan R. (2019). Hikikomori: Multidimensional understanding, assessment, and future international perspectives. Psychiatry and Clinical Neurosciences, 73, 427-440

Kemper, Andreas (2012). Die Maskulisten – Organisierter Antifeminismus im deutschen Sprachraum. Münster: Unrast

Khorchide, Mouhanad (2020). Die Rolle von Moscheegemeinden in der Prävention gegen Radikalisierung junger Musliminnen und Muslime in Deutschland. In: Ben Slama & Kemmesies (Hrsg). (2020). Handbuch Extremismusprävention – Gesamtgesellschaftlich. Phänomenübergreifend, 705-719.

Kimmel, Michael (1997). Masculinity as homophobia: Fear, shame and silence in the construction of gender identity. In Gergen, Mary M. & Davis, Sara N. (Eds.). *Toward a new psychology of gender*, 223-242). Taylor & Frances/Routledge

Kimmel, Michael & Bridges, Tristan (2011). Masculinity. Oxford Bibliographies. Oxford University Press Online

Kimmel, Michael (2017). Angry White Men: American Masculinity at the End of an Era. Nation Books.

Kimmel, Michael (2018). Healing from Hate: How Young Men Get Into – and Out of – Violent Extremism. University of California Press.

King, Tania L.; Shields, Marissa; Sojo, Victor; Daraganova, Galina; Currier, Dianne; O'Neil, Adrienne; King, Kylie; Milner, Alisson (2020). Expressions of masculinity and associations with suicidal ideation among young males. BMC Psychiatry 20, 228

Könnecke, Bernd (2012). Geschlechterreflektierte Jungenarbeit und Schule. In: Dissens e.V. / Katharina Debus, Bernard Könnecke, Klaus Schwerma, Olaf Stuve (Hrsg.). Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule, 62-71. Berlin

Kracher, Veronika (2020). Incels – Geschichte, Sprache und Ideologie eines Online-Kults. Verlag testcard zwergobst

Kreissel, Philip; Ebner, Julia; Urban, Alexander; Guhl, Johannes (2018). Hass auf Knopfdruck: Rechtsextreme Trollfabriken und das Ökoosystem koordinierter Hasskampagnen im Netz. London: Institute for Strategic Dialogue

Krivoshchekov, Vladislav; Gulevich, Olga; Blagov, Ilia (2023). Traditional Masculinities and Men's Sexism: A Meta-Analysis. Psychology of Men and Masculinities, Vol. 24, No. 4, 365-380

Kühne, Thomas (1996). Kameradschaft: «Das Beste im Leben des Mannes». Die deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs in erfahrungs- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive. Geschichte und Gesellschaft, 22. Jahrgang, H. 4, Militärgeschichte Heute, 504-529

Kühne, Thomas (2006). Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert. Göttingen

Küpper, Beate; Klocke, Ulrich; Hoffmann, Lena-Carlotta (2017). Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen in Deutschland. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage. Herausgegeben durch die Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Baden-Baden: Nomos Verlag

Lehofer, Sebastian (2017). Kritische Männerarbeit: (therapeutische) Männergruppen und ihr Beitrag zur Konstruktion von Männlichkeit(en). Journal für Kritische Psychologie, 25. Jahrgang, Heft 2

Lenz, Hans-Joachim (1997). Männer und die Geschichte der «Bewegung der Männer». Vortrag im Rahmen der Tagung «Eine Zukunft für Frauen und Männer» vom 12.-14. November 1997 in Kirchheim (Essen)

Levant, Ronald F. & Richmond, Katherine (2008). A review of research on masculinity ideologies using the Male Role Norms Inventory. The Journal of Men's Studies, 15(2), 130-146

Levy, René (2019). Familiengründung untergräbt Partnergleichheit. Keynote an der Tagung «Familiengründung als vulnerable Phase» vom 22./23.08.2019 an der Universität Zürich

Lewis, James & Mardsen, Sarah (2021). Trauma, Adversity, and Violent Extremism. Centre for Research and Evidence on Security Threats

Lindsey, Eric W. & Mize, Jacquelyn (2000). Parent-child physical and pretense play: Links to children's social competence. Merrill-Palmer Quarterly, 46, 565-591

Lindsey, Eric W. & Mize, Jacquelyn (2001). Contextual differences in parent-child play: Implications for children's gender role development. Sex Roles, 44, 155-176

Lipman-Bluman, Jean. 1976. Toward a homosocial theory of sex roles: An explanation of the sex segregation of social institutions. Journal of Women and Culture and Society 1, 15-31

Logoz, Flora; Eggenberger, Lukas; Komlenac, Nikola; Schneeberger, Michèle; Ehlert, Ulrike; Walther, Andreas (2022). How do traditional masculinity ideologies and emotional competence relate to aggression and physical domestic violence in cisgender men? Frontiers in Psychology, Section Gender, Sex and Sexualities, Volume 14

Maihofer, Andrea (2006). Von der Frauen- zur Geschlechterforschung – Ein bedeutsamer Perspektivenwechsel nebst aktuellen Herausforderungen an die Geschlechterforschung. In: Aulenbach, B (Hg.), MännerFrauenGeschlechterforschung. State of the art. Münster: Westfälisches Dampfboot

Maihofer, Andrea (2007): Gender in Motion. Gesellschaftliche Transformationsprozesse - Umbrüche in den Geschlechterverhältnissen? Eine Problemskizze. In: Grisard, Dominique; Häberlein, Dominique; Kaiser, Anelis & Saxer, Sibylle (Hrsg.). Gender in Motion. Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung. Politik der Geschlechterverhältnisse, 281-315. Frankfurt am Main: Campus-Verlag

Manne, Kate (2020). Down Girl. Die Logik der Misogynie. Frankfurt: Suhrkamp

Manzoni, Patrik; Baier, Dirk; Kamenowski, Maria; Isenhardt, Anna; Haymot, Sandrine; Jacot, Cédric (2019). Einflussfaktoren extremistischer Einstellungen unter Jugendlichen in der Schweiz. Zürich

Martschukat, Jürgen & Stieglitz, Olaf (2008). Geschichte der Männlichkeiten. Frankfurt a.M.: Campus

Mecheril, Paul & Shure, Saphira (2015). Natio-ethnokulturelle Zugehörigkeitsordnungen. Über die Unterscheidungspraxis «Seiteneinsteiger». In: Braü, Karin & Schlickum, Christine (Hrsg.). Soziale Konstruktionen in Schule und Unterricht, 109-121. Opladen: Budrich

Meuser, Michael (2001). Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit. Vortrag an der ersten Tagung der AIM Gender vom 1. bis 3. Februar 2001. Download: https://tinyurl.com/z7dyc93d

Meuser, Michael (2002): «Doing Masculinity» – Zur Geschlechtslogik männlichen Gewalthandelns. In: Dackweiler, Regina-Maria & Schäfer, Reinhiod (Hrsg.). Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt, 53-78. Frankfurt am Main: Campus

Meuser, Michael (2007). Herausforderungen. Männlichkeit im Wandel der Geschlechterverhältnisse. Siegener Beiträge zur Soziologie Bd. 9. Köln: Köppe

Meuser, Michael (2008). Ernste Spiele: zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer. In Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.). Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006, 5171-5176. Frankfurt am Main: Campus

Meuser, M. (2013). Jungen- und Männlichkeitsforschung. In: BMFSFJ. Jungen und ihre Lebenswelten – Vielfalt als Chance und Herausforderung. Bericht des Beirats Jungenpolitik, Kapitel 3, 33-57. Berlin: BMFSFJ

Messner, Michael (1997). Politics of Masculinities. Men in Movements. Thousand Oaks/London/New Delhi: Sage

Mogensen, Christian & Helding Rand, Stine (2020). The angry Internet. A threat to gender equality, democracy & well-being. Centre for Digital Youth Care (im Auftrag des «Nordic Council of Ministers»)

Möller, Kurt (2010). Überblick über die Struktur und Entwicklung des Phänomenbereichs Rechtsextremismus in Baden-Württemberg im Untersuchungszeitraum (01.01.1992 bis heute). Phänomene, Hintergründe und Handlungsempfehlungen. Gutachten für den parlamentarischen Untersuchungsausschuss des Landtages von Baden-Württemberg

Möller, Kurt (2011). Konstruktion von Männlichkeiten in unterschiedlichen Phänomenbereichen des Rechtsextremismus. In: Birsl, Ursula (Hrsg). Rechtsextremismus und Gender, 129-146. Opladen: Barbara Budrich

Mosher, Donald L. & Sirkin, Mark (1984): Measuring a Macho Personality Constellation. Journal of Research in Personality, 18: 2, 150-163

Mosher, Donald L. & Tomkins, Silvan S. (1988). Scripting the Macho Man. Hypermasculine Socialization and Enculturation, in: The Journal of Sex Research 25: 1, 60-84.

Nationale Ethikkommission (2020). Die amtliche Registrierung des Geschlechts. Ethische Erwägung zum Umgang mit dem Geschlechtseintrag im Personenstandsregister. Stellungnahme Nr. 36/2020. Bern

Nentwich, Julia; Vogt, Franziska; Tennhoff, Wiebke; Schälin; Stefanie (2014). Puppenstuben, Bauecken und Waldtage: «(Un)doing» gender in Kinderkrippen. Nationales Forschungsprojekt 60 «Gleichstellung der Geschlechter»

Neuhaus, Janine (2010). Der Einfluss von gewaltlegitimierenden Gendernormen und Merkmalen der Gruppenkonstellation auf aggressives Verhalten bei Jugendlichen. Dissertation. Berlin: Freie Universität

Nivette, Amy; Echelmeyer, Lea; Weerman, Frank; Eisner, Manuel; Ribeaud, Denis (2022). Understanding Changes in Violent Extremist Attitudes During the Transition to Early Adulthood. Journal of Quantitative Criminology, 38, 949-978

Oelemann, Burkhard & Lempert, Joachim (1997). Gewaltberatung / Gewaltpädagogik mit Jungen, heranwachsenden Männern und Männern. Der Arbeitsansatz Deutschlands erster Gewaltberatungsstelle Männer gegen Männergewalt Hamburg. In: Möller, Kurt (Hrsg.): Nur Macher und Macho? Geschlechtsreflektierende Jungen- und Männerarbeit. Ein Lernbrief. Hamburg

Off, Geefjon; Charron, Nicholas; Alexander, Amy (2022). Who perceives women's rights as threatening to men and boys? Explaining modern sexism among young men in Europe. Frontiers in Political Science, 4:909811

Oransky, Matthew & Marecek, Jeanne (2009). «I'm Not Going to Be a Girl». Masculinity and Emotions in Boys' Friendships and Peer Groups. In: Journal of Adolescent Research, 24, 218-241

OSZE (2019). The Role of Civil Society in Preventing and Countering Violent Extremism and Radicalization That Lead to Terrorism: A Focus on South-Eastern Europe. Wien: OSZE

Oware, Matthew (2010). Brotherly Love: Homosociality and Black Masculinity in Gangsta Rap Music. Journal of African American Studies, 15, 22-39

Plan International (2023). Spannungsfeld Männlichkeit. So ticken junge Männer zwischen 18 und 35 Jahren in Deutschland. Hamburg: Plan International

Quest, Hendrik & Messerschmidt, Maike (2017). Männlichkeiten im Konflikt. Zum theoretischen Verhältnis von militarisierter Männlichkeit, militärischer Männlichkeit und Hypermaskulinität. Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung, 2/2017. Nomos

Pauwels, Lieven J.R.; Ljujic, Vanja; de Buck, Ann (2018). Individual differences in political aggression: the role of social integration, perceived grievances and low self-control. European Journal of Criminology, 7(5), 603-627

Pearson, Elisabeth (2019). Extremism and toxic masculinity. The man question re-posed. International Affairs, 95: 6, 1251-1270

Perliger, Arie; Stevens, Catherine; Leidig, Eviane (2023). Mapping the ideological landscape of extreme misogyny. International Centre for Counter-Terrorism (ICCT)

Pöge, Kathleen; Rommel, Alexande; Starker, Anne; Prütz, Franziska; Tolksdorf, Katharina; Öztürk, Ilter; Strasser, Sarah; Born, Sabine; Saß, Anke-Christine (2022). Erhebung geschlechtlicher Diversität in der Studie GEDA 2019/2020-EHIS – Ziele, Vorgehen und Erfahrungen. Journal of Health Monitoring, 7(2). Berlin: Robert Koch-Institut

Prommer, Elizabeth & Linke, Christine (2017). Audiovisuelle Diversität? Geschlechterdarstellungen in Film und Fernsehen in Deutschland. Universität Rostock: Institut für Medienforschung

Radicalisation Awareness Network (2018). The role of gender in extremism and P/CVE. Ex Post Paper (https://tinyurl.com/zz7xjjv3, Zugriff 17.01.2024)

Radicalisation Awareness Network (2021). Incels: A First Scan of the Phenomenon (in the EU) and its Relevance and Challenges for Practitioners in prevention and countering of violent extremism. Luxembourg: Publications Office of the European Union

Rasmussen, Mette Lyberg; Haavind, Hanne; Dieserud, Gudrun (2018). Young men, masculinities, and suicide. Archives of Suicide Research, 22, 32-343

Reidy, Dennis E.; Berke, Danielle S.; Gentile, Brittany; Zeichner, Amos (2014). Man enough? Masculine discrepancy stress and intimate partner violence. Personality and Individual Differences, Vol. 68, 106-164

Reimer, Katrin (2013). Zwischen Anpassung und kritischem Gesellschaftsverständnis. Perspektiven außerschulischer Bildung zu Rassismus und Rechtsextremismus. In: Das Argument, Nr. 302, 55. Jg., 413-425

Ribeaud, Denis (2015). Entwicklung von Gewalterfahrungen Jugendlicher im Kanton Zürich 1999-2014. Forschungsbericht. Zürich: ETH Zürich

Ribeaud, Denis; Eisner, Manuel; Nivette, Amy (2017). Können gewaltbereite extremistische Einstellungen vorausgesagt werden? (Forschungsmemo). Zürich: Universität Zürich

Ribeaud, Denis; Eisner, Manuel; Nivette, Amy (2018). Extremistische Einstellungen unter Jugendlichen – 7 Ergebnisse der Zürcher Längsschnittstudie z-proso. Zehntes Zürcher Präventionsforum. Schulthess

Ribeaud, Denis & Loher, Michelle (2022). Entwicklung von Gewalterfahrungen Jugendlicher im Kanton Zürich 1999-2021. Forschungsbericht. Zürich: Jacobs Center for Productive Youth Development, Universität Zürich.

Ribeiro, Manoel Horta; Blackburn, Jeremy; Bradlyn, Barry; De Cristofaro, Emiliano; Stringhini, Gianluca; Long, Summer; Greenberg, Stephanie; Zannettou, Savvas (2020). The evolution of the manosphere across the web. Paper presented at the 15th International Conference on Web and Social Media (ICWSM)

Rohner, Barbara & Ajil, Ahmed (2021). Die Risikobeurteilung zur Erkennung von Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus im Justizvollzug. Fribourg: Schweizerisches Kompetenzzentrum für Justizvollzug

Roose, Joshua; Flood, Michael; Greig, Alan; Alfano, Mark; Copland, Simon (2022). Masculinity and Violent Extremism. Palgrave Macmillan

Rosenthal, Wolfgang (2010). Mitmännlichkeit als grundlegende Haltung. 10 Jahre Männer-Wohn-Hilfe Oldenburg. Switchboard. Zeitschrift für Männer und Jungenarbeit, Nr. 191, 10-12

Rousseau, Jean-Jacques (1981). Emil oder Über die Erziehung. Vollst. Ausgabe, 5. unveränderte Auflage, 389-390. Paderborn: Schöningh

Rudolph, Hannes; Burgermeister, Nicole; Schulze, Jan; Gross, Patrick; Hübscher, Evianne;. Nuñez, David Garcia (2020). «Von der Psychopathologisierung zum affirmativen Umgang mit Geschlechtervielfalt». Ein Paradigmenwechsel. Swiss Medical Forum 2023/04, 856-860.

Santana, Christina M.; Raj, Anita; Decker, Michele R.; La Marche, Ana; Silverman Jay G. (2006). Masculine gender roles associated with increased sexual risk and intimate partner violence perpetration among young adult men. Journal of Urban Health, 83(4), 575-585

Scambor, Elli; Wojnicka, Katarzyna; Bergmann, Nadja (2012). The Role of Men in Gender Equality – European strategies & insights. Prepared for the European Commission, DG Justice, Unit D2 Gender equality

Scheele, Sebastian (2012). Die Illusion vom grossen «Wir». Männlichkeit in öffentlichen Debatten. Switchboard Ausgabe 200, Herbst 2012

Scheskat, Thomas (2020). Aggression als Ressource. Eine verkannte Kraft neu erleben. Gießen: Psychosozial

Schmincke, Imke (2018). Frauenfeindlich, sexistisch, antifeministisch? Begriffe und Phänomene bis zum aktuellen Antigenderismus. Aus Politik und Zeitgeschichte 17/2018, 28. Berlin: Bundeszentrale für Politische Bildung

Scholz, Sylka & Heilmann, Andreas (2019). Caring Masculinities? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften. München: Oekom

Schroeter, Lukas (2020). Prävalenz geringer Libido und damit assoziierte Faktoren bei heterosexuellen 45-jährigen Männern in Deutschland. München: Technische Universität

Schutzbach, Franziska (2018). Dominante Männlichkeit und neoreaktionäre Weltanschauungen in der Pick-Up-Artist-Szene. Feministische Studien, vol. 36, no. 2, 2018, 305-321

Schutzbach, Franziska (2021). Die Erschöpfung der Frauen. Wider die weibliche Verfügbarkeit. München: Droemer

Schwaiger, Lisa; Vogler, Daniel; Fürst, Silke; Kessler, Sabrina Heike; Humprecht, Edda; Schweizer, Corinne; Rivière, Maude (2021). Darstellung von Frauen in der Berichterstattung Schweizer Medien. Zürich: Forschungszentrum Öffentlichkeit und Gesellschaft (fög)

Severin, Lenza & Warkentin, Ruth (2022). Männlichkeitsperspektive in der Extremismusprävention – Ergebnisse der Umfrage. Berlin: FCZB

Siapera, Eugenia (2019). Online Misogyny as Witch Hunt: Primitive Accumulation in the Age of Techno-capitalism. In: Ging, Debbie & Siapera, Eugenia (Eds). Gender Hate Online. Understanding the New Anti-Feminism, 21-43. Palgrave Macmillan

Sicherheitsverbund Schweiz (2022). Nationaler Aktionsplan zur Verhinderung und Bekämpfung von Radikalisierung und gewalttätigem Extremismus 2023-2027. Bern

Sidanius, Jim & Pratto, Felicia (1999). Social dominance: An intergroup theory of social hierarchy and oppression. Cambridge University Press

Six, Bernd (2006). Autoritäre Persönlichkeit. In: Bierhoff, Hans-Werner & Frey, Dieter (Hg.). Handbuch der Sozialpsychologie und Kommunikationspsychologie, 63-70. Göttingen: Hogrefe

Speckhard, Anne; Ellenberg, Molly; Morton, Jesse und Ash, Alexander (2021). Involuntary Celibates' Experiences of and Grievance over Sexual Exclusion and the Potential Threat of Violence Among Those Active in an Online Incel Forum. Journal of Strategic Security, 14, Nr. 2 (2020), 89-121

Spivak, Gayatri C. (1999). A Critique of Postcolonial Reason: Towards a History of the Vanishing Present. Calcutta/New Delhi: Seagull.

Stahel, Lea & Schoen, Constantin (2019). Female journalists under attack? Explaining gender differences in reactions to audiences' attacks. New Media & Society, 22(10), 1849-1867

Stewart, Rebecca; Wright, Breanna; Smith, Liam; Roberts, Steven; Russell Natalie (2021). Gendered stereotypes and norms: A systematic review of interventions designed to shift attitudes and behaviour. Heliyon, 7(4), e06660

Stuve, Olaf & Debus, Katharina (2012). Männlichkeitsanforderungen. Impulse kritischer Männlichkeitstheorie für eine geschlechterreflektierte Pädagogik mit Jungen. In: Dissens e.V. / Katharina Debus, Bernard Könnecke, Klaus Schwerma, Olaf Stuve (Hrsg.). Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule, 43-60. Berlin

Süfke, Björn & Neumann, Wolfgang (2012). Männer in der Psychotherapie – ein doppeltes Dilemma. In: Prömper, Hans; Jansen, Mechtild; Ruffing, Andreas (Hg.). Männer unter Druck – Ein Themenbuch, 235-252. Leverkusen: Budrich Verlag

Süfke, Björn (2016). «Männer brauchen ein liebevolles Konfrontieren». Deutsches Ärzteblatt, PP 15, Ausgabe Mai 2016, 220

Süfke, Björn (2023). Was Männer brauchen. Unveröffentlichtes Skript für den Lehrgang «Geschlechterreflektiert mit Jungen, Männer und Vätern arbeiten» (28.02. und 01.03.2023)

Swain, Jon (2003). How Young Schoolboys Become Somebody: The Role of the Body in the Construction of Masculinity, British Journal of Sociology of Education, Jg. 24, S. 299-314

Theunert, Markus (2013). Co-Feminismus. Wie Männer Emanzipation sabotieren und was Frauen davon haben. Bern: Huber / Hogrefe

Theunert, Markus (2016). Who cares? Who shares? Grundlagendokument zur 3. International Conference on Men and Equal Opportunities (im Auftrag des Chancengleichheitsministeriums des Grossherzogtums Luxemburg). Luxemburg

Theunert, Markus (2021). Männer erreichen, beraten und begleiten. Ein Leitfaden für die Praxis. Liestal (im Auftrag der Sicherheitsdirektion des Kantons Basel-Landschaft)

Theunert, Markus & Luterbach, Matthias (2021). Fachlicher Orientierungsrahmen für die geschlechterreflektierte Männerarbeit. Weinheim: Beltz Juventa

Theunert, Markus (2022). Die Schweizer Gleichstellungspolitik fördert Privilegierte statt sozial Schwache. In: Caritas Sozialalmanach 2022 «Frauenarmut», 179-192. Luzern: Caritas-Verlag

Theunert, Markus; Siegl, Eberhard; Schwerma; Klaus; Schölper, Dag (2022). Demokratieförderung, Radikalisierungsprävention und die Perspektiven geschlechterreflektierter Männerarbeit – Discussion Paper. Bern/Wien/Berlin

Theunert, Markus (2023). Jungs, wir schaffen das. Ein Kompass für Männer von heute. Stuttgart: Kohlhammer

Theunert, Markus & Ryser, Remo (2024). Geschlechterreflektiert mit Vätern arbeiten. Ein Orientierungsrahmen für die Praxis. In: Tunc, Michael (Hrsg.). Handbuch Väterarbeit. Weinheim: Beltz Juventa (in Entstehung)

Thepsourinthone, Jack; Dune, Tinashe; Liamputtong, Pranee; Arora, Amit (2020). The Relationship between Masculinity and Internalized Homophobia amongst Australian Gay Men. International Journal of Environmental Research and Public Health, 17(15), 5475

Thompson, Edward H. & Pleck, Joseph (1995). Masculinity ideologies: A review of research instrumentation on men and masculinities. In Levant, R.F. & Pollack, W.S. (Eds.). A new psychology of men, 129-163. New York: Basic Books

United Nations Development Programme UNDP (2017). Journey to Extremism in Africa: Drivers, Incentives and the Tipping Point for Recruitment, 5. New York: UNDP

Van Anders, Sari; Steiger, Jeffrey & Goldey, Katherine L. (2015). Effects of gendered behavior on testosterone in women and men. Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America, 112(45):13805-13810

Van Leuven, Dallin; Mazurana, Dyan; Gordon, Rachel (2016). Analysing the Recruitment and Use of Foreign Men and Women in ISIL Through a Gender Perspective. In: de Guttry, Capone, & Paulussen (Eds.). Foreign Fighters Under International Law and Beyond. Asser Press

Vedder, Björn (2020). Väter der Zukunft. Ein philosophischer Essay. Marburg: Büchner

Vertone, Leonardo (2021). RADIP-JF – Radikalisierung Interventionsprogramm in der Jugendforensik. Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie, Vol. 15, 119–126

Vogt, Franziska; Nentwich, Julia; Tennhoff, Wiebke (2015). Doing und Undoing Gender in Kinderkrippen: Eine Videostudie zu den Interaktionen von Kinderbetreuenden mit Kindern. Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften, 37 (2), 227-247

Volz, Rainer & Zulehner, Paul M. (Hg.) (1999). Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Ostfildern: Schwabenverlag

Volz, Rainer & Zulehner, Paul. M. (2009). Männer in Bewegung. Nomos Verlag

Winter, Reinhard & Neubauer, Gunter (2001). Dies *und* Das! Das Variablenmodell «balanciertes Junge- und Mannsein» als Grundlage für die pädagogische Arbeit mit Jungen und Männern. Tübingen: Neuling Verlag

Winter, Reinhard (2021). Männlichkeit – siehe … Warum Jungen an Männlichkeitsbildern kleben. Televizion 34/2021/1, 8-11. Internationales Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen (IZI)

Winter, Reinhard (2022). Porno, Sex und Männlichkeit. Wie junge Männer ihre Sexualität schaffen. Weinheim: Beltz Juventa

Winter, Sebastian (2021). Männlichkeit und autoritärer Charakter. Sozialpsychologische Deutungen rechter Weltanschauungen. Vortrag im Rahmen der Fachgesprächsreihe «Wahre Männlichkeit? Männlichkeiten und Männlichkeitsbilder in der Neuen Rechten»

Wippermann, Carsten; Calmbach, Marc; Wippermann, Katja (2009). Männer: Rolle vorwärts, Rolle rückwärts? Identitäten und Verhalten von traditionellen, modernen und postmodernen Männern, Opladen

Woods, Orlando (2021). Forging a more masculine self online: demonstrating skill and sovereignty in the playing of first-person shooter games. Feminist Media Studies (online veröffentlich am 3. Juli 2022)

Yendell, Alexander (2019). «AfD-Wählern geht es wirtschaftlich gut». Im Interview mit Julia Köppe in DER SPIEGEL vom 29. Oktober 2019. Download: https://tinyurl.com/3rc3x9en

Zhang, Qi; Goodman, Michael; Adams, Noah; Corneil, Trevor; Hashemi. Leila; Kreukels, Baudewijntje; Motmans, Joz; Snyder, Rachel; Coleman, Eli (2020). Epidemiological considerations in transgender health: A systematic review with focus on higher quality data. International Journal of Transgender Health;21(2):125-137

Zick, Andreas; Küpper, Beate; Hövermann, Andreas (2011). Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung. Berlin: FES

Zick, Andreas (2020). Dynamiken, Strukturen und Prozesse in extremistischen Gruppierungen. In: Ben Slama & Kemmesies (Hrsg). (2020). Handbuch Extremismusprävention – Gesamtgesellschaftlich. Phänomenübergreifend, 269-311

Zimmermann, Andrea; Baumgarten, Diana; Knobel, Luzia; Gloor, Daniela; Meier, Hanna (2021). Geschlechterverhältnisse im Schweizer Kulturbetrieb. Eine qualitative und quantitative Analyse mit Fokus auf Kulturschaffende, Kulturbetriebe und Verbände. Basel: Zentrum Gender Studies